H. Mon. 536 k

Schulz

<36628378470011 S

<36628378470011

Bayer. Staatsbibliothek

Verſuch
über den
Beweis
des
Herrn Franz Xavier Gmeiner,
daß die
Ordensgelübde jener Orden,
die der
Landesfürſt
in ſeinen Staaten nicht mehr dulden will, ohne vorhergehender Diſpenſation ihre Verbindlichkeit verlieren.

Von
Mar. Joſ. Schulz.

Wien,
bey Joſeph Gerold, kaiſerl. Reichs- Hofbuchdruckern, und Univerſitäts Buchhändlern.

1783.

Seyd klug, wie die Schlangen ꝛc.

Das Gemählde des Beweiſes

Einfältig, wie die Tauben, ꝛc.

Das Gepräge des Verſuches.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Vorrede.

Nicht jede Klugheit iſt rühmlich; nicht jede Einfältigkeit verächtlich. Der kluge Rath Achitophels, den er Abſolon wider David ſeinen Vater gab, verlohr allen Ruhm an dem Stricke, mit welchem er ſich erhenkte. Die Klugheit des Paulus eroberte allen Ruhm, als er ſo viele Korinthier mit Liſt zum ſeligmachenden Glauben Chriſti führte, und ſie in den chriſtlichen Pflichten unterwieſe. David war einfältig, als er vor der Arche mit der Harfe hüpfte. Er lobte und ehrte Gott zum Beyſpiel des Volks Iſrael. In der Einfältig-

keit des Herzens opfert Salomon dem Herrn Gott Sabaoth viele tauſend Rinder und Schaafe, und führet das verſammelte Volk zur Treu und Dienſt des Herrn.

Wenn beyde zu dem wahren Endzweck abzielen, ſind beyde rühmlich, keines verächtlich, man muß ſie gutheißen, weil beyde der göttliche Lehrmeiſter von uns fodert. Nur unſere ungeartete Mißhelligkeiten verurſachen, daß die anempfohlene Klugheit öfters aus ihren Schranken tritt, die Einfältigkeit aber auszutretten ſich fürchtet.

Die Klugheit und Einfältigkeit wird auch durch urplözlich erſcheinende und nicht reif überdachte Gegenſtände in Verwirrung gebracht, daß keines von beyden ihre Kräften gegen ſie zu wenden ſich ſo getrauet, wie es beyden anſtändig; ſie überraſchen vielmal die gefaßteſte Klugheit, erſchrecken die beſtgeſinnte Einfältigkeit dergeſtalt, daß

die

die Klugheit ſich aus aller vernunft-mäßigen Faſſung wegen der Hizigkeit, die ſie mehrmals begleitet, bringen läßt; die Einfältigkeit aber träge mit der Unwirkſamkeit ſich zurück hält. Beydes in ſeinen ächten und wahren Zirkelspunkt zu ſezen, um hievon die gerade Linie, und den ganzen Umfang der Handlung recht abzuzirkeln, würde wohl ſo wenig ungereimt, als verächtlich ſeyn, wenn man die Vernunft- und Willensgeſinnungen mit den Gegenſtand, mit den Grundſäzen, den erwartenden Erfolg dergeſtalt in genauen Vergleich brächte, daß niemand weder durch die Klugheit verführet, weder durch die Einfältigkeit getäuſchet werden könnte.

So war mein einfältiges Herz damals gefaſſet, als ich gedachte, dieſem in Betreff der gelehrten Arbeit ſo ſehr nüzlich, wie künſtlich, ja nothwendig zubereiteten Lumpenpapier einen Verſuch über den Beweis deſſen Inhalt, hieroben

auf dem Titelblat ausgezeichnet, anzu-
vertrauen. Ich nahm den Gegenſtand
mit den Grundſäzen, den Beweiß mit
dem zweifelhaften Erfolg in einen Ver-
gleich, und bemerkte, daß eine ſolche
Klugheit heftige Aufwallungen in un-
klugen Herzen verurſachen könne, wenn
die gutgeſinnte Einfältigkeit ſie nicht
dämpfet. Daher wagte ich dieſen Ver-
ſuch; **Erſtens**: der einfachen Wahr-
heit den Rang wider die zweyfache Klug-
heit in Sicherheit zu ſtellen. **Zwey-
tens**: um den minder Einſichtigen,
weniger Klugen in einer ſo urplözlichen
Ueberraſchung und Verblendung das
Licht anzuzünden, damit ſie weder in
Irrwege verfallen, noch von der Klug-
heit dieſer Welt verführet, noch von
einer verſtellten Einfältigkeit hintergan-
gen werden möchten. **Drittens**: de-
nen, wegen Abänderung ihres Stan-
des Betrübten eine gewiſſenhafte Anlei-
tung für ihre dermalige Umſtände an

die

die Hand zu geben, wie ſie ſich tröſten, die Angſttropfen abtrocknen, in der Welt noch geiſtlich und gelübdmäßig leben; ihren ſich ſelbſt wegen Gott und ihren Heil aufgebürdeten Pflichten nachkommen können, und wie ſie Gott, was ſie ihm verheißen, zu geben verpflichtet verbleiben; ohne ſich über höhere Verordnungen, die ſie nicht einſehen, unbedachtſam aufzuhalten. Die vierte Urſache betrift mich; als ich dieſen klugen Beweis in der Einfältigkeit meines Herzens überdachte, wurde ich heftig angeeifert, mir auch auf der ganz neu zuſammgetiſchelten und ſo hoch in öffentlichen Zeitungsblättern geprieſenen gelehrten Bank der 10 kr. Litteratur einen Siz mit Rang zu erobern. Dieſe Begierde wäre bald in mir erſticket, nachdem eben jene Blätter dem Publikum kund machten, wie nemlich dieſe 10. kr. Litteratur in ihren Werth auf 3. und 2. kr. herabgeſezt ſey; doch

ſtärkte meinen gefaßten Schluß die Nachricht, daß ein bewährter groſſer Mann, den man einen Zeitungsverfaſſer nannte, der Ehre dieſer auf 2 kr. herabgeſezten Litteratur ſich angenommen, und ſolche auf 4. kr., und folglich in einen doppelten Werth wiederum hinaufgeſezt habe. Meine Geſinnung wurde abermals kraftloß, da ich die Gegenſtände dieſer Litteratur klüger betrachtete; ich wurde gleichſam verſichert, daß ich keinen Siz, vielweniger Rang auf dieſer, über alle größte Geſtirne der Gelehrſamkeit erhabenen 10. kr. Litteratur (Schmähbank ſollte ihren Karakter am klärſten ausdrücken) erwerben würde; weil mein Stoff der Art der neuartigen heutigen Auswählungen nicht gleich kommet, und nur in der Einfaltſtraſſen einen Fußſchemmel, worauf er knotzen kann und darf, verdienet. . Deſſen doch ungeachtet, trieb mich endlich ein Geiſt der Vorbeugung

für

für Verführungen dahin, ich ſollte weder dieſes künſtlich verfertigten, zubereiteten und nüzlichſten Lumpens, weder der Feder, noch meines grauen 72 jährigen Kopfes ſchonen, und mich auch einem verdächtigen Mitleiden, gefährlichem Ausſpruch, verführenden Trugſchlüſſen, unbegründeten Grundſäzen entgegen ſtellen. Noch mehr bewog zu dieſer Lumpenarbeit die Beobachtung der Gegenſtände, auf welche dieſe meiſten junghizigen, ſchmähvollen, aus einer alten Schmähpfüze (welche ſchon vor 528. Jahren, beyläufig um das J. 1254. über alle ſammelnde Geiſtlichkeit, die man jezt nur noch ſchmähweiſe Bettelmönche und Ordensleute, nicht Ordensgeiſtliche oder Männer zu nennen pflegt, ſich ergoſſen, betitelt: de periculis noviſſimorum temporum von Wilhelm de la Amour verfaßt, aber auch vom Alexander den 4ten Pabſten im Jahr 1257. zum Scheiterhaufen

verdammet worden) ſchöpfende, vom Samen abſchreibende, und nur mit gröberen Pinſel, und roherer Farbe übertinchende Litteratur ihre ganze Vernunftskräften verſchwendet. (Kritiker welche dunkle unterſuchen, und Trugſchlüße entdecken; Theologen, die neuere Zweifelspunkte auflöſen, Apologiſten, welche für geiſtliche und weltliche ſo unſchuldig herabgeſezten Menſchen, Schuzſchriften verfertigen; Rechtsgelehrte, welche auf der Goldwage ihre Geſezerklärungen abwägen; Philoſophen, welche nach dem Maaßſtab der unausſchweifenden Vernunft die Natur aufnehmen, ehre ich, und halte ſie dem Staate für nüzlich, zuträglich, nothwendig und belohnungswürdig). Drey Hauptgegenſtände habe ich gefunden, auf welche faſt alle ſolche 2 3 4 10. kr. Bände abzielen.

Ent-

Entweder enthalten ſie, **Erſtens** Schmähungen alles deſſen, was ſonſt doch für ehrwürdig, achtbar, lobwürdig und gottſelig iſt gehalten worden, und Verläumdungen, Herabſezungen, Verachtungen auch alles deſſen, was immer vorhin bey unausſchweifender Vernunft und Klugheit in Anſehung und Kredit ſtunde. Oder **Zweytens** enthalten ſolche achtl Folianten, faſt aus allen Theilen der Welt zuſammen geraſte meiſtentheils erdichtete, und im Scherze vorgetragene lächerliche Geſchichten (dergleichen eines unter dem Sternzeichen, von einem Löffelchen ausgezeichnet zu ſehen iſt (*),) und einige per-

(*) Herr Herausgeber F. A. Bauer des erbaulichen Geſprächs im Reich der Lebendigen, in allem Ernſt gehalten (ſo wird der Band betitelt) erzählet durch den Mund des Hrn. Kaufmanns (Freymund genannt) ein ſolches fein angedichtetes Geſchichtchen von einem ſammelnden Mönche. Dieſer war in einem Orte bey einem Gutthäter ſehr beliebt, dieſer hatte eine Tochter mit

perſönliche Vergehungen, welche dann nach allen Regeln der Beredſamkeit auf-
ge-

---

mit Namen Maria, welche nach einigen Jahren in einem andern Orte ſich verehelichte, und Kinder gebahr. Der Sammler wurde unterdeſſen abgeändert, und in jene Gegend geſchicket, wo dieſe Maria ſich verehelichet hatte. Als er in dieſes Haus eintratt, ſo ware dieſe Maria wirklich beſchäftiget ihr liebes Kind mit einem kleinen Löffelchen zu füttern (ſo drückt ſich Hr. Freymund aus) Dieweil dieſer Terminarius ſehr wohl bekannt war, nahm er ſich die Freyheit, dieſe Maria um ein Gedächtniß zu bitten, und zwar um dieß kleine Löffelchen. Sie nahm keinen Anſtand, ihm dieſes ſogleich zuzuſagen, und ſagte: wenn ſonſt nichts iſt, ſo ſollen ſie es haben, und überreichte es dem Terminarius. Dieſer eilte damit fort, zierte ſolches aus, und trug es lange Zeit bey ſich herum, gab es als ein Heiligthum den Einfältigen zur Verehrung mit ſolchem Ausdrucke: daß dieſes das Löffelchen ſey, womit Maria ihr Kindlein gefüttert habe. Die Einfältigen küßten ſolches, und rührten mit vieler Ehrerbietigkeit Bilder ꝛc. an. Hierdurch wurde er der nüzlichſte Sammler für ſein Konvent, dieſe Täuſchung wurde verrathen, er wurde von ſeiner Obrigkeit zur Rede geſtellet, und er entſchuldigte ſich, er habe niemals die Mutter Gottes genennet, ſondern Maria. So lautet die Erfindung auszugsweiſe. Hr. Freymund ſezet endlich ſeine Meinung hinzu. Kann die Unverſchämtheit wohl weiter getrieben werden. Nun ver-

genuzet, ganzen Ordensgemeinden auf-gebürdet, und als wahre Geſchichten dem

---

vernehme das ehrwürdige Publikum den Betrug des Hrn. Herausgebers, und den Urſprung dieſer Fabel. Als ich vor 54. Jahren noch Philoſoph war, lebten zwey ſehr gelehrte Männer, die ſich inniglich liebten. Sie waren wirkliche Lehrer der Gottesgelehrheit, einer in der Univerſität, der andere in ſeinem Kloſter, zugleich waren ſie beyde auch ſehr wizig in Erfindungen ſie ſcherzten ſich mitſam, wo, und wie es ihnen nur immer anſtändig war. Ich habe den Univerſitäts-Profeſſor ſo, wie mich gekennet, ich weiß ſeinen Namen. Dem anderen werde ich wohl öfters bey der Meſſe gedienet haben, da ich nicht weit von ſeinem Konvent bequartiret war. Dieſe beyde Gelehrte wurden einſtens zu einem ihrer guten Freunde, einem Prokurator, zu Mittag geladen. Nach dem Eſſen wurde Koffee aufgetragen. Die Hausfrau kannte die wizigen Scherze beyder Gelehrten, ſie fragte ſie ſodann, ob ſie keine Geſchichtchen von einem Koffelöffelchen wußten, der Univerſitäts-Profeſſor war hurtig mit der Antwort, ſagte ja, und um ſich mit ſeinem Kollega zu ſcherzen, ſprach er: Ein Lay von meinem Hrn. Kollega war in einem Hauſe ſehr gerne geſehen, in dieſem Hauſe war eine noch kleine Tochter mit Namen Maria, welche in einigen Jahren in einem anderen Orte vereheliget wurde: nach Verlauf verſchiedener Jahre wurde dieſer Laybruder in jene Gegend geſchicket, wo dieſe lang bekannte Maria ſich aufhielte, und Kinder

dem Publikum zum Erſtaunen vorgeleget werden. Oder: **Drittens** enthalten

---

der erzeuget hatte, als dieſer alt Bekannte dahin kam, und die Maria wirklich ihr liebes Kind mit einem Koffeelöffelchen ſpeißte, nahm er ſich das Vertrauen, ſie um ein Gedächtniß zu bitten, und zwar nur um dieſes Koffeelöffelchen, mit welchem ſie das liebe Kind ſpeißte. Sie ware eilfertig, gab ihm das kleine Geſchenke mit aller Freundlichkeit. Der Laybruder brauchte es als ein Heiligthum in ſeinem Sammlungskreiſe, und erwarb vieles Allmoſen, hauptſächlich um die Zeit der Feſtivitäten des Quardian, der Definitoren, und Lektoren, in welchen es immer etwas mehr zu ſchmauſen giebt. Der Lektor merkte den Scherz, und wendete die Fabel ſogleich mit aller Geſchicklichkeit gegen ſeinen geliebten theologiſchen Kollega. Hr. Kollega! ſagte er, ſie irren ſich, es war kein Koffeelöffelchen, ſondern ein Schöpflöffel, mit welchem die indianiſchen Apoſtel den Oppo Balſam und die Goldtinktur aufſchöpfen, und in Europa damit in einem Tage mehr erhandeln, als der arme Sammler in einem Jahre mit dem Koffeelöffelchen ſammeln kann. Das Gelächter über beyde wizige Scherze war allgemein, und durch mehrere anweſende Gäſte, wurde dieſer Scherz allenthalben dergeſtalt bekannt, daß er auch zu uns in die Schule gebracht wurde. Nun wird dieſe aus Scherz erdichtete Fabel aus lediger Verächtlichkeit ſammelnden Geiſtlichen, um ſie recht ſchwarz zu machen, als eine wahre Geſchichte gedruckt in die Welt ausgeſchicket. Hr.

Frey=

ten ſie ſehr verdeckt, heimlich ſchleichende, unter dem Deckmantel der Gottſeligkeit, auch gar unter der Hülle des Rechtes verſteckte Verführungen der minder Einſichtigen, weniger Klugen, über ihren Stande nicht hinlängliche Vorkehrungen zu machen fähigen Seelen.

Dieſe Gegenſtände ſind der Inhalt der meiſten Bände, mit welchen die jezige auf der Litteraturbank einen Siz mit Rang behaupten wollenden Gelehrten die vernünftige und gottſelige Einfältigkeit zu beſchäftigen, zu bethören,

zu

Freymund! Ochſen und Kälber, Pferde und Maulthiere ꝛc. werden gefüttert; Menſchenkinder werden geſäuget, genähret und geſpeiſet. Dieſe ſo grundfalſch den ehrwürdigen ſammelnden Geiſtlichen als eine wahre Geſchichte aufgebürdete Fabel muß wohl mit allen dergleichen andern, ſchalkhaft angeſinnten, angedichteten Fällen einen vernunftmäßigen Vrrdacht erwecken, daß auch alle übrige als eine verfaulte Waare zu verabſcheuen ſeyn. Laſſe ſich doch das ehrwürdige Publikum von ſolcher ungerathenen Litteratur und Lektur nicht ſo gar ſehr hintergehen, denn Hr. Freymund hat das Urtheil wider ſich ſelbſt gefället, da er ſpricht: kann wohl die Unverſchämtheit noch weiter getrieben werden.

zu täuſchen, und zu verführen ſich bemühet.

In dieſer Litteratur ſchämet man ſich nicht mehr, die herausgegebenen Werke mit denen, den H. H. Verfaſſern ſelbſt nachtheiligſten, ſchändlichſten und ärgerlichſten Sinnbildern, für der ehrbaren Welt, ſchön, beliebt, und angenehm zu machen, und in ein Anſehen zu bringen, und bemerket nicht dabey, daß man öfters ſein eigenes Portrait dem Werke vorſeze, worinn man ihre Gemüthsneigungen, Anmuthungen und Leidenſchaften ad vivum abgeſchildert findet, bald ſtellet ſich ein ſchwarzer Geiſt in die Strahlen der Sonne, als ob er allein, um der chriſtlichen Welt das wahre Licht anzuzünden, ſonnenwürdig wäre. Aber in ſeinen 7. Kapiteln zeiget er, daß er weder unter die 7. Planeten könne gezählet werden, welche der Erde durch ihr Licht, und Einflüße eine himmliſche

Frucht-

Fruchtbarkeit zu geben vermögend ſind, ſondern vielmehr wie hizige Sonnenſtrahlen, mit ſchwarzen Wolken begleitet, Donner, Bliz, Hagel, Verwůſtung, und allen Schaden bedrohe; zwiſchen dieſem ſchwarzen Geiſt der Finſterniß, und dem Lichte der Religion kann ſo wenig eine Geſellſchaft beſtehen, wie zwiſchen Chriſto, und Belial. Paulus 2. ad Corinth. 6. Kap. v. 14. & 15.

Dann tritt der Lehrmeiſter in die Schule ſeiner mannbaren Schulkinder in der Geſtalt eines Satyrs mit Gaißfůßen und Bockshörnern, beſchwert mit ſeinem großen A B C, eine Peitſche, und einen Stock in der Hand. Sollte wohl dieſer Waldgott unter den Fehren, Eichen, Birken und Heimbůchen etwan Roſen, Lilien, Nelken, Tulpen ꝛc. ſammeln, um ſolche ſeinen Schulhörern geiſtlich und weltlich, månnlich und weiblichen Standes zum angenehmen Geruch chriſtlicher und geſellſchaftlicher

Tugenden vorzulegen. In des Satyrs Grund und Boden wachſet ja nichts dergleichen; man kann ſicher vermuthen, er wird vielmehr birkene, eichene, fehrene, und heinnbüchene Prügeln zuſammenſammeln, um ſolche unter die Füße ſeiner bedaurungswürdigſten Schüler zu werfen, damit ſie deſto leichter ſtolpern und eher fallen.

Weiters labet einer die ihres Schickſals wegen untröſtliche, und verſchmachten wollende Nonne, zeigt dabey mit der artigſten, aber gottloſeſten Stellung, was für große Theile er an ihrer Troſtloſigkeit nehme. Dieſe und dergleichen mehrere beweiſen durch ihr Betragen, daß man verblendet ſey, wenn man bey dem Lichte der Wahrheit, bey der Lampe der Gottſeligkeit, oder bey der Fackel der wahren einfältig klugen Religion Chriſti nicht ſtudirt.

Andere laſſen ihre Portraits beyſeit, ſezen aber ihren Werken an die Stirne

ihrer

ihrer neuartig aufgewärmten Litteratur ſo ſchmähvolle, niederträchtige, gegen alle Geſeze der Natur, der Nächſtenliebe ſtreitende, der Anſtändigkeit unanſtändige, wider alle ſowohl chriſtliche und ſittliche, als geſellſchaftliche Tugendsregeln ausſchweifende Titel, daß man mit ſammt den verabſcheuungswürdigſten Titel ihre ganze Litteratur füglichſt, und ohne allen Bedenken den größten, verächtlichſten, nachtheiligſten und abſcheulichſten **Schandfleck** unſerer Zeiten betiteln könne. Vernünftige im Fache der guten Anſtändigkeit und Sittenlehre bewanderte Männer, werden ſolche Titeln ſammt ihrem Inhalt mit mir verabſcheuen.

Alle in dieſer aller guten Anſtändigkeit widerſtehenden Litteratur auftrettende Titeln anzuführen, würde dieſe Vorrede über die Schranken der Beſcheidenheit hinausſezen. Es ſey mir erlaubt, einige von den auffallendſten ſogar den

Größten der Welt, ſo unbedachtſam angedichtete Titeln von der Ferne anzuzeigen.

Nur fragweis und plattweg beſtimmet dieſe Litteratur den Karakter vieler Großen der Welt, welche Gerichtsbarkeit doch nicht von einer weltlichen Macht bekommen. Wer iſt der P. P. P.; unverantwortlich vergleichet ſie die höchſte Häupter der Welt bald einem A**, anderswo J. II. mit L** ꝛc.

Die unteren Klaſſen der Kirchenverfaſſung ſind nur den Grippenthieren zu Bethlehem gleich gehalten. Dann der dummkühne Mönch, und der geweihte Schnapphahn werden kaum des Grippenfutters würdig gehalten. Die Reiſe in die Hölle des P** will ihnen ſehr verhüllet ihr leztes Standquartier ſammt der benöthigten Marſchroute anweiſen. Zwey große Knöpfe haben auch in dieſer Litteratur ſich einen ſehr erhabenen Siz mit Rang erworben. Der Stephans-

thurm-

thurmknopf führt mit einem anderen großen Knopf ein ſehr knottiges Geſpräch. Nachdem ſie über den Erdball ſehr erhoben, können ſie freylich wohl alles, was in Gäſſen und auf Straſſen für ſie unſchickſames vorkömmt und ereignet, in ihre Schreibtafel aufnehmen; und alles, was in dieſem (dyphtera jovis) Tagebuch, ohne Unterſchied des Standes, aufgezeichnet iſt, ſollte man wohl (propter authoritatem ſcribentis) als eine untrügliche Wahrheit annehmen! Ey! das mag man doch eine recht großknöpfige Litteratur nennen! und ihr ſollte fürwahr auch auf einem 2. fl. Stempelbogen, mit aller Unterfertigung des größten Kabinetsſigills, und Unterzeichnung aller Univerſitäten, wegen tiefſinnigſter und ausgebreiteſter Gelehrſamkeit das Atteſtat mit der verdienten Anempfehlung gegeben werden. Pfui der Unverſchämtheit! welche die Achtung jeder Gattung der Nächſten, ſo

außer dem Geſichtspunkte der Menſchen-
liebe ausſtoſſet, als ob nichts anderes
den freydenkenden Augen mehr zu Ge-
ſicht kommen könne, oder dürfe, als
was ihnen zur Schmäh- und Tadelſucht
Stoff darbietet. Iſt es dann nicht
eine innerſte Herzensbeklemmung, wenn
man lieſt, wie die Jahre Marien The-
reſiens, der liebvollen, und Jo-
ſephs des Menſchenfreundes Zei-
ten, ohne Reſpekt auf die Einſichtig-
keit dieſer unſerer allermildeſten Beherr-
ſcheren, und ohne Beobachtung der
ſchuldigſten Nationalehrerbietung der-
maſſen unverſchämt abgeſchildert, der
Nachwelt überliefert werden. Wer ſind
denn jene? über welche dieſe Litteratur
ihre Galle, wie der apokaliptiſche Drach
ſo fluthenweis ausſpeyet? ſie ſind Lan-
desgenoſſene, Befreundte, Kinder, eure
Nachbarn und Nächſten; eure ober-
ſten Beherrſcher, die für euch geiſtlich
und leiblich ſorgen. Geiſtliche ſind ſie,
wel-

welche für euch bitten, und euch dienen. Euer eigener Wiz ſollte euch ſagen, und warnen, daß euer Verläumdungs- und Schmähungsgift auf euch ſelbſt zurückſprize, und euch mehr, als ſie beſudle.

Die freche Litteratur waget ſich bis zu den höchſten Thronen der Beherrſcher, und behandelt ſie, wie es unſinnige Trunkenbolde machen, welche nichts ehrwürdiges zu ſchonen wiſſen. Jezt wird der eine ſeiner Gerichtsbarkeit, die ihm der Geſezgeber aller Geſeze, der Richter aller Richtenden, in ſeinem Fache unabhängig von anderer Macht übergeben, entſezet. Dem anderen wird faſt alles, was nur immer die menſchlichen Handlungen betreffen kann, wider ſeine eigene gottſeligſte Geſinnungen, und Rechtserkennungen zugeſprochen, dabey mit der niederträchtigſten Abtrinnigkeit in Vergleich genommen.

Sie, Litteratur, dringet ſich in das Heiligthum des göttlichen Wortes hinein, unterſuchet und durchwühlet jede Wortsfügung und Vorträge, ſie verrathet aber ihre Unerfahrenheit in dieſem Fache, und ihre Unthätigkeit im Amte, nachdem ſie ſich noch nicht getraute, ein Formular heraus zu geben, nach dem ſich die im Amte Befindende regelmäßig zu verhalten hätten. Sie entdecken eine ungeartete Klügeley, welche, wenn ſie ſollte befolget werden, aus einfältig glaubenden Chriſten, ſehr bald dumme, hartnäckige, und unwiſſende Freydenker machen würde.

Man kann ohne allen Bedenken die junghizige 2 3 4 und 10 kr. Litteratur (dieſe Titulatur iſt nicht von mir erfunden, weder angedichtet, ſie iſt in hierländiſchen allgemeinen Zeitungsblättern ſchon enthalten) mit dem Haß des Brudermörder Kains, mit der un-

dank-

dankbaren und unverſchämten Entde-
ckungsgeſchichte Chams, des Noe Soh-
nes, mit dem aller Kinderpflicht ent-
ſagenden Empörungsgeiſt Abſolons,
und der gallbitteren Schmähung Se-
mei gegen David, mit der Verläum-
dung Simeons wider ſeinen oberſten
Prieſter, und ſeiner Vaterlandsverrä-
therey aus den Büchern der Machabäer,
mit der giftigen Brut der Viper, die
ſo lange an dem Leibe ihrer Mutter
naget, bis ſie ſich auf dem ihr anſtän-
digen Horizont herausbeißet, nach kur-
zer Einſehung und unmühſamen Ueber-
denkung vergleichen. Ihr verdorbenes
Herz iſt niemals vergnügter als wenn
ſie mit Erdichtungen, Trugſchlüßen,
verblendenden, verhüllten, veralteten,
doch aufgewärmten Grundſäzen, bey
gleichfalls ſich zur Verderbniß neigenden
Geſellen, einen unüberdachten Beyfall
erhaſchet.

 Soll-

Sollte es dann in Betrachtung alles deſſen dem Eifer für das Haus Gottes, dem Triebe für die Gottſeligkeit, dem Reize für die wahre chriſtliche Nächſtensliebe, und der Anſtändigkeit für die ſchuldige gegenſeitige Menſchenachtung, vielleicht zur dummkühnen Verwegenheit oder Beleidigung des ehrwürdigſten Publikums angerechnet werden; wenn das Meſſer ergriffen, und den ſchalkhaften Federn die Spize geſtuzet, der auf ſolche Art ausgepreßte Gelehrſamkeitsſchweiß aber mit einem ſcharfen rockenen Lumpen abgetrocknet wird? Die Nothwendigkeit, ſich dergleichen ſchmähvollen Litteratur entgegen zu ſtellen, damit ſie nicht wie die Schlange in das Paradieß in die geheiligte Schule Chriſti einſchleiche, und eine allgemeine Verwüſtung anzettle, haben vor meiner allbereits ſogar die Käßſtecher und Fleiſchhacker erkennet, und obwohl unter der Hülle der gefließent-

ſentlich angenommenen einfältigſten Sprache, doch mit ſehr wizigen und wahrhaften Gründen ſich gewaget die 10 kr. Helden anzupacken.

Das Sendſchreiben Sillaſippi a Lapide ſezet einen gewaltigen Eckſtein in den Weg, auf welchem die St. Peterskirche ſammt dem Stuhl wo anders hin ſoll geſchleppet werden, und der Herr, der die Fracht unternehmen will, wird dieſen Stein ſchwerlich, oder gar nicht aus dem Wege räumen.

Auf alles dieſes ſteifet ſich mein ſchon gewagter Entſchluß; und ich widme mit vielem Vertrauen dem verehrungswürdigſten Publikum ohne Sinnbild, ohne Schmähtitel, dem gutherzigen Beförderer aber, ohne Rückſicht auf Gewinn oder Verluſt meine Lumpenarbeit. Denn es iſt zu befürchten, der Preis ſolcher Litteratur möchte etwann

wann gar auf jenen herabgeſezet werden, um welchen man die zu dem, wie nüzlichen als nothwendigen Papier erforderliche Hauptmaterie klumpenweis um einige Sperr- oder Nåhnadeln erhandelt, oder gar umſonſt auf den Gaſſen und Straſſen, den Dunghaufen, und hinter den Håuſern ſammelt, faſt auf eine nicht ſehr ungleiche Art ſind auch einige Fezen von ſolcher 2 3 4 9 10 kr. Litteratur in die Hånde des Hrn. Kåßſtechers gekommen.

Schmåhungen, Aushöhnungen, Tadeln, Ausſtellungen, Pedanterie, und was immer dergleichen über den, nicht nach der jezigen bündigen Redekunſt abgefaßten Verſuch mag erſonnen werden, wird ſtrommweis ſich darüber ſtürzen, das ſehe ich vor. Quid tum! was wird dieſes ſtiften? Inpavidum

fe-

ferient. Eine unerſchrockene Bruſt wird nichts erſchüttern. Und wenn auch die Himmelsthore ihre Angeln und Riegeln zerſprengen, und herabhageln ſollten, wird doch die einfache Wahrheit niemals ſich von der klugen Schmähung, oder verführenden Tadelſucht zur Dienſtmagd machen laſſen.

Alles verächtliche wird mit einem gleichgiltigen Betragen aufgenommen werden, und dieſes deſto leichter, weil die Art jene, welche einigermaſſen anſtändiger und gottſeliger gedenken, arg zu behandeln: David ſchon hat im prophetiſchen Geiſte am 122. Pſalm vorgeſehen, und für jene, die ſolche betreffen würde, zu Gott gerufen. Er wolle ſich ihrer annehmen, und erbarmen, dieweil ſie mit Verachtung angefüllet, den Reichen

zur Schmach, den von Stolz aufgeblåheten aber zur Verachtung worden ſind.

Paulus hat noch mehr dergleichen vorgeſaget. Wir ſind ein Kherſaal dieſer Welt, und bis auf dieſe Zeit jedermanns Schabab.

Solche Tröſtungsworte machen Muth, alle Schmåhpfeile auszuhalten, und nur über die Achſel anzuſehen. Aber einer Verführung, welche die Großen der Welt dahin führen will, wohin ſie noch nicht haben gehen wollen, und die getrennte Kloſterglieder dorthin zu leiten ſich bemühet, wohin ſie ſich nicht lenken dårfen; welche die heutige Litteratur allzuweit ausdehnet und anzettelt, begegne ich mit meinen wenigen

nigen Lumpenbögen, übergebe ſolche mit ſchuldigſter Ehrfurcht der Unterſuchung des Publikums, cum clauſula rati & grati zu verwerfen, oder zu beſtättigen auch ungeleſener und unbeſtättigter wegzulegen.

Und dieſes alles mit vielem Vertrauen, indem ich nur in die Fußtritte des Herrn Verfaſſers des Beweiſes eintrette, und ſolche beobachte, ob ſie dennoch auch einen ganz geraden und ſicheren Weg zum Troſt, zum Unterricht, zum begründeten, nach Verhalt derjenigen, welche das Schickſal getrennet zu werden betrift, bahnen; und dieſes zwar darum, weil die allerhöchſte Behörde ſelbſt ihnen die ſicherſte und geradeſte Marſchruthe vorſchreibt, die Stationen auszeichnet, und ihnen endlich das Standquartier

mit hinlänglicher Verproviantirung, allergnädigſt, huldreicheſt, mildherzigſt, und gütigſt anweiſet.

Nrus. I.

Grundſaz des Verſuches.

Freywillig geſäzmäßig abgelegte Gelübde, deren Gegenſtand, (*a*) in allen Umſtänden der Zeit, (*b*) des Orts, (*c*) der Perſon, (*d*) und Pflichten, (*c*) allezeit gut, (*f*) ehrbar, (*g*) wohlanſtändig (*h*); ‚ ‚ ‚ deren Stoff (*i*) in allen Um-

(*a*) Objectum. (*b*) Tempus. (*c*) Locus. (*d*) Perſona. (*e*) Officium. (*f*) Bonum. (*g*) Honeſtum. (*h*) Deconem. (*i*) Materia.

Umſtänden und Fällen erlaubter Weiſe, tugendſam, löblich, unſchädlich (*k*) zu betreiben, zu behandlen; deren Ziel und Endzweck (*l*) eben in allen Umſtänden zu erreichen (*m*); deren Ausübung (*n*) auch in allen Umſtänden möglich; welche von der in ihrem Fache berechtigten, und geſäzmäßig geordneten Macht, Anſehen und obriſten Behörde (*o*) (der das Recht übergeben worden, gebühret und zuſtehet, berechtigter Maſſen die feyerliche Gelübde feyerlich an und aufzunehmen, die Verbindungen des Gelobenden zu beſtättigen) welche von dieſer Behörde, ſage ich, an- und aufgenommen, feyerlich ſind beſtätiget worden; können keinesweges ohne dieſer Machts, Anſehens, Behörde gerichtsbarlichen Erlas (*p*) oder Nichtigkeitserklärung (*q*) wegen, und durch die alleinige Unduldung dieſer oder jener klöſterlichen Gemeinde, welche eine, auſſer dieſem Fache beſtehende obriſte Behörde nicht mehr in ſeinen Staaten dulden will, ihre Verbindlichkeit verlieren.

Daß

(*k*) Licite, virtuoſe, laudabiliter, innopie, practicabilis. (*l*) Finis. (*m*) Obtinibilis. (*n*) Executio. (*o*) Ordinaria, legitima, competens, poteſtas, authoritas, inſtantia, ſuprema. (*p*) Diſpenſatio. (*q*) Nullitatis declaratio.

Daß die drey geiſtlichen Kirchen, und von dieſer in die geiſtlichen Ordensgemeinden eingeführte Gelübde, gleichförmig denen hier gleich angeſezten Gründen und Erforderniſſen abgeleget werden, und beſtehen, ſcheinet eine unſtreitige Wahrheit zu ſeyn. Dahero können auch dieſe Gelübde, ohne dieſer berechtigten Behörde gerichtsbarlichen Ausſpruch, kraft der alleinigen Unduldung einer Kloſtergemeinde ihre Verbindlichkeit nicht verlieren; da ſie eben auch von der Duldung einiger dergleichen Kloſtergemeinden im Staate ihre Verbindlichkeit nicht erlangen.

Nur jene werden dieſen Grundſaz anfechten, welche beyde Schwerte, die Petrus Chriſto zeigte, ſammt ihren vorſichtigſt vertheilten Grif und Schneide nicht unterſcheiden, und entweder aus unzulänglicher Religionserkenntniß und Einſicht, oder gar aus Abneigung gegen die von Chriſto geoffenbarte, eingeführte und angeordnete Kirchenregierung (r) gottſeligſte in das Fach dieſer Regierung alleinig gehörige Handlungen einer nicht dazu beſtimmten äuſſeren Macht unerweislich unterwerfen. Man darf aber nur den ganzen Grundſaz erklären, ſo

 wird

(r) Hierarchia.

wird man bald bemerken, zu welchem Polus die Magnetnadl ſich wende.

Nrus. II.
Erklärung des Grundſazes.

Der Gegenſtand deren drey feyerlichen Kirchen, und von da in die klöſterlichen Gemeinden eingeführten ſogenannten Kloſter- oder Ordensgelübden (von welchen Nro. 29. eine mehrere Nachricht zu finden) ſind die ihnen gleichlautende auffallende Tugenden, die lebenslängliche Keuſchheit, die evangeliſche Armuth, der freywillige Gehorſam gegen der Kirche, ihren ſichtbaren oberſten Vorſteher, und rechtmäſſig vorgeſezten klöſterlichen und Ordensobern.

Der Stoff, mit welchem ſich dieſe Gelübde beſchäftigen, ſind die Unterdrückung und Bezähmung der nach der Erbſünde anſtatt der urſprünglichen Gnade eingetrettenen Begierlichkeit; (ſ) die Ausrottung und Verbeſſerung der unordentlichen Leidenſchaften, Neigungen, Anmuthungen, Begierden und die Handlungen, welche aus den Tugenden hervorſtammen.

Das

(ſ) Concupiſcentia.

Das Hauptabſehen, Ziel und Endzweck iſt eine innere, ſtärkere, kräftigere Verbindung mit Gott, dem ihm gebührenden Dienſt eifriger nachzuleben, höhere Vervollkommnung in den frommen Sitten zu erlangen, und ſich dem Dienſt der Kirche geſchickter zu machen.

Die Ausübung beſtehet in einer beharrlichen, unermüdeten Beſchäftigung mit dem Gegenſtande, mit dem Stoffe, mit dem Ziele und Endzwecke.

Sie ſind von der, von dem göttlichen Stifter der Religion und Kirche, ſelbſt darzu beſtimmten, geordneten, rechtmäſſigen in dem geiſtlichen Kirchenfache, die Gerichtsbarkeit verwaltenden Macht, Authorität und Behörde geſäzmäßig allein an- und aufgenommen; (*t*) auf immerwährend unauflößlich, (*u*) gutgeheißen und beſtättiget (*x*) nemlich von der ſichtbaren Kirche durch ihr ſichtbares Oberhaupt, und in dieſem Fache von einer anderen äuſſeren Macht unabhängigen Vorſteher. (Nro. 24.)

(*t*) Acceptata & ſuſcepta.
(*u*) In perpetuum.
(*x*) Approbata & confirmata.

Nrus. III.

Zu dem Grundſaz, und deſſen Erklärung nothwendige Vormerkungen.

Erſte Vormerkung.

Sehr ſchwer iſt zu widerſprechen, und niemand kann es faſt verneinen, daß man auch auſſer einer ſolchen Gemeinde, in welcher alle Glieder ſich zu dieſen Gelůbden feyerlich bekennen, und mit welchen ſie ſich freywillig verbinden, derley Gelůbde geloben, und ohne Kirchenfeyerlichkeit (y) auch halten könne. Nachdem aber die Feyerlichkeit, welche die Kirche hinzugeſezet, mit denen Gelůbden verknůpfet wird, iſt man um deſtomehr ſie zu halten verbunden, bis man von ihrer Verbindlichkeit durch jene Behörde, welcher der Erlaß oder Auflöſung rechtmäßig zuſtehet, aufgelöſet, und entlediget wird.

Nrus. IV.

Zweyte Vormerkung.

Im Gegentheil wird auch niemand, der im Kirchenrechte und der Geſchichte bewandert iſt, behaupten wollen, daß in Betreff

---

(y) Solemnizatio.

treff deren Gott im Geſichte der Kirche feyerlich zugeſagten Gelübden, vor der geiſtlichen Macht und Behörde eine andere äuſſere Macht und Behörde als eine ordentliche zur An- und Aufnahm, zur Beſtättigung und Auflöſung beſtimmte Macht ſeye erkennet worden.

Die Höchſten der Welt haben dieſes Recht ununterbrochen der Kirche zuerkennet, und allen Eingrif einſichtsvoll bis hieher von ſich entfernet.

Sie haben ſehr wohl eingeſehen, daß, obwohlen Gott ſelbſt das Verſprechen in dem Gelübde, ſobald ſolches von dem Herz und den Lefzen ausgegangen, unmittelbar, unverzüglich angenommen habe, aufnehmen könne, und in das Tagebuch ſeiner unmeſſenen Allwiſſenheit ohne ſichtbarer Handlung einverleibe, folgends auch die Erfüllung, unter Verſicherung der Belohnung ſowohl, als Bedrohung einer Strafe mit rechtmäſſiger Schärfe von dem Gelobenden fordere. Gott dennoch mittelſt ſeiner ſichtbar erbauten und geordneten Kirche (welche er aus unendlicher, allerweiſeſter Fürſehung durch das von ihm auch ſelbſt ſtatt ſeiner beſtimmte, geordnete ſichtbare oberſte Kirchenhaupt beherrſchet, leitet, ordnet und verwaltet, welchen als ſeinen Staathalter er die Schlüſ-

ſeln ſeines Reichs anvertrauet, und die oberſte Macht zu binden, aufzulöſen, Gelübde auf unwiderruflich an- und aufzunehmen, zu beſtättigen und zu verwerfen übergeben) dieſen dreyen Gelübden die Feyerlichkeit gebe, offentlich annehme, und in Angeſicht der Kirche beſtättige, damit der Gelobende in Folge der Zeit, weder vor den Menſchen ſeine Gelübde, zu welchen er ſich freywillig, ungezwungen und ungedrungen entſchloſſen, ungeltend ausrufen dörfe.

Aus dieſer Einſicht entſtammet eben, daß jede weltliche Macht die Entſcheidung über die Verbindlichkeit, ſo wie über die Auflöſung der Gelübden ohne Anſtand der Kirche, und ihres ſichtbaren oberſten Haupts unbekränket auszuüben eingeſtanden, und als ihr rechtmäſſig zuſtehend überlaſſen haben. Dieſes zwar hauptſächlich in Betreff deren geiſtlichen und Kirchenwirkungen (z), unter welche gerechnet wird die immerwährende perſönliche Verbindung des Gelobenden, welche, wie Paulus Joſephus Riegger parte 3. Inſtitut. Jurisprudentiæ Eccleſiaſticæ pag. 445. §. 618., in Kraft deren Kirchenſazungen, mittelſt einer feyerlichen Handlung und Genehmhaltung dergeſtalt unauflöß-

(z) Quoad effectus eccleſiaſticos.

lößlich gemachet wird, daß ſolche freywilli- ge Verbindung mit den Gelübden den Ge- lobenden zur entgegenſtehenden Handlung untüchtig und unfähig mache. (a) Dieſe Kirchenſazung iſt aus dem Rechte der Na- tur entnommen.

Aus dieſer Vormerkung kann man ſchon einigermaſſen abnehmen, ob dieſe Gelübde, ohne dieſer Kirchenmacht, ihre Verbindlich- keit kraft der einzigen Unduldung einer Klo- ſtergemeinde verlieren können.

Nrus. IV.

Dritte Vormerkung.

Ueber andere, von den drey feyerlichen Kirchengelübden entſchiedene und ungleiche, deren Gegenſtand nicht allzeit und in allen Fällen der Zeit, des Orts, der Perſon, de- ren Pflichten gut, ehrbar, wohlanſtändig iſt oder verbleibet; deren Stoff nicht allzeit in der Ausübung tugendſam, löblich und erlaubt befünden wird; deren Ziel und End- zweck auch nicht allzeit möglich iſt zu erlan-

 gen,

(a) Quæ (promiſſio) ex conſtitutione eccleſiæ interveniente quodam ſolemni ritu, & facto acceptantis ea firmitate eſt prædita, ut voventem ad actum oppoſitum inhabilem reddat.

gen, und deren Ausübung gleichfalls nicht immer in Gleichförmigkeit mit den erſten Geſinnungen, Verfaſſung und Landesverordnungen beſtehet, iſt auch anders zu beurtheilen, indem dergleichen Gelübde durch jedwede natürliche, politiſche, bürgerliche Hinderniß ihre Kraft zu verbinden, auch durch die alleinige Unduldung einer ſolchen Gemeinde, welche ſich zu dergleichen Gelübde bekennen, ſollte, verlieren können. ‹ ‹ ‹ Das Beyſpiel des Gelübdes, in fremde Länder zu wallfahrten (auf welches ſich Herr Verfaſſer des Beweiſes beziehet) erweiſet dieſe widerrufliche Verbindlichkeit; indem dergleichen Gelübde dem Landesherrn die ſchuldige, dem Stande angemeſſene Dienſte, dem Vaterlande aber gebührende Pflichten hindern, oder vermindern können, auf gleiche Art.

Nrus. VI.

Vierte Vormerkung.

Kann man von jenen Gelübden ſprechen, welche unter einer von dem Gelobenden ſelbſt hinzugeſezten Bedingniß abgeleget werden? dergleichen Gelübden Verbindlichkeit hanget ab von dem Daſeyn (*b*) oder nicht

(*b*) Exiſtentia conditionis.

nicht Daſeyn der Bedingniß, von der Erfüllung, oder der Aufhörung, von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, von den Umſtänden, mit welchen die Bedingniß behaftet iſt, und von der Meynung oder Geſinnung desjenigen, der das Gelübd Bedingnißweiſe abgeleget hat. Iſt die Bedingniß nicht da, höret ſie auf; wird ſie unmöglich u. ſ. w. ſo verliert das Gelübd die Macht zu verbinden. Denn niemand wird wider ſeinen eigenen freyen Willen in denen ihm frey zuſtehenden Handlungen gebunden, und die eigene freye Willensgeſinnung beſtimmet den Umſtand ſowohl des Gelübdes ſelbſt, als der Verbindung, in wie weit ſolche ſich ausdehnen und erſtrecken ſolle oder könne.

Nachdem aber die drey feyerlichen Gelübde, wie ſie Nro. I. entworfen, niemals unter, und mit einer Bedingniß oder anderer Mäſſigung (Modificatio) abgeleget, weder von der Kirche angenommen werden, ſo können dieſe klöſterlichen Ordensgelübde niemals mit den bedingten in Vergleich genommen werden.

Nrus. VII.

Fünfte Vormerkung.

Von jener Gelübden Unverbindlichkeit iſt auch nicht zu zweifeln, deren unter das

Gelübde fallende Handlung, Ausübung, oder die gelobte Sache ſelbſt aus ihrer Natur, Weſenheit, oder anderer Beſchaffenheit ein Umſtand eingeſogen iſt, welcher die Handlung oder die Sache ſelbſt, oder deſſen Ausübung und Befolgung hindert, unmöglich machet, oder dem Staate itzt ſchon (actu) nachtheilig iſt, oder werden kann. Z. B. Jemand gelobet eine Wallfahrt in entlegene Länder zu Fuß, er bricht aber vor der Reiſe ſeine Knochen; Jemand gelobet eine beſtimmte Münze zu opfern, er wird aber durch einen gewaltſamen oder heimlichen Diebſtahl deſſen beraubet; Jemand gelobet auf einem gewiſſen auch eigenthümlichen nuzbaren, den Steuern unterliegenden Grunde, ein Kloſter zu bauen, ohne bevor das Placetum, oder die Begnehmigung jenes oberſten Landesherrn, dem das Recht zuſtehet, die Erbauung zu billigen, zu geſtatten und zu beſtättigen, angeſuchet zu haben, und ohne nöthig auszuſezende Stiftung. Mit dergleichen Beſchaffenheit oder Umſtand behaftete Gelübde ſind und werden unverbindend, weil niemand zum Unvermögen kann verbunden werden, und nichts dem Staate nachtheiliges zu dulden iſt, darum ſind auch ſolche nicht zu geloben.

Mit

Mit dergleichen Umſtand oder Beſchaffenheit ſind auch die drey geiſtlichen Kirchen ſchon lediglich (abſolute) abgelegte und in vieljährige Uebung gebrachte Gelůbde nicht begleitet; ſonſt wären ſie von den Gelobenden ſo wiederrufen, als von Annehmenmenden zurückgeſtoſſen und abgeändert worden. Dieſes kann klar erwieſen werden, wenn man ein jedes Gelůbd einzeln unterſuchet.

Erſtens kann man weder die Bedingniß, noch die Beſchaffenheit, von welchen die Nri. 5. 6. 7. einzuſehen, auf das Gelůbde der Keuſchheit anwenden. Denn auch ein jeder Lay, der niemals einer ſolchen klöſterlichen Gemeinde, in welcher ſich die Ordensglieder darzu verbinden, ſich hat einverleiben laſſen, kann dieſes wie machen, ſo auch mit gebrochenen Beinen, oder mit anderer unheilbaren Sucht behaftet, halten: und des Gegenſtandes, wie auch des Stoffes, mit welchem ſich dieſes Gelůbde beſchäftiget, kann niemand, als der ſelbſt will, beraubet werden. Darum aber, daß man enthaltſam, und lebenslänglich keuſch lebet, wird man niemals dem Staate nachtheilig. Deſſen Erweiſung iſt allzu handgreiflich in verſchiedenen Ritterorden, welche nicht ununterbrochen gemeinſchaftlich beyſam-

ſammen leben, doch dieſem Gelübde unterliegen, ſolange ſie nicht von dieſem Stande aus = und in einen andern unvereinlichen eintretten; ſie ſind vielmehr in dieſem enthaltſamen Stande viel und ſehr nüzlicher.

Nrus. VIII.

Sechſte Vormerkung:

Das Gelübd der freywilligen Armuth im Geiſte und Habſchaften iſt auch den Umſtänden, Bedingniſſen und Beſchaffenheiten, von welchen Nro. 5. 6. 7. geredet worden, nicht unterworfen, indem weder der Gegenſtand, noch Stoff, weder Abzielung, noch Ausübung von dem Grunde der Ehrbarkeit, der Rechtſchaffenheit des Guten und des Wohlanſtändigen abweichet. Es iſt ja niemals verächtlich, unanſtändig, böſe oder nachtheilig, wenn man in der Mitte des reicheſten Ueberflußes aus Liebe zur Tugend, aus Neigung zur Unterdrückung der Wolluſt und anderer Begierden, ſich ſelbſt einige Gemählichkeiten unterſaget, die Schwelgerey mäßiget, mit Wolle ſtatt der Seide ſich bekleidet, die Weichlichkeit mit harten Boden erhärtet, und anderen ſchönen Tugendsübungen, welche aus beyder Armuth entſtammen können, ſich ergiebt. Dieſes alles kann ja ein jedweder Lay ohne, und

der Ordensgeiſtliche mit dem Gelůbde vollziehen, ohne dem, daß er dem Staate hiedurch ſchådlich, ſeinem Vaterlande unnůzig werde, ja ohne dem, daß er verbunden ſeyn ſollte, ſolche fromme Lebensart nach den Willen ſeines oberſten Staatsbeherrſchers einzurichten, und hierůber ſein Placetum, Begnehmigung zu erbitten.

Man kőnnte dergleichen Beyſpiele unter den Grőßten der Welt ohne Můhe finden, und anzeigen, welche ſich der geiſtlichen und leiblichen Armuth auſſer aller geiſtlichen Verſammlung oder Ordensgemeinde gewidmet, bey allem dem aber doch dem Staate ſehr erſprießliche Dienſte geleiſtet haben.

Unter der mit dieſem Gelůbde verſtrickten Geiſtlichkeit belehret uns deſſen die tågliche Erfahrniß, indem ſie durch vielfache, geiſtliche, gefåhrliche Bedienſtungen und verſchiedene Unterrichtungen ſich die Hulden, Gnaden und Wohlthaten der frommen Groſſen der Welt verdienet haben, und noch verdienen.

Dieſe Armuth im Geiſte (welche aber das Weſentlichſte in dem Gelůbde ausmachet, ſie ſey mit oder ohne Gelůbde angenommen) iſt niemals ohne kråftigen und ſtandhaften Vermőgen zu nůzlichen Staats-

dienſten, obwohl ſie ein einigermaſſen herberes Betragen vorzeiget, oder niedrigeres Anſehen, oder weniger ſcheinbare Fähigkeit an ſich ſpühren laſſet, wie ein heidniſcher Weltweiſer Valerius Max. lib. 4. c. 4. angemerket hat. Die Gerechtigkeit, die Mäſſigkeit, die Demuth, und viele andere ſchöne Tugenden finden unter ſolchen Armen im Geiſte eine ſehr feſte Schuzwehre, von welcher jene, die ſich einer übermäßigen, unanſtändigen und wollüſtigen Verſchwendung ergeben, oder gewohnt ſind, öfters herabſtürzen.

Dieſes iſt dem Staate ſchädlich, jenes nüzlich, weil man ſich durch die angenommene Armuth zu denen, jedem Stande angemeſſenen Pflichten, mit welchen man an das gemeine Weeſen des Vaterlandes verbunden iſt, niemals untüchtig, weder zu den Bedienſtungen, die man dem Landesfürſten ſchuldig iſt, unfähig machet. Hier iſt noch anzumerken, daß nicht jedes Glied des Staates verbunden ſey, in jedem Fache ſich brauchbar zu machen, welches die Kräften der ſchwachen menſchlichen Natur überſteigen würde; ſondern dieſer in dieſem, jener in jenem, andere in anderen Fächen, und wie viel Fächer der Staatskaſten in ſich begreifet, ſo vielerley Gattungen der Fähigkeiten muß

er

er haben, die ſich füglich in dieſes oder jenes ſchicken.

Eine heldenmüthige römiſche Mutter hat die Anmerkung Valerii über die Armuth, ſich zum Grundſaze ihrer einzuführenden Erbſchaftsbeſchränkung, und eines Unterrichts für ihre Kinder, welche in Afrika im Felde lagen, genommen. Cornelia, die Mutter der in römiſchen Jahrbüchern berühmten Grachen, eröffnet ihnen ihre tugendhafte Geſinnung; ſie ſagt: ich will euch lieber, meine Kinder! Unterrichte und Lehrſäze zu anſtändigen Handlungen, als Werkzeuge eures Unterganges (Reichthümer) überlaſſen. Man hat noch wenig Römer gefunden, welche, nachdem ſie ſchon von der Jugend an allem einen Ueberfluß hatten, rühmliche Heldenthaten ausgeübet hätten. Dahero eröffne ich euch meine Entſchlüſſung: daß ich niemals meine Hauptſorge dahin verwenden werde (wie ich doch in vielen römiſchen Matronen bemerke) für euch Schäze zu ſammeln, ja, wenn ich jezt ſolchen Werkzeug des Unterganges und der Ueppigkeit dermal vorräthig hätte, würde ich ſolchen vielmehr dem Feuer übergeben, als in eure Hände legen, denn mir iſts rühmlicher, euch aber anſtändiger, wenn ihr auch mit einiger Bedürftigkeit, doch tugendhaft und

heldenmüthig in Afrika kämpfet, als mitten in Reichthümern voller Ueppigkeiten in Rom lebet. Hier ſehe man einen rühmlichſten Lobſpruch, welchen der Bedürftigkeit und Armuth, die man ohne Gelübde ertraget, eine römiſche Mutter gewidmet, welche der Bedürftigkeit keine Mißhandlung anſinnet, ſondern Nuzbarkeit für das gemeine Weſen zugedenket.

Nachdem aber die mit dem Gelübde verbundene Armuth im Geiſte, und Bedürftigkeit in Mitteln, noch weiter von der Unnüzigkeit im Staate entfernet iſt, weder aus ihrer Natur bedingt ſeyn muß, weder von einem mit dem Staate unverträglichen Umſtande begleitet iſt; ſo iſt wohl ſchwer zu behaupten, daß der einzige Wille eines oberſten höchſten Landesherrn, welcher Wille alleinig auf die Verſammlung einer Gemeinde ſich erſtrecket, nemlich: ich will dieſe klöſterliche Gemeinde nicht mehr in meinem Staate dulden; einen dergleichen lediglichen Einfluß (abſolutum influxum) auch in den Willen und in die Gelübdshandlung (actum voti) deſſen, der etwas dem Staate unſchadhaftes gelobet, haben könne, kraft weſſen ſothane Gelübdshandlung ſogleich aus ſich ſelbſt nichtig (nullus) und unverbindlich ſeye.

Es

Es mag auch noch kein Geſäz abgefaſſet, weder ein Recht hierüber beſtimmet ſeyn (denn man findet keines in toto corpore juris) kraft welchem ein oberſter höchſter Landesherr, ſolang er ein Glied der chriſtlichen Religion verbleibet, berechtiget ſeye, eine ſchon längſtens gemachte Handlung (actus) welche auf einen ſonderartigen unſchädlichen Dienſt Gottes abzielet, welche von der zur Auf- und Annahm ſonderheitlich, ordentlich und geſäzmäßig (ordinaria & legitima) beſtimmten Macht und Behörde beſtättiget worden, welche Handlung keinen Widerſpruch gegen die dieſem oder jenem Stande gleichmäſſig anſtändige Bedienſtungen, Pflichten und gemeinſchaftliche Bürden in ſich erhaltet, keine Hinderniß, oder Irrung machet, weder einen Unfug (Nota) in der gemeinen Regierung verurſachet, zu unterſagen, und durch die alleinige Undulldung einer Gemeinde, unverbindend machen, oder nichtig (nulliter) gemacht zu ſeyn erklären wolle. Sie überlaſſen vielmehr über ſolche geiſtliche Handlungen die Entſcheidung, welche ſie auſſer ihrem Fache zu ſeyn ununterbrochen erkennet haben, der Kirche und ihrem oberſten unabhängigen Schiedrichter.

Wir wollen nun auch das Gelübd des Gehorſames unterſuchen.

Nrus. IX.

Siebente Vormerkung.

Vielweniger iſt das Gelübd des Gehorſames mit in denen Nris. 5. 6. 7. angemerkten Bedingniſſen oder Umſtänden verwickelt; dann den Gehorſam kann man in jedem Falle, wo man nicht an ein verbietendes Gebot des höchſten Herrn anſtoſſet, mit und ohne Gelübde erfüllen. Ihr Gegenſtand bleibet allemal gut, ehrbar, löblich, und anſtändig; er, der Gehorſam ſelbſt, ſchadet niemals dem Staate, man mag ihn in- oder auſſerhalb einer beſtimmten Kloſtergemeinde in das Werk bringen. Man erwäge nur, daß das gemeine Weeſen (Respublica, ſive ſtatus, der Staat) aus zwey Gattungen der Menſchen beſtehe, nemlich: in geiſtlichen und weltlichen, oder bürgerlichen, da iſt denn dem Staate gleichgültig, ob man in dieſem oder jenem Stande den gerechten, dem Stande angemeſſenen und anſtändigen Geſäzen, Befehlen und Geboten unterziehe, man iſt dennoch allemal dem Staate entweder durch das Beyſpiel der Tugend, oder kraft der eilfertigen Ausübung und Befolgung, nüzlich, und der Staat erfor-

fordert unumgänglich eine gute und anſtändige Vertheilung der Staasſbedienſtungen und Pflichten zu treffen, damit, gleichwie der Menſch aus zweyen Theilen, nemlich: aus einem geiſtlichen und einem leiblichen, alſo auch der Staat aus geiſtlichen und weltlichen zuſammengeſezet iſt, dieſer dieſe, jener jene, ein anderer andere Pflichten ſchickſamer, anſtändiger und unverhinderter im Staate verwalte, oder gehorſamlich ausübe.

Man erwäge ferners einen Umſtand, den ich ſogleich vortrage, wenn jemand, der in dieſer Aufhebungsverfaſſung (abolitionis ſyſtema) allbereits lebet, ſich dermalen freywillig und ernſtlich Gott opfern, und durch eine Erneuerung ſeiner Gelübde verbinden thäte, und ſofort mit dem Gelübde verbunden leben wollte, wie er vor der Aufhebung ſeiner klöſterlichen Gemeinde gelebet hat, würde dann ein ſolches wiederholtes Verſprechen darum lebenslänglich für nichtig, für ungültig und unverbindlich vor dem Gerichte Gottes zu halten ſeyn? weil die vorige gemeinſchaftlich-klöſterliche Lebensart nicht länger iſt geduldet, und allbereits zerriſſen worden? Die Erörterung dieſer Frage überlaſſe eines jeden eigener einſichtiger Beurtheilung. Ich halte aber dafür, daß durch

die Erneuerung des alten lange vor der Aufhebung gemachten verbindenden Verſprechens, Gelübdes und neuerdings erwählten Verbindlichkeit niemand an jene Umſtände, und Bedingniſſen anſtoſſen könne, von welchen die Nri. 5. 6. 7. ſprechen. Wenn alſo nichts von dieſen Bedingniſſen ꝛc. mit dem erneuerten Gelübden verwendet wird, kann auch die Verbindlichkeit der feyerlich abgelegten, feyerlich angenommenen Gelübden, kraft des alleinigen ungeduldeten gemeinſchaftlichen Lebens niemals ihre Kraft verlieren.

Folglich verbleibet Gott und die Kirche in dem Beſize des Rechtes, die Ausübung auch nach der Aufhebungsverfaſſung einer klöſterlichen Gemeinde zu förderen, (welches Recht ein effectus eccleſiaſticus, ex voto Deo facto reſultans, & jus Deo & eccleſiæ, vi voti acquiſitum) Ausfluß aus dem Gelübde, und Einfluß in das göttliche und geiſtliche Kirchenrecht füglich mag benamſet werden, weil weder dieſes Recht, weder das Gelübd etwas mit denen dem Staate zuſtehenden Pflichten, Bedienſtungen und gemeinſchaftlichen Bürden unverträgliches (incompatibile) inbegreifet, weder etwas die Verbindlichkeit vernichtendes oder ungültig machendes in ſich enthaltet.

Ehe

Ehe und bevor aber noch zwey nöthige Vormerkungen vorausſeze, muß ein Gegenſaz mit einer Vormerkung vorkommen, welcher vorzüglich in Anſehung der beyden lezteren Gelübden, nemlich der Armuth und des Gehorſams kann gemachet werden. Dahero!

Nrus. X.

Achte Vormerkung.

Man könnte mit vieler Wahrſcheinlichkeit behaupten wollen, daß, nachdem eine ganze unter gewiſſer Regel und gemeinſchaftlich = geſellſchaftlicher Lebensform ſtehende klöſterliche Gemeinde erloſchen, aufgehoben, aufgelöſet und zertrennet wird, auch der klöſterliche Oberer, dem man die gepflogene Verwendung ſeiner erlaubten Haabſchaften, und den Gehorſam zu leiſten verpflichtet war, durch Entziehung und Entledigung der Untergebenen aufgehoben, ſeiner geiſtlichen Verwaltung, wiauch der ihm zuſtehenden Gerichtsbarkeit zugleich entſezet ſey, unter denen Untergebenen aber die Verbindlichkeit, ihm Rechenſchaft der Handlungen zu geben, und Gehorſam zu leiſten aufhören müſſe; weil in dieſem Falle kein klöſterlicher Oberer mehr da iſt, (exiſtit) der das Recht beſizet, Rechenſchaft über die

Handlungen der vormals geweſten Untergebenen, und anvertrauten Gehorſam zu fordern.

Der Obere wird des Rechtes zu fordern entſezet, der Untergebene iſt von der Pflicht zu gehorchen entlediget, denn ſie ſind getrennet, und jenem, der auſſer ſeiner Gerichtsbarkeit Bezirk befiehlt, kann man auch unſtrafmäßig widerſtehen, oder nicht gehorchen; (*c*) welche beyde doch, nemlich das Recht zu fordern, und die Schuldigkeit zu befolgen, eine unabſönderliche und unzertrennliche Beziehung (relatio) gegen einander tragen. Wenn ſodann das Recht, Pflichten zu fordern, aufhöret, kann kein Forderer (legitimus exactor, aut ſuperior) da ſeyn, wenn dieſer aufhöret da zu ſeyn, muß auch die Verbindlichkeit, zu geben und zu thun, was man vor der Zertrennung der Gemeinde, vor der Aufhebung des berechtigten Forderers und Oberen abzulegen ſchuldig war, aufhören. Aus dem kann man alſo mit vielem Rechte die Folge machen, daß, ſobald die geſellſchaftlich und gemeinſchaftlich klöſterliche Lebensart unter einem Oberen nicht geduldet und zertrennet, auch das

(*c*) Extra territorium ſuum jus dicenti, impune non paretur.

das Band der gegenſeitigen Verbindlichkeit, und Beziehung auch zertrennet ſeyn müſſe, folglich keiner zu ſchaffen, niemand zu gehorchen habe.

Dieſer Gegenſaz fallet wohl in das Gehör; aber wider unſern Verſuch enthaltet er gar nichts erhebliches, denn ſeine überzeugen wollende Stärke iſt ſchon durch die vorſichtigſte Aufhebungs- richtſchnurmäßige Verordnung entkräftet, vermög welcher die Glieder der aufgehobenen Kloſtergemeinden zur oberſten allgemeinen Gerichtsbarkeit (Jurisdictio) beſizende Macht, nemlich des Biſchofs angewieſen werden, deſſen Sorge dahin beſtimmet wird, die aufgehobenen klöſterlichen Glieder mit einem andern untergeſezten Vorſteher zu beſorgen, dieſer aber die Verhaltungsbefehle in Betreff der Lebensart ihrer neuen Untergebenen vorzuſchreiben, mitzugeben.

Kraft dieſer gemeſſenſten Mäßigung treten die aufgehobenen Ordensglieder aus der beſchränkten klöſterlichen Ordensgemeinde und Gerichtsbarkeit aus, werden aber der höheren, weiter ſich ausbreitenden geiſtlich- biſchöflichen oberſten Gerichtsbarkeit übergeben, verbleiben doch wie zuvor allzeit mit den Gelübden verſtrickte Perſonen. Dieſes alles dringet mich, zu unterſuchen,

 ob

ob denn zwiſchen der Verbindlichkeit der Gelübden und dem gemeinſchaftlichen Leben unter einer Regel eine dergleichen unzertrennliche Verknüpfung unterwalte, als ob eines ohne dem andern nicht beſtehen könne, und kein Unterſchied zu finden ſeye. Wir wollen es wagen, und die 9te Anmerkung unter dem 11ten Nro. darauf verwenden.

Nrus. XI.

Neunte Vormerkung.

Man halte folgende zwey Ausdrücke gegeneinander. Erſter Ausdruck: das klöſterliche gemeinſchaftliche Leben. ꝛc. Zweyter Ausdruck: die perſönliche Verbindlichkeit der Gelübde ꝛc.

O was großer Zwiſchenraum ſtellet ſich ſogleich dem Vernunftsauge zur Betrachtung entgegen! Der erſtere Ausdruck beziehet ſich auf die zur Erhaltung der Gemeinde unumgänglich erforderten gegenſeitigen Handlungen. Der andere zielet ab auf die perſönlichen Pflichten, mit welchen man jenes befolget, was man Gott geopfert und verſprochen. Die gemeinſchaftliche Pflicht, eine Gemeinde zu erhalten, kann ohne Gelübde ausgeübet werden. Die Gelübde kann man machen und halten ohne Verbindung mit den geſellſchaftlichen Pflichten. Beydes ent-

entſtammet aus unterſchiedenen Grundſäzen. Jenes vorzüglich aus den Geſezen, welche das Recht eines gemeinſchaftlichen Lebens zur Erhaltung eines jedwedern einzelnen perſönlichen Weeſens (individuum) ſo weit als ſolches verbunden iſt, ſich der Geſellſchaft in zur geſellſchaftlichen Glückſeligkeit beytragenden Vorfallenheiten, brauchbar zu machen, vorſchreibet. Dieſes wendet ſich ohne Rückſicht auf die geſellſchaftlichen Pflichten, zu ſeiner eigenen, perſönlichen, zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit, dieſe ohne Nachtheil der Geſellſchaft zu beſorgen. O was großer Unterſchied! man laſſet dieſes der Betrachtung über. Dann den Unterſchied erweiſet auch die Erfahrniß, nachdem ein gemeinſchaftliches Leben im Kloſter ohne feyerlicher Ablegung der Gelübde allbereits beſtanden iſt, darum kann es auch noch beſtehen. Den Beweis dieſes Sazes entnehme ich aus der gelehrten Beobachtung des berühmten und in Schulen vorgeſchriebenen Lehrers der geiſtlichen Rechten, Titl. Hr. Riegger parte IV. §. 97. 98. 99. a pag. 64. vorzüglich aus dem kurzen Zuſaz (Corollarium) des 99. §. Hier behauptet er, der Unterſchied zwiſchen den feyerlichen (ſolemnia) und unfeyerlichen oder einfachen (ſimplicia) Gelübden, ſey bey den alten Gelehr-

lehrten, und Schulen unbekannt geweſen, dann einſtens um das eilfte Jahrhundert, von den Schullehrern ohne Grund im Alterthum darzu gefunden zu haben, ausfindig gemacht, folglich aber ſowohl von dem oberſten Kirchenhaupte, als von den Lehrern ſo angenommen, wie nüzlich zur Erklärung, oder Berichtigung verſchiedener ſtreitenden Lehrſäzen erkennet worden.

Aus dieſer Beobachtung kann man leicht abnehmen, daß, nachdem einige Jahrhunderte vor dem 11ten Sæculo geordnete Kloſtergemeinden ſchon errichtet waren, wie man ein ſolches aus dem regulirten Inſtitut des heil. Auguſtin, und aus dem gemeinſchaftlich lebenden Mönchenſtande des heil. Benedikt unſtreitig erweiſen kann, die errichteten Kloſtergemeinden zur feyerlichen Ablegung der Gelübden damals noch nicht verbunden waren, die Kirche auch noch nicht mittelſt einiger untergeordneten (ſubordinata) oder untergeſezten (ſubſtituta) Obrigkeit angenommen oder gefordert habe, obwohlen ſie doch geſellſchaftlich und gemeinſchaftlich damals ſchon gelebet haben. Die im 12 Kap. vertheilte Regel des heil. Auguſtin könnte als eine Beſtättigung deſſen angenommen werden, daß nemlich vor dem 11. Jahrhundert ſchon regulirte Kloſtergemein-

meinden errichtet waren; dieſe Regel machet auch von der Ablegung der feyerlichen Gelübden, von deren feyerlichen An- und Aufnahm, von ihrer Unzertrennlichkeit mit dem klöſterlichen gemeinſchaftlichen Lebensform gar keine Anzeige. Dieſe Bemerkungen laſſen ſchwer die Folge machen, daß ein gemeinſchaftliches und geſellſchaftliches Kloſterleben unter einer beſtimmten Regel, von der Verbindlichkeit deren feyerlichen Gelübden unterſchieden und trennbar ſey, anſonſt ja der Unterſchied zwiſchen den feyerlichen, und einfachen Gelübden ſchon vor dem 11 Jahrhundert hätte müſſen bekannt ſeyn, und er würde dem Auge Auguſtins ſchwerlich entflohen ſeyn.

Nach dieſen 11. Jahrhundert, bemerket Titl. Herr Riegger, habe Bonifacius der VIII. welcher den Stuhl Petri im zu Ende gehenden 13 Jahrhundert Anno 1294. beſtiegen, die Verbindlichkeit deren feyerlichen Gelübden, ihre Wirkungen, und Verpflichtungen erkläret. Wornach endlich dieſe Feyerlichkeit, Verbindlichkeit, und Verknüpfung mit den geiſtlichen klöſterlichen Gemeinden, auf alle regulirte Inſtituten und Orden dergeſtalt iſt ausgedehnet worden, daß niemanden mehr erlaubet wurde, ein beſtättigtes regulaires Inſtitut anzunehmen, oder ſich

mit

mit einem ſolchen ohne Ablegung der feyer-
lichen Gelübden lebenslänglich zu verbinden.
Man kann dieſes laufende 18. Jahrhundert
zum Beweis des Unterſchiedes der Trennbar-
keit anführen, weil in verſchiedenen klöſterli-
chen Gemeinden ſehr viele ſogenannte *Oblati*
oder *Donati* gelebet haben, welche ſich ſelbſt
zwar dem Dienſte und gemeinſchaftlichen Le-
ben dargebothen, und gleichſam geſchenket
haben, doch allererſt nach vielen Prüfungs-
jahren zur feyerlichen Ablegung der Gelüb-
den zugelaſſen worden; heutiges Tages müſ-
ſen jene, welche etwann ſchon in dem 18.
Jahre ihres Alters in ein Kloſter eintretten,
in Gemeinſchaft bis zu Erfüllung des 24.
Jahres leben, ohne feyerliche Gelübde
abgeleget zu haben.

Dieſes beweiſet einen Theil, daß man
nämlich klöſterlich und gemeinſchaftlich in ei-
nem regulairen Inſtitut leben könne, ohne
die Gelübde feyerlich abzulegen. So war
die Geſellſchaft Jeſu beſchaffen.

Daß man aber auch mit Gelübden ver-
bunden, ohne doch in einer klöſterlich-regu-
lirten Gemeinde eingetretten zu ſeyn, beſte-
hen und leben könne, kann man abermals
aus des Titl. Hrn. Riegger angeführter
Stelle, und §. 9. abnehmen, ſintemahlen
ungezweifelt vor dem 11ten Jahrhundert
auch

auch Menſchen da geweſen ſind, welche ſich Gott zum beſonderen Dienſte gewidmet und Gelübde abgeleget haben. Ihre Gelübde, welche ſie auf ſolche Art ohne in eine regulirte Gemeinde einzutreten, abgeleget hatten, haben ihnen allen doch jenen Umſtand hinzugeſezet und beygebracht. Sie ſind mit den Gelübden verſtrickte und verbundene Perſonen.

Viele Weltbrüder und Einſiedler haben ſolches erwieſen, welche öfters ihre Gelübde nur ihren Seelenhirten eröffnet haben, von welchen ſie zugelaſſen und bekräftiget worden, haben auch ſolchergeſtalt ihr Leben einzeln in Einöden zugebracht und vollendet.

Aus allen dieſen Verſuchen iſt ziemlich klar erwieſen, und vernunftmäßig zu ſchlieſſen, daß das gemeinſchaftliche Kloſterleben unter einer gewiſſen Regel, und die Verbindlichkeit der Gelübde nicht eines ſind, ſondern aus ihrer Weſenheit von einander unabhängig, unterſchieden und trennbar, daß folglich eines könne aufgehoben werden, ohne daß das andere zugleich mit aufgehoben werde; und wenn die Gemeinde durch die Aufhebung zertrennet wird, das perſönliche Band der Gelübde nicht zugleich aufgelöſet werde. Denn die drey Ordensgelübde binden ja nur allein diejenige Perſon

inſonderheit, welche ſie beſonders perſönlich abgeleget hat, nicht die klöſterliche Gemeinde, welche ſie ja nicht gemeinſchaftlich machet.

Daß aber dermalen niemand mehr zur feyerlichen Ablegung der Gelübde zugelaſſen wird, ohne ein beſtättigtes Inſtitut einzutretten, ſtammet nur aus der Einſezung und Anordnung der Kirche, welche aus vielen erheblichen Urſachen, um vielen Lüſtigkeiten und Ausſchweifungen vorzubeugen, darzu bewogen worden iſt.

Daraus entſtammet aber noch eine nothwendige Vormerkung, nemlich: unter welche Gerichtsbarkeit eigentlich und hauptſächlich die drey ſogenannte Ordens- oder klöſterliche Gelübde (ſie müſſen Kirchengelübde genennet werden Nro. 29.) ſowohl ihrer Weſenheit, als Verbindlichkeit und geiſtlichen Wirkungen gehören? Hierüber folget die zehnte und lezte Vormerkung unter dem

Nrus. XII.

Zehnte Vormerkung.

Gelübde, welche denen in Nro. I. beſchriebenen gleichförmig, und bey der zur An- und Aufnahm eigentlich angeſtellten Behörde abgeleget worden, werden von allen

Vä-

Vätern und Lehrern einſtimmig als die vierte Religionshandlung (actus religionis) angenommen und betrachtet. Sie haben Grundurſache dazu, indem die Gelübde von den in der Religion enthaltenen evangeliſchen Räthen unmittelbar abſtammen, und nicht ſo ſchuldige, als willkührliche gottſelige Dienſtbezeugung und Aufopferung alles deſſen, was einem jedweden Gelobenden eigen iſt, gegen Gott veroffenbaren. Denn niemand kann doch in Abrede ſtellen, daß, wenn man Gott demüthigſt im Geiſte und der Wahrheit anbetet, (adoratio) das unblutige Opfer ihm auf den Altar hinleget, (ſacrificium) mit demüthigem Gebete zur Gnade und Barmherzigkeit zu bewegen ſich beſtrebet, (oratio) ſich ſelbſt aus Liebe zu Gott zur Ausübung ſonderbarer Tugendhandlungen darbietet, immerwährend widmet und gelobet (votum) man von des unendlichen Urweſens unbegreiflichen Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, Fürtreflichkeiten (oder wie man immer alles, was in Gott iſt, nennen darf) zugleich von unſerer Nichtigkeit, Unvermögenheit, aber auch von unſerer Ergebung uud demüthigſten Unterwerfung, die eigentliche wahrhafte Zeugenſchaft ablege, welches alles aus der Religion ausfließt, und unter ihre Handlungen muß gezählet werden,

den, welche Handlungen man doch nicht unter jene einſchalten kann, die dem Staate nachtheilig ſind, oder von einer nur in eines andern menſchlichen Willens Duldung oder Unduldung gegründeten Bedingniß, woraus ſie könnten unkräftig und unverbindend werden, abhangen.

Die klöſterlichen Gelübde haben ja eben keinen andern Gegenſtand, als die Ehrbezeigungen, und den ſchuldigſten Dienſt durch Ausübung beſtimmter Tugendhandlungen, gegen und wegen Gott; auf dieſen Gegenſtand allein beziehet ſich ja auch die Religion.

Die Religion entſtammet unmittelbar aus dem Glauben, welchen der Gottmenſch und Stifter der Religion ſelbſt geoffenbaret, in der Welt verkündiget und gepflanzet hat. Der Glaube aber iſt jenes unendlich unſchäzbare hinterlegte Gut (depoſitum), welches Gott zu bewahren, zu reguliren, und in der wahren, von dem Stifter ſelbſt angeordneten Verfaſſung zu erhalten, ſeiner ſichtbaren Kirche, die er durch das von ihm auch ſelbſt eingeſezte und beſtimmte ſichtbare Haupt verwaltet und berichtiget, dem alles, was ſich zu dieſem Glauben, in Anſehung des Glaubens und der Religion rechtmäßig untergeben, übergeben und anvertrauet hat, bekennet. Nachdem alſo der Glaube, aus welchem die

Religion ſamt ihren unmittelbaren eigenthümlichen Handlungen den Urſprung auch unmittelbar herleitet, allein der Kirche übergeben, und anvertrauet worden, ſo gehöret auch die Religion ſammt ihren Handlungen allein unter die Gerichtsbarkeit der Kirche. Dann jenem Gerichtsrechte unterlieget die unmittelbare Handlung, welchem die wirkende Urſache, und Gegenſtand der Handlung unterworfen iſt.

Dieſes überzeiget unſtreitig, daß von dem allerhöchſten Beherrſcher aller Herrſchenden, von dem Urheber des Glaubens und der wahren Religion ein ausſchlüſſendes Recht (Excluſivum) der Kirche ſeye mitgegeben worden, die Religion gleichförmig dem Glauben, die Gelübde aber gleichförmig der Religion zu reguliren, ihre Handlungen an- und aufzunehmen, zu binden, oder aufzulöſen.

Hieraus folget, daß, ſofern doch die Gelübde einer weſentlichen Bedingniß unterliegen müßten, ſolche Bedingniß vielmehr, ja alleinig von der Kirchenmacht und ihrer Duldung, als von einer anderen äuſſeren Behörde abhängig ſeyn müßte.

Dieſes hinterlegte Gut, und damals flüſſende Recht hat die Kirche bis hieher ununterbrochen, ja mit Aufopferung ganzer

Reiche dergeſtalt behauptet, daß ſie weder Vorſchrift noch Bedingung, in Anſehung dieſes auf eine ausſchlüßende Weiſe beſizenden Verwaltungs- Regierungs- Einrichtungs- An- und Aufnahms- Bindungs- und Auflöſungsrecht erkennet, oder angenommen, damit ſie ſich nicht wider die Pflichten eines Bewahrers, eines Sachwalters (Depoſitarii) des unermeſſenen ſchäzbareſten hinterlegten Gutes vergehe; durch welchen Vorgang ſie keiner andern, in einem andern Fache unabhängigen oberſten geſezgebenden Gewalt beſizenden Macht, ein Nachtheil verurſachet, welches man aus dem abnehmen kann, daß kein oberſter Landesherr die Kirche wegen dieſes geiſtlichen Glaubens- Religions- Regulirungsrechtes angegangen. So folglich kann auch die ledige Aufhebung einer Gemeinde von einer andern äuſſern Macht, die Verbindlichkeit deren Gelübden nicht zernichten, oder zerreiſſen.

Auf dieſen Vormerkungen ruhet der Nro 1. zum Verſuch entworfene Plan und Grundſaz dergeſtalten, daß zu deſſen Hinlänglichkeit faſt nichts anderes erforderlich zu ſeyn ſcheinet, als von Schritt zu Schritt die Fußſtapfen des Herrn Verfaſſers des Beweiſes auszuſpüren, zu beobachten, und die in 31. §. vertheilte überzeigen ſollende Beweiſe

weiſe eine einfältige Critique durchlaufen zu laſſen, zugleich aber auch die unter einen tückiſchen Schleyer verhüllte öfters unſchickſame Vorausſätze (Præſuppoſita) dergeſtalten zu entlarven, daß man den, der Verführung alles ſicheren Geleites darbietenden, versprechenden Beweis ohne Schröcken und Blendung in das Auge faſſen könne.

Nrus XIII.

Kühnes Wagen enthält der ungrundſame Beweis; und um deſto gefährlicher iſt er, wie verdeckter er die ganze Kirche Hierarchie, die Macht des in ſeinem Fache unbeſchränkten geiſtlichen Kirchenoberhauptes untergräbt, und das was der göttliche Urheber des Glaubens, und Stifter ſeiner Religion ſelbſt unterſchieden, und vorſichtigſt vertheilet hat, zuſammen in einen einzigen untüchtigen Mörſer zum Zermalmen wirft.

Er = = der Beweis = = iſt gefährlicher, weil er heimlicher; als der ſchwarze in die Sonne ſich ungeſchickt ſtellende Geiſt, welcher offenbar läſtert, und lärmet, was man doch eher bemerket. Man betrachte nur die Grundſäze des Beweiſes, ſie können blöde Augen blenden, und wie leicht können

ſie unvorſichtigen Verſtand zu aller Abſchüttung ihrer Verbindlichkeiten führen, wenn ſie nicht wohl, und mit Gegenhaltung der Geſeze, einen jeden Theil zuſtehenden Rechten, und Pflichten, und natürlichen Folgen abgewogen werden.

Hier ſind ſie Auszugweiſe im Verſuch entworfen, das Original iſt im Beweiſe zu finden.

Grundſäze.

Erſter: Kein Menſch der nicht Herr iſt ſeiner Handlungen, iſt berechtiget ein Gelübd abzulegen, welches den Rechten ſeines Oberherrn widerſpricht, dahero müſſen alle Gelübde Bedingnißweiſe abgeleget werden, weil kein Unterthan Herr ſeiner Handlungen iſt.

Zweyter: Dieſe Bedingniß beruhet auf den Duldungs- oder Unduldungswillen des oberſten Landesherrn einer Kloſtergemeinde.

Dritter: Dieſe Bedingniß ſeye jedweden Unterthan gewiß, und geſezmäſſig bekannt.

Vierter: Die Verbindlichkeit der Gelübden iſt unabſönderlich verknüpfet, mit dem gemeinſchäftlichen Kloſterleben? Dahero,

hero, wenn die Gemeinde zertrennet wird, müſſe die Gelübdes-Verbindlichkeit auch ſogleich zerriſſen ſeyn, ohne Erlaß von der anſtändigen Behörde anzuſuchen, dann, ſolche zertrennte Ordensglieder erhalten keinen ſichern Grundſaz ſich zu verbollkommnen, indem ſie auch ihren Kloſterobern verliehren, der ſie zu allen Handlungen anleiten könne.

Fünfter: Die drey Kloſtergelübde ſind dem Staate ſchädlich, dahero hanget ihre Ausübung von dem Willen des Landesfürſten ab, ſolang er nämlich die Ausübung geduldet. Und zur Ablegung deren feyerlichen Gelübden fordert Herr Verfaſſer auch das Placitum Regium.

Nrus XIV.

Erſter Verſuch.

Ueber die 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. §§.

Was man nur immer den erſteren 6. §. gründliches entgegen ſezen könnte, kann man leicht aus den Vormerkungen des Verſuchs abnehmen, dieſe Numeri entſcheiden, und erörteren noch nichts, was dem Beweis zu Hülfe käme, ſie verebnen nur den Weg zu jenen Felſen auf welchen der Herr Verfaſſer ſeinen Eck- und Grund-

ſtein aufſetzen will. Im 7. §. aber bereitet er ſchon den Grund mit einen ihm durchaus⸗ ſcheinenden unumſtößlichen Vorausſaze : „Kein Menſch der nicht Herr iſt ſeiner Handlungen, iſt vermögend, oder be⸗ rechtiget ein Gelübd abzulegen, wel⸗ ches den Rechten ſeines oberſten Herrn widerſpricht.

Dieſen Vorausſaz verbreitet der Herr Verfaſſer ohne allen Unterſchied auf alle freye, von den unbezwungenen Willen ab⸗ hängende, keinen anderen unterliegende Hand⸗ lungen. Ohne genauer Unterſuchung kann er alles wahrſcheinlich bewegen.

Dann kein Unterthan darf etwas un⸗ ternehmen, was dem Rechte ſeines Herrn nachtheilig ſeyn kann. Nach genauer Unter⸗ ſuchung, und in Vergleich mit der Anwen⸗ dung kann man ihn unter die Trugſchlüſſe ſezen. Wenn er nun überzeugend ſeyn ſollte, ſo müßte er vor allen 1. erweiſen, daß die drey Kloſtergelübde dem Rechte ſeines Herrn wiederſtehen, oder nachtheilig ſeyen. Man will ſchon unterdeſſen dieſe Benamſung bey⸗ behalten, aber niemal eingeſtehen, Nro 29. wird mehrers darüber erörteret werden.

Andertens ſollte er behaupten daß kein Unterthan ein Herr ſeiner Handlungen, welche allein von den ungebundeſten freyen

Willen

Willen abhangen, und welche ohne Nachtheil eines andern ausgeübet werden können, seye, oder verbleiben könne. Der Herr Verfaſſer redet in dieſen Vorausſaz von allen Gelübden, und von allen Menſchen die einen oberſten Herrn unterthänig ſeyn, wodurch er alle Unterthanen in Ansehung ihrer Handlungen dem Rechte und Willen ſeines Oberherren unterwirft. Dahero werden die Unterthanen an den Willen des oberſten Herrn dergeſtalten gebunden, daß ſie ohne Einſtimmung dieſes oberſten Herrn keine Gelübdshandlungen unternehmen därfen, ſogar keine ſolche, welche auch dem Rechte ſeines Herrn nicht nachtheilig ſind, oder wiederſprechen. Ich ſtelle unterdeſſen, und nur zur Uiberdenkung der Weitſchichtigkeit des Vorausſazes dem Fall. Der Herr Verfaſſer wollte ein dem oberſten Herrn unſchädliches Gelübd machen, zum Beyſpiel: Er gelobete auf alle Lebenstage nicht alleinig, alle ſeine pflichtmäſſige Amtsverrichtungen, ſondern auch alle jene, welche er auſſer Amtsgeſchäften freywillig, willkührlich unternehmen kann, mit einer ſonderbaren, von ihm ſelbſt nach freyen Willen beſtimmten, ſchwerſamen, ſonſten doch ihm ungewöhnlichen, auch nicht ſchuldigen Emſigkeit, Anſtrengung der Kräften, Abkürzung

der Ausſchlagungsſtunden auszuüben, um durch ſolchen ſonderbaren Fleiß von Gott Verzeihung einiger Vergehungen zu erbitten, und dem oberſten Herrn einige Dienſtfahrloſigkeiten zu erſetzen. Er verbindet ſich hierzu freywillig unter einer angemeſſenen Strafe, oder gar unter einer Sünde, ſofern er hierinfalls etwas unterlaſſen ſollte. Nun frage ich: Iſt der Herr Verfaſſer, Herr über ſolche unſchädliche Gelübdshandlung? oder nicht? Der Herr Verfaſſer iſt ja ein Menſch der freyen Willen hat, etwas ſolches zu geloben, und unerachtet deſſen, daß der Herr Verfaſſer ein Unterthan iſt, ſo verliehret er doch die Freyheit ſeines Willens nicht, ſolches Gelübd ohne den Willen des oberſten Herrn zu machen, weil dieſes Gelübde dem Rechte des Herrn nicht nachtheilig iſt, weder widerſpricht, und weil der Herr von ſeinem Dienſte alles Nachtheiliges abgewendet haben will. Darum verbleibet der Herr ein gelobender Herr von ſeiner Gelübdshandlung. Wenn man aber nach dem weitſchichtigen Verſtande des Vorausſazes ſchlüſſen ſollte, ſo kann man dieſes Gelübd als etwas dem Rechte des oberſten Herrn Wiederſprechendes erweiſen, indem ſolches Gelübd ohne bevor erbettener Willensmeinung, welcher alle Gelübdshandlungen der Unterthanen unterworfen ſeyn

ſollen,

ſollen, wider das Recht des oberſten Herrn iſt gemacht worden. Vielleicht würde auch Gott ſelbſt ſündigen, wenn er ein ſolches wider das Recht des oberſten Herrn, auf ſolche Art gemachtes Gelübd annehmen ſollte. Man halte dieſen Fall, gegen den vorausgeſezten Grundſaz dieſes 7. §. ſo greift man den Trugſchluß!

Wir übergehen aber dieſes, und wenden uns zum eigentlichen Verſuch. In allen chriſtlichen katholiſchen Sittenſchulen, wird als ein Grundſaz behauptet, daß unſerem freyen Willen (in jenen Handlungen, welche von dem Willen allein abhangen, und in dem Willen beſtimmet werden, woraus folgends die äuſſerlichen Hülfsglieder angeſtrenget werden, einige Handlungen zu bewirken, welche niemand, als den, der ſo will, verbinden, und niemand können beſchwerſam, nachtheilig, oder ſchädlich ſeyn, als dem Gelobenden allein) keine Gewalt von einer äuſſeren Macht könne zugefüget werden, ſo folglich frey und unhinderſam nach angezeigter Art jeder Menſch mit ſich ſelbſt handeln könne. Dann darum hat dieſes freye, und ungebundene Willensvermögen Gott dem Menſchen gegeben, damit er ſich freywillig zu dieſen, oder jenen Gegenſtand wenden könne, Gott nicht gezwungener Weiſe,

ſondern freywillig entweder diene, oder auch freywillig dieſen Dienſt entſage Man beſehe ſodann ob die drey geiſtliche Ordensgelübde nicht dieſem Entwurf gleichförmige Handlungen zu benamſen ſeyn.

Dahero können dieſe geiſtliche Gelübdshandlungen, welche der freye, unſchädliche Wille beſtimmet hat, weder von dem landesfürſtlichen Willen, weder von ſeiner Duldung oder Unduldung der jenen Gemeinden, die er in ſeinem Staate nicht mehr dulden, will, ihre Verbindlichkeit weder verlieren, weder erlangen.

Es iſt ja noch niemal kund gemacht worden, daß ein Landesherr ſich ſolches Recht habe beylegen laſſen, über ſolche Gelübdshandlungen ſeine Gerichtsbarkeit Jurisdictio ausgebreitet zu haben.

Dem Herrn Verfaſſer kann man eingeſtehen, daß jene Gelübde, welche den Rechten des Landesherrn nachtheilig, dem Staate ſchädlich ſind, keine Verbindlichkeit in dem Gelobenden gründen, ja ohne der von dem Herrn Verfaſſer neu erſonnenen Bedingniß, niemal erreichen können.

Hier aber iſt zu bemerken, daß die Bedingniß eines Nachtheils, und Schadens, der ſich bey allen äuſſerlichen, und innerlichen Handlungen einſchleichen kann, eine allge-

allgemeine Bedingniß ſey, welche ihren Urſprung aber nicht von dem duldenden, oder unduldenden Willen einer Kloſtergemeinde des Landesfürſten herleitet, ſondern von der Weſenheit, und Natur der Gelübdshandlung, welche natürlicher Weiſe, etwas böſes, übles, dem dritten ſchädliches zu verloben verbietet, abhänget; dann der Stof des Gelübdes muß allezeit etwas wahrhaft, nicht ſcheinbar gutes ſeyn, weil das Gelübd nach der Weſenheit, ein Gott gemachtes **Verſprechen** eines beſſeren Guten iſt; ſobald nun das verſprochene Gute dem Landesfürſten ſowohl, als dem Staate, oder einen anderen Dritten nachtheilig, ſchädlich iſt, ſo verbleibet es nicht mehr gut, ſondern iſt, oder wird aus ſeiner Natur, und Weſenheit verwerflich.

Man nehme zum Beweiß dem Fall, welchen Herrn Verfaſſer zu dieſen 7. §. unter dem Sternzeichen, von dem Sohne der noch unter der Bottmäßigkeit (Patria Poteſtate) des Vaters ſtehet, welcher zu Beſtättigung ſeines Grundſazes ſehr unſchicksam hieher gezogen wird, ja vielmehr den ganzen Beweis entgegen ſtehet. Wenn dieſer Hausſohn (Filius familias) eine gewiſſe Summa Geldes unter die Armen täglich zu vertheilen, ohne Vorwiſſen, und Genehmhaltung

tung des Vaters ohne ſelbſt, eigenthum⸗
liche, rechtmäſſig erworbene Mitteln zu be⸗
ſizen, geloben thäte, müßte ja dieſer Sohn
die verlobte Summa aus uneigener, entweder
väterlichen, oder gar fremden auswärtigen
Kaſſa, wozu er ſo lange ein Hausſohn ver⸗
bleibet, noch kein Recht hat, entnehmen,
wodurch er der Häuslichkeit des Vaters,
dem Erbtheil deren Geſchwiſtern, den
fremden Beſizern ſchädlich, und ſich ſelbſt
verſchwenderiſch, nachtheilig werden würde:
Von ſolchen Gelübden redet ja der Titel des
Beweiſes nicht, und mit dergleichen Um⸗
ſtänden ſind doch auch die drey Ordens⸗
gelübde gar nicht behaftet; denn dieſe Ge⸗
lübde verſprechen ja Gott nichts, was nicht
einen jedweden Gelobenden eigenthümlich
zugehört; das iſt doch der freye Wille, das
gottſelige gedenkende Herz, und ſolche äuſſer⸗
liche geiſtliche Handlungen, welche mit den
dem Staate ſchuldigen Pflichten, dem Stan⸗
de aber angemeſſenen, anſtändigen Staats⸗
und Kloſterbedienſtungen gar keinen Wieder⸗
ſpruch äuſſern. Man gehe zurück in die 7.
8. 9. Nrum, da wird man entnehmen kön⸗
nen, was hier angezeiget worden. Wir wollen
den Saz, oder Fall von dem Hausſohn noch
einmal aufnehmen, aber umgewendet, nach
der hieher zum Verſuch paſſenden Seite er⸗
wägen.

Ein Hausſohn kann ohne Verlezung des dem Vater über den Sohn aus der Natur gebührenden Rechte, und ohne Anſuchung des väterlichen Willens, ſolche Gelübde machen, welche dieſem väterlichen Rechte nicht nachtheilig, nichts Uneigenes verloben, dem Staate kein Schaden beybringen, dem Dritten, das iſt den Nebenmenſchen kein Unrecht zufügen, durch welche er nur jenes, was dem Sohne aus der Natur eigenthümlich zugehöret, und aus freygebiger Hand Gottes zu ſeinen nüzlichen Gebrauch bekommen hat, Gott opfert, dieß iſt doch wirklich hier oben ſchon erwähnet worden, der freye Wille, und die von ihm, nach reifer Uiberlegung des Verſtandes anbefohlene innere und äuſſerliche Handlungen. Denn es ſtehet einem jeden Menſchen frey, der ſeiner Vernunft fähig (von einem ſolchen Hausſohne iſt die Rede) ſich einem Stand, der ſowohl mit, als ohne Gelübde beſtehet, ehrbar, wohlanſtändig, gut, und für gut allezeit angeſehen worden iſt, zu erwählen. Solche Wahl muß nicht lediglich auf den klöſterlichen gemeinſchaftlichen Stand gezogen werden, weil man auch auſſer dieſem Stande Gelübde machen, und halten kann. Factum eſt, ergo fieri poteſt. Solche Wahl, ſage ich, kann weder von dem

väter-

väterlichen Rechte über den Sohn verbothen, weder von einer andern auch höchſten weltlichen gebietenden Macht einer Bedingniß unterworfen werden. Dieſe Wahl betrift ja des Sohnes zeitliches, und ewiges Wohlergehen, oder Untergehen, zu welcher er (nicht der Vater, oder der Landesherr) ſeine Hände ausſtrecken wird, dieſes wird er erhaſchen, dann, Gott hat einen jeden inſonderheit, Feuer und Waſſer fürgeſetzet, zu welchen er alſo ſich ſelbſt mit ſeiner Wahl, und Handlungen wenden wird, dahin wird er gelangen.

Nicht ſehr wohl dem, der wohl überdachte, niemand ſchädliche Geſinnungen, Gott gewidmete, geopferte Handlungen verhindert. Wenn nun das Gelübd des Hausſohnes nicht wider das natürliche Recht des Vaters ſtreitet, kann ſolches deſtoweniger mit dem geſellſchaftlichen oder landesfürſtlichen kämpfen.

Drittens läßt man dem Herrn Verfaſſer des Beweiſes zu, daß ein oberſter Landesherr ſowohl für ganze geiſtliche Gemeinden, als für die Anzahl ihrer Glieder Maaßregeln zu ſezen berechtiget ſeye, wie viele Klöſter, und welche er in ſeinem Staate dulden wolle, und die Anzahl der Glieder ſolcher Gemeinden beſtimmen könne. Nachdem

dem ſowohl die übermäſſige Zahl der Glieder, als unnöthige Vermehrung der Kloſtergemeinden, eine Beziehung auf den Staat machet, auch ſchädlich ſeyn, oder werden könne.

Nachdem aber die Zahl der klöſterlichen Gemeinden im Staate, und die Zahl der Glieder im Kloſter von dem Landesherrn beſtimmt iſt, ſo werden die Glieder, welche in ſolche beſtimmte Gemeinden aufgenommen werden, in Beziehung auf einige bürgerliche Handlungen von des Staates, und landesfürſtlichen Fache auf immer beurlaubet, und freygelaſſen, ſie fallen aber alſogleich unter ein anderes geiſtliches Gerichtsfach, mit welchen ſie ſich in Anſehung der geiſtlichen Handlungen dergeſtalt verbinden, daß ſie ſelbſt ohne dieſes Gerichtsfaches berechtigten Beurlaubung, oder Freylaſſung, ihre gemachte Zuſagungen nicht abändern können, auch von keiner äuſſeren Macht eine Befreyung von ihren perſönlichen Verbindlichkeiten annehmen dürfen.

Zur Erläuterung kann man den Fall hieher ziehen, wenn eine Herrſchaft ihren Unterthan aus ihrem herrſchaftlichen Rechte entläßt, und einem andern überläßt, hat die erſtere auch ihrem Rechte, welches ſie über einige perſönliche Handlungen des Unter-

thans auszuüben berechtiget war, gänzlich entſaget, die anderte hat dieſes Recht dergeſtalt erworben, daß ein ſolcher Unterthan keine perſönliche Handlungen der erſten zu bewirken verpflichtet bleibe, weder von der erſten, in denen der andern Herrſchaft ſchuldigen Handlungen, eine Bedingniß, eine Befreyung, einen Erlaß, oder Diſpenſation annehmen kann noch darf. In den allgemeinen Handlungen, welche dem Rechte des anderten Herrn nicht wiederſprechen, verbleibt der entlaſſene Unterthan, doch in allen, die nachbarliche Hülfe betreffenden Fällen der erſten Herrſchaft und angränzenden Gemeinden allezeit verbindlich.

Auf gleiche Art verhält es ſich mit Annehmung des geiſtlichen Standes, der Geiſtliche iſt dem geiſtlichen Stande in jenen Handlungen verpflichtet, die dieſem Stande zuſtehen, die er perſönlich verſprochen, die er ungehindert ausüben kann, welche die höchſte Behörde in dieſem geiſtlichen Fache, aufgenommen, und beſtättiget hat. In allgemeinen Handlungen aber, welche ſeinem Stande nicht wiederſprechen, verbleibet er doch dem Staate, dem oberſten Landesherrn auch verpflichtet, als da ſind: der nothwendige Unterricht in den chriſtlichen Satzungen, durch Predigen, Catechiſiren, und an-

anderen Unterrichtungen, durch Ausſpendung der heiligen Sakramenten ꝛc. Er bleibt ſodann kraft ſeiner Gelübden Gott, und der Kirche, auf eine ſonderheitliche Art verpflichtet, kraft deren der Klostergemeinde zugeſagten Dienſten, bleibt er dem Orden, dem Kloſter, ſeinen perſönlichen Verheiſſungen verbunden, und wegen denen ihm anſtändigen Dienſten auch dem Staate verpflichtet. Man muß doch jeden Menſchen auf zwey Seiten betrachten, als ein von Gott zu ſeiner Ehre und Dienſt erſchaffenes freyes Weſen, und als dem allgemeinen Weſen, dem Staate verpflichtetes Glied, nachdem alſo die Handlungen beyder Betrachtungen, keinen gegenſeitigen Wiederſtand enthalten, kann eine geiſtliche Perſon unſchädlich auch beyden dienen.

Daher kann die von Herrn Verfaſſer ausgezeichnete Bedingniß noch nicht als ein Hauptſaz der Abbindung der perſönlichen Gelübden, obwohl die Ordensgemeinde aufgelöſet wird, angenommen werden.

Man waget über dieſen 7. §. noch einen Zuſaz, man könnte ihn aber für ſehr übertrieben und unſchickſam anſehen, wenn der Herr Verfaſſer nicht ſelbſt die Anleitung durch die (ſeiner Bedingniß) beygefügte Ausdrücke verſchiedener Folgerungen, veranlaſſet

hätte. Ich übertrage ſie aus dem Beweiß in dem Verſuch ⸗ ⸗ ⸗ Denn wenn ein Untergebener ein unbedingtes Gelübd machen könnte, ſo könnte er Gott etwas verſprechen, was ſeinem Oberherrn in ſeinen Rechten verlezet. Etwas, was die Rechte des Oberherrn verlezet, Gott verſprechen; heißt, ihm eine dem Naturrechte wiederſprechende, und folglich unerlaubte Handlung verſprechen, eine unerlaubte Handlung nimmt Gott nicht an, und kann es auch nicht annehmen, mithin iſt ein den Rechten, und Willen des Oberherrn wiederſprechendes Gelübd ungültig. Bis hieher der Herr Verfaſſer.

Wenn alſo durch den, eine Klostergemeinde, und geſellſchaftliches geiſtliches Leben, unduldenden Willen des Landesherrn ſogleich auch die Verbindlichkeit deren Gott zugeſagten unbedingten Gelübden zerriſſen ſeyn müßte, ſo müßte fürwahr die Macht des Landesherrn, die Macht Gottes wo nicht überſteigen, doch mit ihr in einen Vergleich können genommen werden. Dann, der Herr Verfaſſer macht ja keinen Ausnahm, keinen Unterſchied unter den Gelübden, er redet von allen allgemein. Die Auflöſung des Sazes zeiget dieſes ſogleich offenbar; dann nie⸗

niemand könnte oder dürfte ohne des Landesherrn erbettenen Erlaubniß Gott ein unbedingtes Gelübd machen, es ſeye ſchädlich oder unſchädlich, und Gott dürfte kein Gelübd ohne erbettenen oder allgemeinen landesherrlichen Willen annehmen. Soll dieſes nicht frevelhaft, beyden, Gott, ſo wie dem Landesherrn nachtheilig ſeyn? Dann dieſes wäre ja wahrhaft ſo viel als die Macht und das Recht Gottes unter die Macht und das Recht des Landesherrn herabſezen, die Macht, und das Recht des Landesherrn aber, über die Macht, und das Recht Gottes erheben.

Man vernehme den Author, aus welchen ich dieſe frevelhafte, beyden, Gott und dem Landesfürſten, unſchickſam, unbillig, ja man könnte faſt gottlos ſagen, zugeſagte Geſinnung, und Rechtsvergleich, oder gar Uiberwaage gezogen. *) Anſelmus Deſing

 hat

*) Nam aut Principes Chriſtiani ſunt in omnibus ſubditi Chriſti? aut non? ſi ſubditi ſunt, parere debent mandatis Chriſti, & ſecundum ea Regulari. Si non ſunt ſubditi: vel erunt plane ad eum nihil pertinentes, quod egregium dogma ſcilicet foret, aut erunt alterius ſummi Domini ſubditi: aut erunt tantum Chriſto Confœderati? aut Ipſi erunt Domini Chriſti? Abſurdiſſima omnia, & ſanæ rationi adverſa, ſecumque mire pugnantia, poſtremum autem Blaſphemum, & im-

hat dieſes alles, nachdem er, dem von Puffendorf, Heinecius, Wolf, verfaßten nachtheiligen Rechte der Natur die Larve abgezogen, ſehr ſchickſam zur Beſtättigung des Verſuches folgendermaſſen abgeſchildert. Cap. 12. Them. 5to Nro 5to. Entweder, ſagt er, ſind die Landesfürſten Chriſto untergeben? oder nicht? Sind ſie ihm untergeben, ſo müſſen ſie ſich nach ſeinen Befehlen verhalten, ſind ſie Chriſto nicht untergeben, oder untergeordnet? So haben ſie entweder gar keine Verhältniß mit Chriſto, oder keine Beziehung auf Chriſtum, welches man für einen gottloſen Lehrſaz halten müßte. Oder ſind ſie einem andern Herrn untergeordnet? Oder ſind ſie nur Bundesgenoſſene Chriſti? Oder ſie ſind gar Herren Chriſti? Wie abſcheulich ſolche Lehrſäze klingen, und mit ſich ſelbſt verdammlich kämpfen, verabſcheuet jeder geſunden Vernunft, und das leztere iſt gotteslaͤſteriſch und gottlos. Dieſen Grundſaz wollen doch die Irrlehrer durch ihre Vorträge, auf welche ſie das Recht der Natur gründen, feſtſezen, und

impium, quod tamen ſtatuunt heterodoxi, dum Principes faciunt Dominos Religionis Chriſtianæ, & poteſtatem a Chriſto non acceptam, ſed natura ſibi ipſis propriam, exercentes ſupra Chriſti mandata.

und behaupten, wann ſie die Landesfürſten zu Herren über die chriſtliche Religion erheben, beſtimmen, und ihnen eine Macht die ſie von Chriſto nicht bekommen, über die Gebothe Chriſti zu ſchalten, die ſie ſich ſelbſt zugeeignet haben, 'anerkennen und zuſchanzen.

Aus allen dem kann man abermal abnehmen, daß weder die unſchickſam ausgeſonnene Bedingniß, weder der eine Gemeinde unduldende Willen des Landesherrn, das Chriſto und Gott, wie ingleichen der Kirche, durch die Gelübdshandlung erworbene Recht entkräften, oder die Verbindlichkeit der perſönlich feyerlichen abgelegten Gelübden nach, oder mit zertrennten geſellſchaftlichen Kloſterleben zerreiſſen könne.

Nrus XV.

Uiber den 8. §. des Beweiſes.

Wann man nach dem Maaßſtabe, mit welchem der Herr Verfaſſer des Beweiſes die Verbindlichkeit der klöſterlichen Gelübden abmeſſet, urtheilen ſollte, müßte man dieſe vielleicht aus Kurzweil in ſeinen Ruheſtunden erdichtete Bedingniß, als einen den klöſterlichen feyerlichen Gelübdshandlungen aus der Natur eingeſogenen, zernich-

tenden, unfähig, ungültig machenden Umſtand anſehen.

Herr Verfaſſer! ſie übermeſſen ſich. So weit erſtrecket ſich ja weder die Forderung des Landesfürſten, weder das ihm ſicher zuſtehende Recht über dergleichen Handlungen ihrer unterthänigen Bürger. Ja vielmehr wiederſpricht die landesfürſtliche General-Normal-Aufhebungs- (Abolitions-) Verordnung ihre Bedingniß, mit dem Ausdruck, wenn die aufgehobene Ordensglieder ihren geiſtlichen klöſterlichen Stand verwandeln wollen, ſollen ſie den Erlaß (Diſpenſation) der Verbindlichkeit ihrer Gelübden von der, die Macht habenden Ordinarii darzu beſtimmten, beordneten, berechtigter Behörde erbitten.

Ich muß über die des Herrn Verfaſſers allzuweit ausgedehnte Rechtsabmeſſung, welche der Herr ſeiner Bedingniß zuſetzet, einigermaſſen nachmeſſen. Drey Folgerungen werden hinlänglich ſeyn, ihren Verſtoß in der Maaß zu entdecken. 1) Der Landesfürſt kann noch nicht darauf verfallen ſeyn, daß die Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit der feyerlichen Kirchengelübden ſeinem Rechte, und ſeinem eine Kloſtergemeinde dulden, oder nicht dulden wollenden Willen nachtheilig, oder ſchädlich jemal geweſen ſeye;

in-

indem er doch dem Willen der Gelobenden, den Erlaß ſeiner Gelübden von der darzu berechtigten, gehörigen Behörde zu erbitten, frey überläßt, welches er doch nicht kundmachen könnte, wann es ſeinem Rechte zuſtünde, ſolchen Erlaß (Diſpenſatio) ſeinem Rechte vorzubehalten.

2) Aus dieſem folget, daß niemand könne das Daſeyn (Exiſtentia) dieſer Bedingniß gewiß, und geſetzmäſſig bekannt ſeyn, nachdem auch noch niemand gelehret hat, daß die Gelübde müſſen nach Vorſchrift des Herrn Verfaſſers bedingt abgeleget werden.

Ich erbitte den Namen desjenigen Authors ſammt fol. anzuzeigen, oder cum dato, publicato, & præſentato, ein öffentliches Bekanntmachungsdekret. Bis nun iſt alleinig der Namen des gelehrten Herrn Verfaſſers, des Urhebers, und erſten Stammvaters dieſer ſeltſamen Bedingnißerſcheinung, und zwar allererſt heuer, durch den paarbögigen Beweis nicht ſehr vortheilhaft, weniger überzeugend bekannt geworden.

Vielmehr folget 3) daß jedweder, vor der Abolitionsverfaſſung ſo, wie nach dieſer, gelobende Menſch, von den Nicht da ſeyn (de non Exiſtentia) dieſer Bedingniß ſicher dadurch geſtellet ſey, weil der oberſte Landesherr nicht allein den Erlaß von den

Gelübden, von der darzu berechtigten Behörde zu erbitten geſtattet, ſondern ſo gar, in Falle, da jemand der Luſt anwandeln ſollte, einen Erlaß zu erbitten, ſolchen nur von dem Ordinario anzuſuchen ernſtlich anbefiehlt. Kann alſo dann die Abbindung der Kloſtergelübden nach getrennter klöſterlichen gemeinſchaftlichen Lebensart, welche der Landesherr angeordnet, doch wohl von der Bedingniß noch abhängen? Sezen ſie doch Herr Verfaſſer ihren ausgedehnten Maaßſtab um etwelche Klafter zurück, bis ſie zu den gewißen, und geſezmäſſigen Daſeyn ihrer Bedingniß jemand überzeugen.

Der unter dem Sternzeichen wiederholte Fall eines Hausſohnes, welcher das aus den Mitteln des Vaters zu nehmende Geld zu Allmoſen geben verlobet, wird abermal ſehr unſchickſam (ich ſollte faſt ſagen, als eine des Herrn Verfaſſers groſe Staatsrechts Litteratur abwürdigende, unüberdachte Verwirrung) zur Prob erwählet.

Drey kurze Gelübdsunterſcheidungen werden hinlänglich ſeyn, die Unſchickſamkeit zu erweiſen.

Erſtens findet man einige Gelübde, welche auf die gelobende Perſon allein eine drukende perſönliche Verbindlichkeit auszeichnen, ſowohl wegen der wirklichen Ablegungs-

legungshandlung der Gelübden, als wegen ihren Stoff und Ausübung, ꝛc. und dergeſtalt von dem freyen eignen Willen des Gelobenden abhängen, daß ſie niemand andern, als ihn ſelbſt binden, und kein nachtheiliges Verhältniß mit dem Rechte eines andern, oder dritten umgreifen. Solche ſind die drey Kloſtergelübde, wie ſchon oben Nro 1. ꝛc. erwieſen worden.

Zweytens: Giebts Gelübde, welche eine Beziehung auf das gemeine Staatsweſen in ſich faſſen, dergleichen iſt das Gelübd einer Wallfahrt nach Jeruſalem, Kompoſtel, Rom ꝛc.

Durch ſolche Gelübde wird erſtens öfters vieles Geld aus dem allgemeinen Umlauf dieſes Staats in einen fremden übertragen, welches dem vaterländiſchen nachtheilig ſeyn kann.

Andertens: Kann geſchehen, daß viele ſolche Wallfahrter wegen Ungemach der Reiſe geſchwächt erkranken, oder gar in fremden Ländern zum großen Nachtheil und Leidweſen der Eltern, Weiber, Kinder, der Herrſchaften und Seelſorger, ihr Grab finden, aus welchen dann entſtammet, daß der Landesherr auch ſeiner Unterthanen verluſtiget wird, zumal, wenn ſie vielleicht gar unter die Hände der Land- und Seeräuber verfallen.

Drit-

Drittens: Können einige Gelübde ohne dem Staate unmittelbar ſchädlich, doch dem Rechte eines andern oder dritten Nebenmenſchen nachtheilig ſeyn, und Schaden zufügen, dieſes erhellet aus dem Gelübde des Hausſohnes, welcher noch nicht aus der väterlichen Macht, oder Sorge, ausgetreten, und daher noch kein Eigenthumsherr jener Mitteln ſeyn kann, aus welchen er die Gelübdsmaſſa abnehmen will. Dergleichen Gelübde ſind der Häuslichkeit, der Wirthſchaft des Vaters, der Miterben, ja den Gelobenden ſelbſt öfters ſchädlich.

Nachdem alſo die erſte Gattung der Gelübden weder eine Beziehung auf dem Staat machet, weder eine Verhältniß mit fremden Gut an ſich trägt, ja vielmehr in gegenwärtiger Staatsverfaſſung einigermaſſen aus Urſach, daß faſt der mehreſte Theil der Erbportion, entweder den Eltern zurück gelaſſen, oder den Miterben abgetreten werden muß, dienlich und nüzlich geworden, ſo haben dieſe Gelübde von dem Publiko in ihrer Ausübung keine Hinderniß zu fürchten, und dárfen auch keine Bedingniße beobachten.

Weil aber die zweyte Gattung, wegen den innländiſchen nothwendig umlaufenden, in fremde Länder aber übertragene Geldveräuſſerungen, dem Staate ſchädlich ſeyn

kann,

kann, daher liegt dieſe Gattung der Gelübden, unter der Bedingniß, in wie weit als der Landesfürſt ſolche Geldveräuſſerungen ausmeſſet, und zuläßt.

Die dritte Gattung aber iſt ohne Ausnahm aus zwey Urſachen mangelhaft, erſtens: weil ſolches Gelübd mit der Mackel eines fremden Guts beflecket iſt. Andertens, kann ſolches Gelübd (wenn doch der Vater etwa durch die Finger ſähe) dem weniger vorſichtigen jungen eifrigen Gelobenden ſelbſt nachtheilig werden, indem er unvorſichtiger Weiſe etwann ſein zukünftiges Erbtheil dadurch ſchwächet.

Hieraus folget, daß der Herr Verfaſſer des Beweiſes dieſe drey Gelübdsgattungen ſehr unſchickſam nur mit einerley Maasſtab abmißt, ohne Unterſchied ſie mitſammen vergleichet, einem gleichen Schickſale ſeiner Bedingniß unterwirft, und ihre Verbindlichkeit durch den einzigen auf das klöſterliche gemeinſchaftliche Leben, und Haushaltung abzielenden unduldſamen Willen des Landesherrn Ausdehnungsweiſe zerreißt. So wenig als das Gute mit dem Böſen, das Erlaubte mit dem Unerlaubten, das Schädliche mit dem Unſchädlichen kann verglichen werden, ſo wenig kann auch die erſte Gattung

tung mit den zwey andern Gelübdshandlungen in gleiches Schickſal gezogen werden.

Aus dem General-Normal-Abolitions-Dekret, bleibt erwieſen, daß jedweder Gelobende gewiß, und geſezmäſſig von den Nicht da ſeyn (de non exiſtentia) der erdichteten Bedingniß überzeugt ſeyn müſſe. Wollen ſie Herr Verfaſſer dieſem widerſprechen, ſo müſſen ſie auch behaupten wollen, daß das General-Normal-Abolitions-Dekret, ſamt allen hierüber ergangenen landesfürſtlichen Erläuterungen keine geſezmäſſige Verordnungen ſeyen.

Nrus XVI.

Uiber den 9ten §. des Beweiſes.

Der Herr Verfaſſer beharret in ſeinen von ihm als unumſtößlich angeſehenen Vorausſaz: Die klöſterliche, doch perſönliche Gelübde müſſen nach Vorſchrift ſeiner erdichteten Bedingniß abgeleget werden. Wenn er das wahre Daſeyn jener Bedingniß, welche Nro 14. aus der Natur aller gottſeligen Handlungen entworfen iſt, vermeinte, nämlich der Gegenſtand, der Stoff, der Endzweck, und alle das Gelübd begleitende Umſtände, müſſen allezeit etwas wahrhaft, nicht ſcheinbares Gutes ſeyn, weil das

Gott

Gott gemachte Gelübd allezeit nach der Weſenheit ein Verſprechen eines beſſeren Guten iſt, (de meliori bono) da wäre auch der Verſuch mit dem Beweis einſtimmig.

Aber der Beweis fällt aus dem erſten unſchickſamen Vorausſaz, welcher ſich in der landesfürſtlichen Duldung, oder Unduldung einer klöſterlichen Gemeinde eingeſogen ſeyn ſollender Verbindlichkeit, oder Unverbindlichkeit der geiſtlichen aus den drey evangeliſchen Räthen herſtammenden Gelübden allein gründet, in einem andern noch weniger vereinbarlichen Vorausſaz, dann der Sinn dieſes §. iſt nicht ſchwer zu errathen. Er will behaupten, daß die Verbindlichkeit, oder Unverbindlichkeit der drey Kloſtergelübden mit dem Beſtand, oder Unbeſtand jener Kloſtergemeinde, die ein Landesherr in ſeinem Staate entweder dulden, oder nicht dulden will, dergeſtalt verknüpfet, und vereiniget ſeye, daß ſobald die Gemeinde von einander in Betracht jener Pflichten, welche das geſell- und gemeinſchaftliche Kloſterleben gegenſeitig erfordert, getrennet iſt, zugleich auch die durch die gemachte Gelübde, nur die einzelne Perſon betreffende Verbindlichkeit, ohne weiterer Anſuchung, oder Erlaſſeserbittung von berechtigter Behörde, zerriſſen, zernichtet, ja vielmehr ſchon aus der Natur

der

der erdichteten Bedingniß vor der Gelübdshandlung, und Ablegung, null und nichtig geweſen ſeyn müßten. O wenn doch der Herr Verfaſſer dieſes mit Grund erwieſen hätte! aber die Probe fehlt. In Nro 11. aber kann man den Unterſchied zwiſchen dem gemeinſchaftlichen Leben, und der Gelübdsverbindlichkeit abholen.

Man erlaube mir aber hierüber noch eine kurze Anmerkung zu erbitten. Ich möchte mich gern belehren laſſen, ob dann jemal eine Kloſtergemeinde gemeinſchaftlich durch ſich, oder per ſubſtitutum die drey Kloſtergelübde abgeleget? Und einer für alle, ſo wie alle für einen ſich zur Rechenſchaft der Beobachtung verbunden haben? Ob die Kirche jemal ſolche Art Gelübde zu machen in den Klöſtern angenommen habe? Oder ob ein jedwedes Glied der Kloſtergemeinde ſonderheitlich, perſönlich für ſich alleinig die drey Gelübde ablegen, und die Verbindlichkeit eben alleinig auf ſich nehmen müſſe? Ein Kloſter iſt ja nichts anders, als ein aus vielen mit perſönlichen Gelübden behaften Gliedern zuſammengeſezte Gemeinde. Von welchen ein jedweder die inſonderheit ſich unabſcheulich aufgelegte Bürde tragen muß.

Ich erwarte die Belehrung, halte aber dafür, daß wenn ein Glied über ſeine Gelübdsverbindlichkeit ſtolpert, die ganze Gemeinde noch nicht falle. Nach ſolcher Anmerkung kann ich mich noch nicht bereden laſſen, daß das gemeinſchaftliche Kloſterleben ſo übernatürlich, ja faſt göttlich mit der Verbindlichkeit der Gelübden vereiniget ſey, als ob es nur eine Perſon ausmachte.

Nrus XVII.

Uiber die 10. und 11. §§. des Beweiſes.

In dem 10. §. verſpricht der Verfaſſer allein, er wolle ſeinen Grundſaz aus dem Naturrechte, und Staatsgründen erweiſen, ſonſt nichts; wir wenden alſo unſern Verſuch auf den 11. §.

Man iſt mit dem Saze des Herrn Verfaſſers, (daß der Menſch im Stande der gefallenen Natur als ein geſellſchaftliches Weſen, ohne einer Geſellſchaft durch ſeine einſchichtige natürliche Kräften, in Bezug auf die bürgerliche gegenſeitigen Pflichten, und äuſſerlichen Bedürfniſſen, ſich für äuſſerliche gefährliche Zufälle, ſehr ſchwer ſchützen, verwahren, und helfen könne; dann væ ſoli væ, dem der allein iſt, dann da er fällt,

hat er niemand der ihm aufhelfe. Eccli. 4. v. 10. ziemlich einverſtändig.

Nichts deſtoweniger, da man den Menſchen als ein vernünftiges Geſchöpf aufnimmt, ihn in der Verhältniß mit den inneren die Tugend und Gottſeligkeit betreffenden Pflichten, in Bezug auf Gott, welches alles in den inneren Menſchen ihre Wurzel hat, betrachtet; kann ſich der einſchichtige Menſch mittels der göttlichen Gnade, und wohl angewendeten Vernunftskräften ſehr wohl für den auswärtigen, ſo wie für den inneren Anfällen ſchüzen, und verwahren; zur Prob beziehet man ſich nur auf Noe. Dieſer lebte im Stande der gefallenen Natur, lange Jahre vor den, das Geſez der Natur erklärenden moſaiſchen Geſez; hat ſich doch in Betreff der tugendſamen und gottſeligen Pflichten dergeſtalt für der allgemeinen damaligen Verderbniß geſchüzet, daß er durch einen göttlichen Ausſpruch der einzige Gerechte ſeiner Zeit iſt erkläret worden.

Wir leben alle in dem Stande der gefallenen, aber durch die Gnade des Erlöſers aufgeholfenen Natur; in dieſem Stande ſcheint es noch leichter zu ſeyn, vermittelſt der Gnade, und wohlangewendeten Vernunftskräften für einer allgemeinen Verderbniß ſich ſchüzen, und in ſeinen perſönlichen Ver-

bin-

bindungen auch ohne Geſellſchaft ſich verhalten zu können.

Man gehe nur in die erſten chriſtlichen Jahrhunderte zurück, ſo wird man hinlängliche Beyſpiele und Proben in den egyptiſchen Wildniſſen, ja ſogar bey dem Fluß Jordan finden.

Ein Religios iſt ja ſolang er in ſeinem Kloſter geſellſchaftlich lebt, niemal allein, und ohne Geſellen, und darum daß dieſe Religioſengeſellſchaft zertrennet wird, wird ja der getrennte Ordensmann nicht aus aller Geſellſchaft verjagt. Ja vielmehr übergehet der von der geiſtlichen Kloſtergeſellſchaft abgetrennte Ordensmann, aus der kleinern und eingeſchränkten, in die große des ganzen allgemeinen Weſens, des Staats, welche vermiſcht iſt, und aus weltlichen auch geiſtlichen Perſonen zuſammengeſezt, beſtehet.

Wie mag ſodann die Beziehung auf die menſchliche Geſellſchaft zur Abbindung von den Gelübden etwas beytragen, oder ſolche gar gänzlich und glattweg verurſachen; aus dieſen macht doch der Herr Verfaſſer einen unumſtößlichen in dem Natur- und Staatsrechte gegründeten Vorausſaz.

Nrus. XVIII.

Uiber den 12. §. des Beweiſes.

Man geſtehet, daß die menſchliche Geſellſchaft, welche der Herr Verfaſſer des Beweiſes, in dem vorigen und dieſen §. zum Grundſaz derſelben Erhaltung, und Vervollkommung, das iſt, vollkommen machen, beſtimmet, auch ein Mittel ſeyn könne, ſich zu erhalten, ſich vollkommen zu machen; allein ſie iſt, und bleibt zugleich immer nur ein zum Böſen und Guten gleichgültiges Mittel. Die Erfahrniß lehret uns, daß man mit den Heiligen heilig, mit den Unſchuldigen, unſchuldig, mit den Auserwählten, auserwählt ſeye; aber mit den Verkehrten ſich auch verkehre. Es rotten ſich ja gute und böſe Geſellſchaften zuſammen, und es iſt ſehr viel daran gelegen, wenn man ſich in Guten erhalten, ſeine Vervollkommung ſuchen will, in welche Gattung der Geſellſchaft man verfalle.

Die tägliche widrige Erfahrniß, ach leider! macht nicht nur einen Zweifel, ſondern beweiſet, daß für dem Stand der gefallenen Natur nicht in jedweder Geſellſchaft, die Tugend, das gute Gewiſſen, das äuſſerliche Hausweſen, und Vermögen, die Geſundheit, und alles was hieraus folgen kann,

ja

ja das Leben ſelbſt, einen ſichern Schuz finde, oder ehrwürdige Vortheile gewinne.

Den Lohn der Ausſchweifungen haben unfehlbar böſe Geſellen, und Geſellinnen in das Kupferblat eingeſtochen, und eingegraben zu ewiger Gedächtniß.

Der Herr Verfaſſer beſchuldige mich doch nicht, als ob ich einen ſehr ungereimten Abſprung von den allgemeinen gemeinſchaftlichen geſellſchaftlichen Lebensnormale, auf die ſonderheitliche Geſellſchaft mache.

Dann der Herr Verfaſſer redet ja in ſeinen ganzen Beweis von den ſonderheitlichen kleineren Kloſtergemeinden, und davon getrennten Gliedern, welche er unter die Zahl der hier geſchilderten Geſellſchaften will ungehindert eintretten laſſen, damit ſie ohne Rückſicht auf ihre freywillige Verbindung, und Erlaſſesanſuchung, deſto eher in ſolchen Geſellſchaften erlernen möchten, was er ihnen vielleicht ſelbſt gern lehren wolle. Das gemeinſchaftliche Staatsleben verbindet einen jedweden auch von ſeiner kleinen Gemeinde getrennten Ordensmann, ſich nach den Staatsgeſezen zu verhalten, aber ſo großen Uiberſprung kann ſich keiner vorſtellen, daß er von der dermalen verächtlichſten Klaſſe der Menſchen, nämlich von der klöſterlichen, geiſtlichen; ſogleich in die dem Staat angehöri-

hörigen eintretten werde, er muß bevor die unterſten Klaſſen durchlaufen; und in dieſen Klaſſen der Geſellſchaften ſammeln ſich mehr Böſe als Gute, mehr Unvollkommene als Vollkommene. Ach! in ſolchem Falle handelt man mit viel beſſerer, vorſichtigerer Anwendung der Vernunftskräften, wenn man dergleichen Geſellſchaften fliehet, als wenn man ſie nach den Rath, oder des Herrn Verfaſſers Natur= und Staatsrechte ſuchet.

Mir ſcheint, als ob der Herr Verfaſſer des Beweiſes ſeinen Angriff in dieſen und vorgehenden §. vor allen auf die Einſiedlerorden, auf die Karthäuſer, Kamaldulenſer, La Trapp ꝛc. richte, (man muß ſehr vieles aus den verdeckten und verſchmizten Beweis errathen) er ſteifet ſich aber wieder auf einen irrſamen Vorausſaz, als ob dergleichen Ordensmänner ohne aller Gemeinſchaft, ohne Geſellſchaft lebten. Dieſes iſt doch in der That ſehr irrſam. Sie halten ja Geſellſchaft durch ihre gemeinſchaftliche gegenſeitige verbindende Andachtsübungen, und durch die gute Beyſpiele, welche ſie von einander abnehmen, in den Pflichten, die ſie gegen einander ſchuldig, in den Beſchäftigungen, und gemeinſchaftlichen Arbeiten, nach den ſich ereignenden und zudringenden Fällen, in

den gegenſeitigen brüderlichen nothwendigen Bedienſtungen. Dieſes alles aber mit viel aufrichtigern Trieb, und mehrern Liebseifer, als in den Geſellſchaften der Welt. Nebſt allen dem verſammeln ſie ſich ja wochentlich wenigſtens einmal, und da können ſie mit Rath und That zu ihrer Erhaltung ſo, wie zu ihrer Vervollkommung geſtärket werden.

Uiber alles aber erhebet ſich das wachtſame Aug, und die unermüdete Sorge ihrer Oberen, welche alles vorkehren, und bereiten, was zur Erhaltung oder Vervollkommung erforderlich, was aber dem ſchädlich ſeyn mag, verhindert, und abwendet.

Was nun aber dieſes Geſchwäz von der Geſellſchaft für eine Beziehung auf die Verbindlichkeit, oder Auflöſung der drey Kloſtergelübden trage, bleibt bey mir bis nun eben ſowohl ein unaufgelöſter Zweifel, und unerörtetes Räthſel, gleichwie eben die Beziehung auf eine Anarchie, auf welche der Herr Verfaſſer in folgenden 13. §. verfallet.

Nrus. XIX.

Uiber den 13. und 14. §. des Beweiſes.

Aus der Anarchie, oder Regierung ohne Haupt, wird eben nicht ſehr ſchickſam auf den Fall der Gelübden, welche geſäzmäſſig

abgeleget, und angenommen, und nur wegen alleiniger Unduldung oder Aufhebung einer Gemeinde ihre Verbindlichkeit verliehren ſollen, ein Beweis zu ziehen, weder zur Erhaltung oder Vervollkommung des Individui, das iſt, des einzelnen Menſchen eine Prob zu machen ſeye.

Dann die geſäzmäſſige Ablegung der feyerlichen Gelübden, erfordert eine geſäzmäſſige Annehmung, die geſäzmäſſige Annehmung ſezet voraus eine geſäzmäſſige Macht, dieſe beruffet oder beziehet ſich auf einen geſäzmäſſigen Obern, der geſäzmäſſige Obere iſt das geſäzmäſſige Haupt jener Kommunität, in welcher die Gelübde abgeleget werden. Was kann wohl anders hieraus folgen, als daß die geiſtliche Kloſtergemeinden niemal anarchiſch, oder eine Regierung ohne Haupt benamſet werden können. Und dieſes ſcheint doch die Geſinnung des Herrn Verfaſſers zu ſeyn.

Nachdem nun aber alle geiſtliche Gemeinden von der geſäzmäſſigen Behörde ſo eingerichtet ſind, daß ſie einen wohlgeordneten Körper (der doch einen Kopf auch haben muß) vorſtellen, welche von der öffentlichen politiſchen Macht angenommen, und beſtätiget worden, welcher zu den gemeinſchaftlichen Geſätzen verbunden, und von eigentlichen

lichen höchſten Vorſtehern regieret, und verwaltet, von welcher er in der Ordnung erhalten, in ſeinen Rechten beſchüzet wird, wodurch er auch alles zu ſeiner Vervollkommung erforderliches überkommet; ſo macht dieſer Körper gleichſam einen ſonderheitlichen beſchränkten kleinen Staat, in welchen die übereinſtimmende Willensmeinungen (Gemüthsneigungen) die Vereinigung der gegenſeitigen Hülfskräften hinlängliche Mittel, zur Erhaltung und Vervollkommung verſchaffen. Durch ſolche ſonderheitliche, und in enge Schranken geſezte Vereinigung der Willensmeinungen, und gegenſeitigen verbindenden gemeinſchaftlichen Kräftenszuſammentrag, iſt ſolcher Körper dem Staate gar nicht ſchädlich, indem er nebſt dem, daß er nach ſeinen ſonderheitlichen Geſäzen ſich zu verhalten verbunden iſt, zugleich auch mit allen anſtändigen gemeinſchaftlichen Geſäzen des Staats verſtrickt bleibt.

Kann man wohl aus ſolchen Fortgang einen Schluß faſſen, daß die Verbindlichkeit, oder Unverbindlichkeit der Gelübden, von dem eine Gemeinde nicht ferner duldenden Willen des Landesherrn, oder von der gemeinſchaftlichen Lebensverfaſſung abhänge? Die Aufhebung beziehet ſich auf die Gemeinde, nicht auf die Verbindlichkeit der

Gelübden, und dieſe Verbindlichkeit iſt unterſchieden von der gemeinſchaftlichen Lebensverfaſſung.

Nrus XX.

Uiber die 15. 16. 17. 18. §§. des Beweiſes.

Von den 15. §. anzufangen bereitet Herr Verfaſſer für ſeinen Beweis einen neuen Weg zur Feſtſezung ſeiner Bedingniß. Er will behaupten, daß, gleichwie die einſchichtig lebenden Einſiedler, und Waldbrüder, alſo auch alle andere zertrennte Ordensmänner, in Mangel eines ſichern Grundſazes ſich zu erhalten, ſich zu vervollkommen, ſobald ſie getrennt ſeyn, verfallen müſſen, wenn ſie doch mit den Gelübden ſollten verbunden bleiben; woraus er dann ſchlüſſen will, daß die Verbindlichkeit der Gelübde (hier werden die drey feyerliche perſönliche Gelübde gar nicht von andern, wie oben Nro 15. ausgezeichnet worden, unterſchieden) ſehr ſchwer, oder gar nicht beſtehen könne, wenn die Gemeinde durch eine allgemeine Aufhebung getrennt wird, und die Verbindlichkeit dieſer Gelübde, würde dem Staate nachtheilig ſeyn, wenn ſie nach der Zertrennung noch gelten ſollte.

Ich wünſchte, daß ſich der Herr Verfaſſer deutlicher erkläret hätte, was er durch

die **Erhaltung**, und **Vervollkommung**, eigentlich anzeigen wolle, ſo würde ich mich niemal erkühnet haben, meine Meinung darüber zu eröffnen.

Erhaltung, (Conſervatio) Vervollkommung, (Perfectio) ſind abermal zwey Ausdrücke, welche in gemeiner Deutungsaufnahme unterſchieden ſind, und auf zweyerley Gegenſtände ſich wenden laſſen. Verdenken ſie mich nicht, wenn ich durch die **Erhaltung** auf die Bedürfniſſe, deren ein jedwedes Individuumsfortkommung in bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben betreffende natürliche Hülfsmittel abziele; damit dieſes Individuum, oder der einzelne Menſch ſeiner ſelbſt nicht vergeſſen, zugleich aber auch den bürgerlichen und geſellſchaftlichen Pflichten nachleben könne. Durch die **Vervollkommung** aber jene innere Herzensbegierden verſtehe, jene Grundſäze ſich bekannt zu machen, welche zur Aufklärung des Verſtandes, zur Auszierung der Sitten, zur Fähigmachung der Geiſteskräften vonnöthen, damit er ſich zu ſeiner eigenen ſowohl, als zu ſeines Nebenmenſchen wahren innern gottſeligen Rechtſchaffenheit zubereite, und endlich gegen alle ſeine Vervollkommung nüzlich verwenden könne. Wozu Betrachtung, Wiſſenſchaft, Beleſenheit, Beſcheidenheit, Leutſelig-

ſeligkeit, Gottſeligkeit, und die Furcht Got-tes, welche der Anfang aller Weisheit iſt, und Gehorſam gegen die evangeliſche, und Kirchengeſäze, erfordert wird.

Zu beeden, nämlich zur **Erhaltung**, und **Vervollkommung**, beſtimmet der Herr Verfaſſer als eine allein unumgängliche Bedingniß, eine bürgerliche geſellſchaftliche Lebensart, welche hier gleich oben Nro 16. 17. und 18. ziemlich zweifelhaft, und zweydeutig iſt gemacht worden, man will aber gern noch einmal eingeſtehen, was ſchon in den angezeigten §§. zugeſaget worden, daß nämlich: eine geſellſchaftliche Lebensart auch ein Hülfsmittel seyn könne, aber doch allezeit ein zweydeutiges Mittel verbleibe, welches zur **Erhaltung**, und **Vervollkommung**, ſo wie zur Unvervollkommung, und Verfall oder Untergang ſich brauchen, und anwenden läßt.

Nebſt dem aber beſteifet Herr Verfaſſer dieſen Grundſaz abermal mit einen verdächtigen, und wahrhaft irrſamen Vorausſaz. Man betrachte nur ohne Verringerungsglas alle klöſterliche Gemeinde, ſowohl in ihren gemeinſchaftlichen Beſtand, als in der Aufhebungs- oder Zertrennungsverfaſſung, (Syſtema) ſo fallen ja gleich jene Handlungen in das Aug, welche allemal überzeugt ſeyn,

daß

daß die Glieder der Kloſtergemeinden niemal der bürgerlichen Geſellſchaft lediglich (abſoluti) gänzlich (ex integro) entſaget haben, oder entgangen ſeyn. Sie wurden ja allzeit für eine Gattung der Bürger, wo nicht (Individuo) einſchichtig, doch in communi gemeinſchaftlich angeſehen, und zwar wegen den Bedienſtungen, mit welchen ſie den bürgerlichen Gemeinden und Staate ſich nüzlich, und brauchbar machen.

Ich will mich hier nicht auf die in Chor zu Tag und Nacht von der Kirche angeordnete, und nur dahin beſtimmte, um von dem oberſten Herrn Himmels und der Erden dem Staate die Aufrechthaltung auf eine ſonderheitliche Art mit der ganzen Chriſtengemeinde zu erbitten, gebothene Tagzeiten zu verrichten berufen. Dann dieſe Dienſthandlungen werden dermal nur als ein murriſches Brummen, welches Gott (wie die Abneiglinge verneinen) nicht achtet, nicht verlanget, nicht gefallen ſoll. Nachdem er nur im Geiſt, und Wahrheit will angebetet werden, und die Stimme des Herzens ſo verſtehet, wie das Geſchrey des Mundes höret, verruffen, als Hundsgebelle verſpottet, und als ein ſchreyendes Blendwerk verworfen.

Die

Die Bedienſtungen beſtehen noch in andern geiſtlichen und leiblichen Handlungen. Viele Ordensſtände müſſen mit Zöllen, Zinſen, Mauthen, Steuern und Gaben, zu Erhaltung des bürgerlichen, und Staatskörpers, ſo wie andere Bürger beytragen.

Andere durch ſowohl Schul- als Kirchenlehrer die Jugend wie das Alterthum zur bürgerlichen Wohlanſtändigkeit und Pflichten treu anzueifern trachten.

Andere müſſen höhere Wiſſenſchaften, wodurch der Verſtand erleuchtet, geſchärfet, und glänzend erſcheinen kann, der freye, und ziemlich unbändige Wille in ſeinen Zaum geleget, zur Gelaſſenheit geleitet, ein verdorbenes Herz zum Beſten des Staats verbeſſert, der Religion geneigter gezogen, und in jene Erkänntniſſe geführet wird, welche zu Staatspflichten erfordert seyn, ſich beylegen, und andern beybringen.

Viele Glieder der Ordensgemeinden machen ſich und ihren Orden bey dem Publiko verdient, durch in das Staatsweſen einſchlagende Amttierungen und Rathſchläge. Welches aber meiſtentheils die ſchon voraus gefaßte, und von Mißgünſtigen in der Jugend ſchon beygebrachte, nicht gründlich, noch mit dem Gewichte der Gottſeligkeit abgewogene

Vor-

Vorurtheile, verſchmähen, belachen, verwerfen, verdammen.

Dieſe Handlungen können doch dem bürgerlichen Stande, den katholiſchen Staaten niemal ſchädlich ſeyn, ſondern müſſen, und werden vielmehr darinnen als erforderlich, und nüzlich erkennet, nachdem ſie den Ordensgeiſtlichen nicht nur zugelaſſen, ſondern vielmehr gnädigſt anbefohlen, und aufgetragen werden.

Daher können alſo jene, die ſich ſolchen Handlungen mit aller Unterwürfigkeit, mit aller Freude und Dienſtwilligkeit ergeben, nicht von dem Bürgerrechte ausgeſtoſſen werden. Dieſe Handlungen können innerhalb einer ungetrennten Gemeinde, wie auſſerhalb, nach der Zertrennung, gleichförmig den anzumeſſenden Vorkehrungen ausgeübet werden, und werden ſchon wirklich werkthätig ausgeübet.

Aus dieſen kann man unmaßgeblich ſchließen, daß die getrennte Kloſterglieder doch Glieder des bürgerlichen und Staatsrechtes verbleiben, und dieſen bürgerlichen Recht niemal in Anſehung eines dem Staate, und bürgerlichen geſellſchaftlichen Lebens erſprießlichen Bedienſtungen entſaget, oder entgangen ſeyn, wenn ſie Ordensmänner geworden. So haben dann die getrennte

Ordens=

Ordensmänner nach Vorſchrift des Herrn Verfaſſers allezeit noch Grundſäze ſich zu erhalten, und zu vervollkommen, ſie haben keinen Mangel der Kräften ihre Erhaltung und Vervollkommung fortzuſezen. Kurz zu ſagen, die Verbindlichkeit der Gelübde wird durch den Vorausſaz des Herrn Verfaſſers noch nicht geſchwächet, und die Unverbindlichkeit wegen den unduldenden Willen einer Gemeinde des Landesfürſten noch nicht erwieſen.

Der Herr Verfaſſer mag wohl ſehr wenig Betrachtungsminuten auf ſolche Bedienſtungen verwendet haben, ſie ſind doch ſichtbar, und auffallend, die geiſtlichen Kloſtergemeinden haben ſich hiezu ſo gewidmet, wie es ihnen anſtändig und aufgetragen war; freylich wurde ſich Herr Verfaſſer ſchwerlich ſolchen verſchiedenen Dienſtleiſtungen unterziehen, vorzüglich jene, welche die nächtliche Ruheſtunden unterbrechen. Als bey einen zweyfach in Körper angeſteckten, in Gewiſſen befleckten darnieder liegenden Kranken, und Sterbenden, mit Gefahr der Krankheitserbſchaft, die Tagesſtunden auch in die Nacht mit Vergnügen zu überſezen.

In folgenden §§. entwickelt ſich das Verſprechen aus dem Naturgeſäze den Saz ſeiner Bedingniß zu erweiſen. Wir wollen abermal den 19. und 20. §§. in den 21. Nro einen kleinen Verſuch widmen.

Nrus XXI.

Uiber den 19. und 20. §§. des Beweiſes.

Der Inhalt dieſer zwey §§. iſt die Folge ſeiner Vorbereitungen.

Durch einen in dem Naturrechte beſtehenden Saz will Herr Verfaſſer ſeine den drey Gelübden eingeſogen ſeyn ſollende Verbindung, oder Abbindung feſtſezen. Der Saz iſt mit folgenden Worten §. 19. abgefaſſet, weil dieſer Saz, unterlaſſe alle dem Staate ſchädliche Handlungen, ein natürliches Geſäz iſt.

Der Herr Verfaſſer kann auf nichts anders hiedurch als auf die Verbindlichkeit, oder Unverbindlichkeit der drey Kloſtergelübde, nach Beſchaffenheit ſeiner gegenwärtigen Wendung abzielen. Dann dieſen macht er die natürliche Verbindung nicht nur zweifelhaft, ſondern ſpricht ſie ihnen gänzlich ab.

Er macht ohne Rückſicht auf jene, welche die Verbindlichkeit oder Abbindung zu eſtimmen haben, den eigenen Machtſpruch:

Alle Gelübde die nicht mit ſeiner erſonnenen Bedingniß abgeleget werden, müſſen unerlaubte Handlungen, folglich dem Staate aus dem Naturrechte ſchädliche Handlungen ſeyn.

Wir beyde Herr Verfaſſer! werden ſolchen Handel nicht entſcheiden, dann keinen von uns ſtehet zu, zu beſtimmen, was dem Staate zuträglich, nüzlich, oder unnüzlich, und ſchädlich ſeye. Merken kann mans aber doch. Hierauf ſtelle ich eine Bitte an den Herrn Verfaſſer, er wolle doch die Güte für ſeinen Beweis und für das ehrwürdige Publikum haben, und jene Stelle des geiſtlichen, weltlichen, natürlichen, göttlichen und bürgerlichen Rechts in vollen Umfang anzeigen, in welcher die drey Ordensgelübde, welche in dem Evangelium Chriſti gegründet, aus den drey evangeliſchen Räthen entſtammen, dem bürgerlichen, dem Staats- und des Landesfürſten Rechte nachtheilig, ſchädlich, unnüzlich zu ſeyn, erkläret, und erwieſen worden ſeye, und daß ſie als unerlaubte, folglich ungültige, dem Naturrechte widerſtehende Handlungen jemal angeſehen worden. Man erwartet die Rechtfertigung. Niemand beziehe ſich auf das Enthaltungsgelübd, wegen der Bevölkerung, man wurde in eine theologiſche ſchon längſt entſchiedene unnöthige Abhandlung verfallen.

Ich

Ich muß allhier jenes wiederhohlen, was ich von dieſen drey Gelübden oben ſchon Nro. 15. über den 8. §. des Beweiſes angezeiget. 1. Einige Gelübde beziehen ſich in ihrer Verbindlichkeit lediglich auf die gelobende Perſon. 2. Andere haben ein Verhältniß mit den Staats- und bürgerlichen Pflichten. 3. Die dritte Gattung iſt dem zweyten oder dritten nachtheilig und ſchädlich.

Die erſte Gattung der Gelübde kann niemals nach der Auszeichnung des Verſuches in Nro. 1. und nach der Anmerkung in Nro. 15. dem Staate, oder dem bürgerlichen Rechte nachtheilig, ſchädlich, und unnüz seyn.

Denn der Gelobende verlobet ja nichts, als was lediglich ſein Eigenthum, und unabhängig von aller äuſſeren Macht iſt, nemlich: ſeinen eigenen Willen, ſeine Begierden, ſeine Wollüſte, ſeine Neigungen. Dieſen allen kann doch jedweder ohne Nachtheil des andern, ja vielmehr zur Auferbauung des ganzen gemeinen Weſens entſagen, er kann dieſes geloben, ohne in eine beſtättigte Kloſtergemeinde einzutretten, ohne ſich dazu von jemand die Erlaubniß zu erbitten. Denn hierüber hat jeder Menſch, ſobald er Herr ſeiner Vernunft iſt, (das will ſo viel ſagen,

wenn er kein Narr iſt) das Eigenthumsrecht lediglich.

Die zweyte Gattung kann dem Staate ſchädlich ſeyn, oder werden, nach Geſtalt der verlobenden Sache oder Handlung, und nach der Art des Gelübdes: zum Beyſpiel dienet das Gelübd einer ausländiſchen Wallfahrt.

Die dritte Gattung muß allezeit ſchädlich ſeyn. Sie iſt bemackelt mit dem Flecke eines fremden Gutes, wie das Gelübd eines Räubers, der von dem geraubten Gut eine Stiftung zu machen verlobet. So waren die meiſten Gelübde des Antiochus beſchaffen.

Daß nun die Gelübde der erſten Gattung, dem Staate nicht nachtheilig ſeyn können, gründet ſich auch in dem Naturrechte, welches jeden berechtiget, ja anleitet, dem Urheber der Natur etwas von dem, was eines jeden Eigenthum iſt, zur ſchuldigſten Huldigung, Dankbarkeit und Erkenntlichkeit ſeiner oberſten Herrlichkeit aufzuopfern, und zu hinterlegen.

Die zwey anderen Gattungen können ſchädlich ſeyn, wie Nro. 15. angemerket, und hier wiederhohlet worden. Allein das iſt für meine Geſinnung zu wenig Recht dem Landesfürſten zugedacht, wenn die Verbindlichkeit

allein

allein von ſeinem Willen, von ſeiner Verordnung abhängen ſolle. Er hat ein anderes, und noch ſtärkeres Recht für ſich, und zwar das Naturrecht, aber nur der oben in Nro. 14. ausgezeichneten Erklärung gleichförmig; dieſes verbietet, ja zernichtet alle jene Gelübde, welche wider das Recht eines Dritten; oder aus fremdem Gute oder Mitteln etwas opfern.

Sehen ſie Hr. Verfaſſer, wir nehmen zu unſerem Verſuch auch das Geſez der Natur, wie Sie; wer iſt glücklicher? dies laſſen wir beyde dem wohldenkenden Publikum über. Und wenn Sie, Hr. Verfaſſer! das geheimnißvolle Bedingniß, und die ſo zertheilten Gattungen der Gelübde unterſchieden hätten, würden Sie nicht von allen insgeſammt ſo vermiſcht geurtheilet haben.

Nachdem alſo die erſte Gattung der Gelübde aus dem Naturrechte unſchädlich, und giltig erwieſen worden, kann ſolche ihre Verbindlichkeit durch den lediglich eine Gemeinde unduldenden Willen des Landesfürſten ohne Erlaß, von der eigentlich dazu von dem Urheber der Religion beſtimmten, annehmenden, beſtättigenden, und einführenden höchſten geiſtlichen Behörde angeſuchet, und bewirket zu haben, nicht verlieren. Sie bleiben und ſind weder dem

Staate noch einem Dritten ſchädlich. Und wenn ſie jemals als ſchädlich wären befunden worden, würden ſie weder von der geiſtlichen Macht eingeführet und angenommen, noch von der weltlichen Macht bis zur Abolitionsverfaſſung geduldet worden ſeyn, und die Gelobende würden ſolche ſchon längſtens ſelbſt wiederrufen haben.

Hier kömmt noch anzumerken, daß, im Fall die Verbindlichkeit der Gelübde dergeſtalt mit dem gemeinſchaftlichen Kloſterleben, und mit dem Willen des Landesfürſten verbunden wäre, ſogleich als er ſeinen Willen, eine Kloſtergemeinde aufzuheben, eröffnet, auch die perſönliche Verbindlichkeit der Gelübde aus dem Naturrechte aufhören müſſe, der Landesfürſt ungezweifelt ſo einſichtig würde vorgegangen ſeyn, und ſolchen wichtigen Umſtand der Abbindung von Gelübden, ſeiner Aufhebungsverfaſſung zum ſicheren Nachverhalt würde eingeſchaltet haben; doch kann man aus dieſem Abolitionsdekret nicht mehreres entnehmen, als daß durch die Aufhebung der in Geſellſchaft lebenden Kloſtergemeinden die von da getrennten Glieder nur von der Regel, Statuten, Beobachtungen, und den gegenſeitig verbindenden Gemeinſchaftspflichten entbunden ſeyn, welche nur eine Art und

Hilfs-

Hilfsmitteln mögen genennet werden, perſönliche einzelnweis verbindende Gelübde füglicher zu erfüllen.

Daher muß jenes, was die gemeinſchaftliche Regel und Statutenbeobachtung betrift, nicht mit den perſönlichen Verbindungen der feyerlichen allgemeinen Gelübden vermenget werden.

Man mag mich nun einen Pedanten, einen altgewohnten Schulklienten, oder was immer nur erfunden, oder aufgebracht kann werden, nennen, und auf der lezten Bank der neuartigſten Litteratur den abgewürdigſten Siz anweiſen, ſo ſeze ich doch dem Herrn Verfaſſer des Beweiſes einen, eines aus dem andern, einführenden Saz entgegen. (dilemma).

Wenn die mit geſezmäßig abgelegten, von der eigentlich zur An- und Aufnahm, und zur Beſtättigung beſtimmten geiſtlichen Behörde angenommenen Gelübden verbunden geweſene Perſonen durch die einzige ihre Kloſtergemeinde aufhebende Bedingniß ſogleich von den Gelübden abgebunden ſeyn, ſo können ſie auch nach Zertrennung ihrer Gemeinden nicht mehr geiſtliche Perſonen ſeyn; ſind ſie nicht mehr geiſtliche Perſonen, ſo verbleiben ſie auch nicht mehr (foro eccleſiaſtico) der geiſtlichen höchſten Obrigkeit

unterworfene Perſonen. Wenn ſie dieſer geiſtlichen Obrigkeit nicht mehr unterworfen bleiben, ſo müſſen ſie auch aus dem geiſtlichen Rechtskataſtro, oder Regiſter ausgezogen, und ausradiret werden. Sind ſie aus dieſen ausgeſchloſſen, ausradiret, ſo müſſen ſie unmittelbar unter die politiſche weltliche Gerichtsbarkeit verfallen, denn unter beyden iſt kein in das Mittel geſeztes Gerichtsfach. Fallen ſie hieher, und werden dieſen untergeordnet, ſo iſt der Schluß richtig, ſie werden von ihren vorhinnigen geiſtlichen Gerichtsfache abgeſezet, ausgeſtoſſen, und dem weltlichen Gerichtsfache ſammt allen Pflichten (quo ad omnia officia) unterworfen. Dieſes ſind natürliche und nothwendige Folgen. Denn die zertrennten Kloſterglieder, nachdem ihr von einigen bürgerlichen Pflichten, vorhin befreyte Gemeinde gänzlich zertrennet, und ſie von allen Gelübden kraft dieſer Zertrennung ſogleich frey geſprochen wären worden, behielten ja nichts, was ein Verhältniß, Beziehung, oder Verbindung mit dem geiſtlichen Gerichtsfache beſonders bemerken ließ.

Ach! wann haben denn die armen geiſtlichen dieſes verſchuldet, daß ſie aus ihrer Schule geſtoſſen werden ſollen. Dieſes ſcheinet

net eben der Antrag des Herrn Verfaſſers zu ſeyn. Ich gäb ihm ſelbſt durch meinen einführenden oder folgerndern Schluß den Prozeß gewonnen, wenn das allerhöchſte General-Normal-Abolitionsdekret ſowohl, als faſt alle verſchiedentlich darüber ergangenen allerhöchſten Erläuterungen ſich nicht ſchnurgerade entgegen ſezten. Nirgends werden ſie von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit losgeſprochen, und der weltlichen Obrigkeit zugeſprochen; ſondern vielmehr wird verordnet, daß ſie ihrem geiſtlichen höchſten Gerichtshaupte ſtets untergeben verbleiben, und ihm gehorchen müſſen, ja ſo jemanden die Luſt anwandeln ſollte, zu einen andern Stand zu übertretten, wird jedweder wegen der Loszählung von dem vorigen geiſtlichen Stande, zu den Ordinarium, das iſt, zu ſeinen Biſchof angewieſen. Daher iſt der Schluß richtig, daß die zertrennten Kloſtermänner und Weibsperſonen, unter ihrem geiſtlichen Gerichtsſache verharren, und die Gelübde wegen der Undulbungsbedingniß einer Kloſtergemeinde ihre Verbindlichkeit ohne vorhergehender Diſpenſation nicht verlieren können.

Man erlaube dieſem 19. und 20. §§. des Beweiſes noch eine kurze Anmerkung zuzuſezen: Eine ganze Gemeinde kann dem

Staate in verſchiedenen Fällen ſchädlich werden, weil ſie einige dem Natur- und Staatsrechte zuwiderlaufende Handlungen gemeinſchaftlich unternehmen kann. Aber die Religionshandlungen, unter welche ja die drey Ordensgelübde vorzüglich gerechnet werden, können keineswegs aus dem Naturrechte dem Staate ſchädlich werden, denn ſie ſind in dem Rechte des Urhebers der Natur gegründet. Im entgegengeſezten Falle könnte man Chriſtum beſchuldigen, er habe wider das Naturrecht gehandelt, oder Fallſtricke legen wollen, als er die drey Religionshandlungen der feyerlichen Gelübden willkührlichen Annahm, und Ablegung, ſo wie zur freymüthigen Erfüllung in ſeinem göttlichen Worte anempfohlen hat, und Chriſtus hätte etwas durch dieſe ſeine Anempfehlung den Menſchen zur Annahm vorgeſtellet, was wider den großen Saz des Herrn Verfaſſers geradezu ſtreitet, den er aus dem Naturrechte entnommen: unterlaſſe alle dem Staate ſchädliche Handlungen. Wenn der Hr. Verfaſſer alſo die drey klöſterlichen Gelübde dieſem Saz unterwirft, ſo muß er auch jenen der Sünde wider dieſes Recht unterwerfen, welcher ſolche kennbar gemacht, und anzunehmen angerathen.

Nrus. XXII.

Ueber den 21. §. des Beweiſes.

Zernichtende Geſeze werden gegeben, für vorgegangene Handlungen, und können ſich auch einigermaſſen auf zukünftige erſtrecken.

Vorkehrende Anordnungen werden für zukünftigen Nachverhalt kundgemacht. Kann der Hr. Verfaſſer überzeugende Beweiſe aufbringen, daß die geſezmäßig feyerlich abgelegte drey Kloſtergelübde dem Staate ꝛc. ſchädlich geweſen ſind, ſo kämpfet fürwahr der erſte Saz für ihn. Nachdem er aber in dieſem §. die Unnüzbarkeit, und Schädlichkeit in das zukünftige verſezet, ſo muß er doch auch erweiſen, ob ſie in Zukunft dem Staate ſchädlich werden können. Man erlaube mir nur dieſen ganzen §. mit den Worten des Hrn. Verfaſſers, aber zugleich mit den dieſſeitigen Erläuterungen und Anmerkungen zu übertragen, man wird daraus abnehmen, daß weder der erſte, noch der andere dieſſeitige Saz ſeinen Beweis unterſtüzen könne. Anfang dieſes §. **Es kann noch aus einem andern Grundſaz die Ungültigkeit der Ordensgelübden, wenn man ihnen nicht das Bedingniß, daß ſie dem Staate nicht ſchädlich werden dürfen, beyſezet, herge-**

geleitet werden. Aus einer vorausgeſezten irrſamen Bedingniß kann man nichts anders, als was irrſames folgern. Was aber dem Staate niemal ſchädlich war, und nicht ſchädlich werden kann, iſt hinlänglich mit allen beyden dieſſeitigen Vorausſäzen bedecket, und kann keinen zernichtenden Geſäz unterliegen.

Es iſt wahr, kein Gelübd darf dem Staate ſchädlich, oder nachtheilig werden; die drey Ordensgelübde, als von dem gemeinſchaftlichen Kloſterleben, abſönderliche Religionshandlungen waren niemal, und können auch dem Staate in Zukunft nicht nachtheilig werden, daher ſtammet, daß ſie auch von den zweyten dieſſeitigen Vorausſaz geſchüzet ſeyn, und der Auftrag der jenſeitigen Bedingniß ſie nicht betreffe. Das Gelübd, das die Untergebenen wider den Willen des Oberherrn ablegen, iſt nichtig. Wohl recht! wenn es nur unter das Gerichtsfach des Oberherrn in ſeinen ganzen Umfang gehöret, und ihm wahrhaft nachtheilig iſt. Folglich müſſen alle Gelübde der Untergebenen, unter dieſen Bedingniß abgeleget werden: Ich gelobe dieſes oder jenes in ſoweit, und in ſolang es den Rechten, und den Willen meines Oberherrn nicht widerſpricht.

Das

Das Recht, iſt von den Willen des Oberherrn unterſchieden; daher kann dieſer Saz nach tiefer Unterſuchung nicht für allgemein, und ohne Ausnahm angenommen werden.

Das Recht des Oberherrn kann doch bisweilen den eigenen Willen des Oberherrn entgegen ſtehen, nachdem es entweder zu weit ausgedehnet, oder zu ſcharf ſoll eingeſchränket werden; und der Willen des Oberherrn kann auch oft ſeinen eigenen oberherrlichen Recht zuwider handeln, entweder in Uibermaaß, oder Abgang; dann er kann auch entweder zu viel, oder zu wenig wollen. Der Herr hat das Recht ſeinen Unterthanen Befehle zu ertheilen, und ſeine Willensmeinung zu eröffnen, dabey aber verbleibt allezeit auch auf Seiten des Untergebenen das Recht ein Gelübd zu machen, daß er keinem von dem Herrn wider ſein oberherrliches Recht aufgetragene Geboth oder Befehl, welcher wider des Unterthans eigenes Gewiſſen ausgeübet werden müßte, gehorchen wolle. Gebietet der Herr etwas, was dem Gelübde des Untergebenen entgegen ſtehet, ſo kann der Untergebene, ja muß den Gehorſam mit gelaſſener Art abſchlagen, oder auszuweichen ſuchen; dieſes iſt in allem Rechte gegründet, ja anbefohlen. Der Befehl, oder das von dem Oberherrn den

Unter-

Untergebenen aufgetragene Geſchäft, iſt in dem Rechte des Herrn gegründet, denn ein Herr iſt darum Herr, daß er befehle, und das Befehlen iſt mit ſeinen Willen einſtimmig, es widerſpricht weder dem Recht, weder den Willen des Herrn; und doch verbindet dieſes Recht, und der Wille des Herrn, den gelobenden Untergebenen nicht, in ſolchem Falle ſeine Handlungen nur nach den in der Bedingniß angezogenen Recht, und Willen ſeines Herrn auszuüben.

Es iſt alſo kein allgemeiner richtiger, keiner Ausnahm unterworfener Saz, der Unterthan kann nur in ſo weit ein Gelübd machen, in wie weit es dem Rechte, und den Willen des Oberherrn nicht widerſpricht, ſonſt könnte der Herr den Untergebenen auch befehlen, er ſoll ihn zu ausſchweifenden Handlungen die Gelegenheit bringen. Dieſe Bedingniß iſt alſo ſelbſt gar zu ausſchweifend.

Jene, die die Ordensgelübde ablegen, ſtehen unter der bürgerlichen Herrſchaft. In Anſehung jener Handlungen, die beyden Ständen gemeinſchaftlich anſtändig ſind, in jenen Geſäzen, welche rechtmäſſig beyden zur Beobachtung aufgetragen werden, und keinem Stande abwürdigen, keiner andern Macht in ihre

Rechte eintretten, in jenen Handlungen, deren Gegenſtand, Stoff, Endzweck, und Ausübung gleichermaſſen ſich mit beyden Ständen verträgt, als da ſind, die Geſäze, zum Beyſpiel, daß niemand bewafnet auf der Gaſſe ſich ſehen laſſe, daß niemand die inländiſchen Produkten in fremdes Land führe ꝛc. Dieſe, und dergleichen mehreren Geſäzen gleichförmige Handlungen beziehen ſich wohl anſtändig gleichermaſſen auf geiſtliche und weltliche Perſonen, nach Beſchaffenheit ihrer Standeswürde, in Anſehung alſo deſſen, ſtehen freylich wohl diejenige, die die Ordensgelübde ablegen, unter der bürgerlichen Herrſchaft, aber in Anſehung der geiſtlichen Geſäze, der ſonderheitlichen Religionshandlungen, der Verbindlichkeit ihrer Gelübden, ſtehen ſie unter der oberſten geiſtlichen Herrſchaft lediglich (abſolute). Obwohl ſie nun auch unter der bürgerlichen nach gewiſſer Maaß und Weiſe (reſpective) ſtehen, ſo kann doch die Verbindlichkeit, oder Unverbindlichkeit von den hier oben angezeigten Unterſtand der bürgerlichen Herrſchaft weder bedingnisweiſe, vielweniger lediglich abhangen.

Der Herr Verfaſſer mag hier unfehlbar auf den Unterſchied der Geſäze, Handlungen, und Pflichten ꝛc. vergeſſen haben, oder

ſich

ſich auf die beyden Gattungen des geiſtlichen und weltlichen Rechts nicht habe erinnern wollen.

Was den Endzweck des Staats widerſpricht, das widerſpricht auch den Willen des Landesfürſten, weil er das Wohl des Staats beſtimmen und befördern muß. Worte des Beweiſes.

Die drey geiſtlichen in einen im Lande geſtatteten Orden, und in einer aufgenommenen beſtättigten geiſtlichen Klostergemeinde, abgelegte von der berechtigten Behörde feyerlich angenommene Gelübde, widerſprechen den Endzweck des Staats niemal, folglich widerſprechen ſie auch niemal den Willen des Landesherrn. Ich halte mich ganz ſicher an meinen Grundſaz, daß nämlich der Endzweck des Staats, ſo wie der landesherrliche Willen in dem beſtehe, für ſeine Unterthanen beydes Gutes, das Geiſtliche und Leibliche zu beſorgen, zu befördern, und beyde, der Staat und der Landesherr, machen ſich eine Pflicht daraus, die Religion, ſammt ihren die Tugend, die Vervollkommung, die Frömmigkeit, die guten Sitten zum Endzweck habende Geſäze, und Handlungen in Ehren zu halten, ſie zu beſchüzen, ſie zu befördern. Aus dergleichen Grundſäzen kann man doch auch noch nicht abnehmen, daß die Verbindlich-

keit

keit der Gelübden aufgelöſet ſeye, ſobald als eine geiſtliche Kloſtergemeinde getrennet iſt.

Ein Landesherr kann zwar den Eintritt in eine Kloſtergemeinde hemmen, aber nachdem er den Eintrettenden der geiſtlichen Herrſchaft überlaſſen, und die gewöhnlichen Gelübde feyerlich abzulegen geſtattet hat, kann der Landesfürſt den Gelobenden ſo wenig von der Verbindlichkeit der Gelübden, als von Sünden losſprechen. Indem beyde, Losſprechung, oder Auflöſung, der geiſtlichen höchſten Macht allein aufgetragen, und übergeben worden. Folglich kann auch die Auflöſung der Gelübden nicht von der Bedingniß des Herrn Verfaſſers abhängen.

Nrus XXIII.

Uiber den 22. §. des Beweiſes.

Die den Willen Gottes ſtracks entgegen geſezte Anordnung, Befehle, Einrichtungen, Geſäze und Handlungen, ſind ſtracks zu verwerfen, ſie mögen von den Größten publicirt, oder von den Kleinſten befolget werden. Das Evangelium macht kein Geſäz aus den drey Kloſtergelübden, es giebt nur einen Rath, dadurch in höhere Vervollkommung ſich zu erſchwingen. Mit dieſen muß man niemal jene Gelübde vermengen, oder ver-

gleichen, welche keinen unmittelbaren Bezug auf die von Chriſto anempfohlene (Recommendata) evangeliſche Räthe aufzeigen können.

Dieſe Vermiſchung, und Gleichhaltung enthält doch mit ſehr ungegründeter Beziehung auf den Pabſt, und Kirche, dieſer 22. §. weil er allgemein (generaliter) von Gelübden ſpricht, keine Ausnahm macht, und die feyerliche mit den unfeyerlichen in ein gleiches Verhältniß ſezet. Man durchforſche, man unterſuche, man zergliedere den Nrum 1. dieſes Verſuches, man löſe ihn auf, ſo weit bis man auf den erſten Stoff (Reſolutio uſque ad materiam primam) hinab komme; wird man wohl ein geringſtes Merkmal heraus graben? Daß dieſe drey Gelübde etwas böſes, unanſtändiges, dem Staate nachtheiliges, und mangelhaftes in ſich enthalten? Durch den Grundſaz des Nri 1. wird Gott gegeben, was Gottes iſt, und dem Landesherrn nicht entzogen, was ſein iſt. Nur der Herr Verfaſſer entziehet den Landesherrn die gründliche Einſicht, und Unterſcheidung zwiſchen den beyden, nämlich geiſtlichen und weltlichen Rechten. Dieſer dieſſeitige Grundſaz erweiſet vielmehr, daß die Nachverhaltung, erlaubte, heilige, unmittelbar Gott angelobte, auf den Grund

eines

eines beſſeren Guten gegründete, von Gott beangenehmigte, von der von den göttlichen Urheber und Stifter der Religion ſelbſt beſtimmten geiſtlichen Kirchenmacht, angenommene und beſtättigte Handlung ſeye, welche den Gelobenden auf gleiche Art wie die geſezmäſſige gemachte Verſprechungen, (Promiſſiones) und Verträge, (Pacta) aus dem Naturrechte zur Erfüllung einmal für allemal (ſemel pro ſemper) verbinden; dem ſichtbaren Oberhaupt der Kirche aber, und ſeinen Untergeordneten, wie man ſie nur immer nennen mag, oder darf, das Recht freywillig in die Hände legen, mit allen erſinnlichen Recht die Erfüllung der Gott gemachten Zuſage, durch alle Mittel, und Schärfe zu fordern.

Ich will mich mit Beweiſen über das Vorgelaſſene nicht aufhalten, denn ſie ſind aus vorgehenden Anmerkungen ziemlich zu entnehmen. Doch möchte ich mich über einige Fragen gern belehren laſſen, worüber ich gleich meine unmaßgebliche Meinung beyſezen werde.

Erſte Frag. Welcher Pabſt, oder Kirche, hat dann die Mönchs- oder Nonnenorden eingeſezet? (Dieſes iſt ein übertriebener Ausdruck in der dritten Zeil dieſes §.) Ich meine, kein Pabſt habe ſie eingeſezet,

(denn ich weiß nicht, ob ein Orden ſeinen Urſprung von den Namen eines Pabſtes als Stifter herleite) ſondern, nachdem ſie von frommen Männern zur Nachahmung, und Nachfolge, dieſer oder jener heldenmüthigen That, und Tugend Chriſti vorläufig ſind geordnet worden, ſo hat der Pabſt als ſichtbares Haupt der Kirchen Chriſti ſolche Orden nach vielen Unterſuchungen gutgeheiſſen, und die Landesherren haben ihnen den Eintritt in ihre Länder geſtattet, den Incolatum, oder das landesübliche Inwohnungsrecht, mit verſchiedenen ihnen zuſtehenden und nöthigen Hülfsmitteln allergnädigſt angedeyen laſſen. Alles dieſes ſtreitet ja nicht wider das Naturrecht, ſo meine ich.

Zweyte Frag. Welcher Pabſt, oder wenn hat doch die Kirche (ich ſuche allen unnöthigen Einſtreuungen auszuweichen) jemand zur Ablegung der lebenslänglichen verbindenden Gelübden gezwungen? oder damit ich das eigentliche Wort dieſes §. nicht übergehe; wer hat von jemand gefordert, daß er auf ſolche Art die Gelübde ablege? Das iſt mir bekannt, daß Geſäze aufzuweiſen ſind, welche verordnen, daß wer nur immer freywillig die drey ſogenannte Ordensgelübde feyerlich ablegen will, ſie nach Vorſchrift der höchſten geiſtlichen Behörde in einen appro-

birten

birten Orden ablegen ſoll. Anſonſten ſie weder von der Kirche, weder vom Pabſte, oder Biſchofe, noch von einem Ordensobern angenommen werden. Aber mir iſt gänzlich unbekannt, daß jemand von gleichberührten Obern zum Eintritt in eine Religioſengemeinde, und Ablegung feyerlicher Gelübde ſeye gezwungen, oder genöthiget worden. Wenn alſo jemand freywillig in eine beſtättigte Ordensgemeinde eintritt, und ſeine Gelübde freywillig Gott zuſaget, ſo übergiebt der Eintrettende, und Gelobende ſich ſelbſt dem Rechte der Kirchen, und des Obern, kraft welcher dieſer die Befolgung des Gelübdes buchſtäblich von dem Gelobenden fordern kann, und dieſes heißt ja abermal nichts wider das Naturrecht gefordert.

Dritte Frag. Wenn dann die Kirche, der Pabſt, der Biſchof, oder der geſäzmäſſig untergeſtellte berechtigte Obere die freywillig, ungezwungen, ungedrungen, reiflich durch die Probierzeit mit den innerlichen und äuſſerlichen Menſchenkräften, und höheren himmliſchen Beyſtande abgewogene Gelübde angenommen, und beſtättiget hat; iſt der annehmende, und beſtättigende Theil nicht aus dem Naturrechte berechtiget, den Gelobenden darzu zu verhalten, damit er das, was er Gott gelobet, und durch des Obern

Beſtättigung zu allen Rechtskräften erwachſen, befolge? Iſt der Gelobende nicht nach dem Naturrechte verbunden, gleichförmig der ſelbſt eigenen Verbindung ſich zu verhalten? Ich halte dafür, daß, gleichwie alle rechtmäſſige Verträge eine in dem Naturrechte gegründete Verbindung auszeichnen, die geſäzmäſſig abgelege Gelübde eben davon nicht abarten, und dieſes iſt auch nicht wider das Naturrecht.

Vierte Frag. Iſt dann die Kirche, oder das von Chriſto ſelbſt der ſichtbaren Kirche, ſichtbarlich ſtatt ſeiner vorgeſezte Haupt, nicht etwa verpflichtet, mehrere Sorge, ja alle Wachtſamkeit, und Aufmerkſamkeit dahin zu verwenden, damit jenes, was durch das Gelübd Gottes Eigenthum geworden iſt, auch Gott erhalten, und gegeben werde, als daß er jenes, was ohne Schaden des gemeinen Weſen, ohne Nachtheil eines dritten verlobet worden, in Kraft der allein neuerdichteten geheimnißvollen Bedingniß zu Grund gehen laſſe? Ich halte ſolches Betragen für billig und recht, ja für eine große Pflicht. Daher möchte ich doch gern belehret werden, ob ich nicht etwa doch irre, wenn ich darauf beharre, daß ſolche Sorge und Wachtſamkeit, auch nicht wider das Recht der Natur ſtreite.

Das Betragen, und Verhalten Chriſti gegen die Apoſtel, und den Apoſteln gegen Chriſtum, könnte faſt ſehr ſchickſam hier angebracht werden. Nachdem ſich die Apoſtel in die Lehrſchule Chriſti freymüthig begeben, und den Dienſt ſeines Evangeliums ſich gänzlich aufgeopfert hatten, haben ſie auch mehrere, ja alle Sorge, Wachtſamkeit, Arbeit auf die Ausübung ihres Berufs, und freywillig auf ſich genommenes evangeliſches Predigamt verwendet; als Achtſamkeit für die allgemeine damalige Unduldung getragen. Sie achteten weder Verbothe, weder Nachſtellungen, noch Verfolgungen der Landesherren, der Schriftgelehrten, der Synagogsvorſtehern; ſie eiferten mit unſäglicher Mühe, alles das Gott zurück zu bringen, was ihm entweder ſelbſt entgangen, oder entführet worden, damit nichts zu Grund gehe, was ihnen anvertrauet worden. Sie haben ihre Hände, nachdem ſie ſolche an den evangeliſchen Pflug geleget, niemal mehr davon abgezogen. Alles dieſes hat ja der Stifter der Religion unbedingt von ihnen gefordert, weil ſie ſich dazu freywillig entſchloſſen, die Apoſtel ſich auch eine Pflicht daraus gemacht, der Forderung zu gehorſamen, obwohl die Größten der Erde der Ausübung ſich widerſezet, und ſolche für

ihren Staat ſchädlich angeſehen. Hat vielleicht der Stifter der Religion damal auch wider das Recht der Natur gehandelt, da er ſeine Apoſtel unbedingt in die ganze Welt geſendet, das verlohrne Schäflein in ſeinen Schafſtall zurück zu bringen, damit es nicht unter die Wölfe gerathe?

Wenn nun die Kirche nach dieſen Beyſpiel Chriſti unbedingte Gelübde fordert, ſo fordert ſie ſolche nur von jenen, welche ſich freywillig dazu entſchlieſſen, ſie zwinget ſo wenig jemand dazu, wie wenig Chriſtus ſeine Apoſtel zu dem damal ſo beſchwerlichen, als gefährlichen evangeliſchen Joch und Pflug gezwungen, und handelt in der Forderung der unbedingten, und lebenslänglich verbindenden Gelübden ſo wenig als Chriſtus, wider das Recht der Natur, welches verlanget, daß die gute Ordnung in allen erhalten, folglich die wichtigen Religionshandlungen nach Vorſchrift deſſen, der das Vorſchreibungsrecht beſizet, eingerichtet, behandelt und ausgeübet werden. Und dieſes alles iſt ja nicht ſtracks den heiligſten und allerhöchſten Willen Gottes entgegen, widerſtehet auch dem Naturrechte nicht.

Nrus XXIV.

Uiber den 23. und 24. §. des Beweiſes.

Der Herr Verfaſſer zeiget, daß es ihm wahrhaft Ernſt ſeye, ſein Lehrgebäude von der Auflöſung der feyerlichen Gelübde, durch den allein eine Klostergemeinde aufhebenden Willen des Landesherrn gleichſam ſchon erwieſen, die Gelübde aber ſelbſt, als aus ihrer Natur und Weſenheit dem Staate ſchädliche Handlungen aus ſeinen ſehr unſchickſamen, unerwieſenen Vorausſäzen erprobet zu haben. Aus dem Eingang des 23 §. iſt dieſes unſchwer abzunehmen. Ich übertrage ihn mit den nämlichen Wörten des Herrn Verfaſſers. Ich bemerke darinnen drey von den Herrn Verfaſſer ausgezeichnete Machtſprüche, und zwey aus ſeinen zur Unverbindlichkeits-Ausdrücken angewendete Bedingniſſe. Eingang: **Weil ſich alſo niemand verpflichten kann, die Ordensgelübde zu beobachten.** Erſter Machtſpruch. **Wenn ſie dem Staate ſchädlich ſind**, erſte Bedingniß in der Schädlichkeit, **ſondern ſie allezeit bedingt ablegen muß.** Zweyter Machtſpruch. (§. 21. und 22.) Zweyte Bedingniß, in den Willen des Landesherrn, **ſo folget von ſich ſelbſt, daß ihre Verbindlichkeit aufhöre.** Dritter

ter Machtſchluß, ſobald die Gelobenden gewiß, und geſäzmäſſig wiſſen, (eine neue ungewiße Bedingniß) daß ſolche Umſtände vorhanden ſeyn, unter welchen ihre Beobachtung dem Staate ſchädlich ſeyn würden. (Wiederholung der zweyten Bedingniß.) (§. 6.) Aus ſo vielen vorausgeſezten zweifelhaften, und unerwieſenen Bedingniſſen kann nur ein zweifelhafter, unerwieſener Schluß folgen; darum kann man dieſen ganzen Eingang nach der ganzen Lage, und Fläche eingeſtehen, und zulaſſen, denn er ruhet nur auf Bedingniſſen. Ach, wenn doch nicht nur allein die Schädlichkeit der Gelübden ſchon erwieſen, ſondern auch hinlänglich dargethan wäre, daß die Gelobenden gewiß, und geſäzmäſſig wiſſen, daß ſolche Umſtände den Gelübden ankleben, unter welchen ihre weitere Beobachtung dem Staate ſchädlich ſeye! dieß iſt doch ein über alle Schranken der Behutſamkeit hinüber geſezter bedingter Vorausſaz: Man kann, ja man muß faſt gewiß und geſäzmäſſig wiſſen, die Beobachtung der Gelübden ſeye dem Staate wirklich ſchädlich.

Aus dem Grundtext des General-Normal-Abolitions-Dekret iſt oben ſchon das ſchnurgerade Widerſprechende erwieſen wor-

worden, nämlich, daß ein jeder Gelobende gewiß, und geſäzmäſſig, von dem nicht Daſeyn, de non Exiſtentia, (der von dem Herrn Verfaſſer aus dem ganzen Umfang den eingebildeten unermeßlichen Raum der Rechten, Wiſſenſchaften, und geſammten Litteratur, hergeleiteten Unduldungs- und Schädlichkeits-Bedingniß) überzeuget ſeyn müſſe; nachdem nicht allein das gleich berührte General- Normal- Abolitions-Dekret, ſondern alle hernach erfolgte erlauchteſte, allergnädigſte Erläuterungen die Glieder der aufgehobenen Klostergemeinden, um Erlaß (Diſpenſatio) von ihren Gelübden zu erhalten, an die Ordinarios, die Biſchöfe, als jezige geiſtliche oberſte Vorſteher anweiſen, und zur Beobachtung der Gelübden mit Strafbedrohung anhalten. Das Werkchen würde zu weitläufig werden, wenn man alle Auszüge hieher bringen ſollte, welche in den ergangenen Verordnungen enthalten ſind; aus welchen eben erhellet, daß man die Schädlichkeit der Gelübden, aus der Frage, ob dieſes, nämlich: (daß die weitere Beobachtung dem Staate ſchädlich ſeyn würde,) ohne Diſpenſation zu wiſſen möglich ſeye? unmöglich abnehmen könne.

Die Diſpenſation iſt ja freylich wohl zu einem dem Staate, dem Lande, dem Dritten

zum

zum Schaden, und Nachtheil gemachten Gelübde, unnöthig, weil dergleichen ſchädliche Handlungen, aus der Natur und Weſenheit des Gelübdes nichtig, und folglich unverbindend ſind; (Nro 14. ſupra) will man aber von einer Verbindlichkeit, die man ſich aus einer unſchädlichen Handlung aufgeladen hat, abgebürdet werden, ſo müſſen ſehr wichtige Beweggründe aufgezeiget werden, welche Urſachen enthalten, die gültige Verbindung ungültig (authoritative) zu erklären, ohne dieſen Vorgang, wäre es vermeſſentlich den Erlaß anzuſuchen, und ungültig, die Diſpenſation zu ertheilen.

Der Herr Verfaſſer muß alſo abermal vor allen erweiſen, daß man gewiß und geſäzmäſſig wiſſen könne, daß den Gelübden ſolche Umſtände ankleben, unter welchen die Beobachtung dem Staate ꝛc. ſchädlich ſeyn würde, dieſes will der Herr Verfaſſer doch aus dem erweiſen: Daß der Landesfürſt auf eine gewiſſe ausſchließende Weiſe, das Recht beſize, zu unterſuchen, und zu beſtimmen, welche Handlungen nach Verſchiedenheit der Umſtänden den Endzweck des Staats widerſprechen? welche nicht? Und dieſes Recht genießet er ſo Ausſchlüſſungsweiſe, daß er niemand Rechenſchaft zu geben ſchuldig

iſt,

iſt, warum er dieſe, oder jene Handlung, unter dieſen, oder jenen Umſtänden, dem Staate ſchädlich erkläre. Sehr wohl geſchrieben, aber nicht reiflich überdacht. Ein rechtſchaffener katholiſcher, chriſtlich gedenkender, und handelnder Landesfürſt, der zugleich ein wahrer Menſchenfreund, wird niemal die von Chriſto durch die evangeliſche Räthe ſo triftig angerathene, und anempfohlene Gelübde, unter jene Handlungen verbannen, welche dem Staate jemal ſchon widerſprochen haben, oder in Zukunft widerſprechen können. Er wird vielmehr ihr weſentliches Betragen daraus ſchlieſſen; dieſes gehört in ein anders Fach, und ſo wird er ſich kein ausſchlieſſendes Recht ſelbſt beylegen, das Weſentliche der Gelübden zu beſtimmen, oder zu beordnen. Er wird ſich nur angelegen ſeyn laſſen, zu unterſuchen, ob die geſäz- recht- und regelmäſſig abgelegte feyerliche Gelübde nach ihrer Weſenheit beobachtet worden ſind, und darauf als Protector Eccleſiæ & Advocatus, ac Cuſtos Canonum, dringen, daß ſie nach Vorſchrift, der zur An- und Aufnahm, zur Regulirung und Weſenheitsbeſtimmung berechtigten Behörde ausgeübet werden.

Wir

Wir wollen uns die Mühe geben, etwas von dem, was in das Weſentliche der drey feyerlichen Gelübde einſchlaget, zu unterſuchen. Unter verſchiedenen andern gehört auch, wenigſtens reductive, zur Weſenheit, daß ſie den Gelobenden zur Erfüllung des Gelübdes verbinden. 2) Muß zugleich demjenigen, der durch das Gelübd, wegen An- und Aufnehmung, wegen Beſtättigung, und geſäzmäſſiger Zeugenſchaft, eine gewiße Art eines Vorzugs, und obrigkeitliche Macht, über das Gelübd, und über den Gelobenden überkommet, auch das Recht, die Ausübung, und Erfüllung, zu fordern, und zu betreiben, eingeſtanden werden. Ohne dieſe beyde Stücke, würde die Gelübdshandlung, vielmehr eine Art der Spötterey, als ernſthaften Religionsübung auszeichnen. Dieſes Recht iſt der Kirche, und ihren ſichtbaren Oberhaupt übergeben worden. Jene Unterſuchung aber, ob die Gelübdshandlung mit oder ohne Schaden des gemeinen Weſen in die Ausübung gebracht werden könne, (welches nur eine Modification genennet werden mag, und dem Landesherrn in voller Maaß, mit tiefſter Ehrfurcht zugeſtanden werden muß) iſt etwas unterſchiedenes von dem Rechte, die unſchädliche

liche Verbindlichkeit, oder Aufklärung zu beſtimmen.

Es ſcheint aber, als ob noch kein Landesfürſt in dieſen drey Gelübden ein Staatsverbrechen bemerket habe, weil der Landesherr ſelbſt ſolche auch nach der Aufhebungsverfaſſung, ſo eifrig zu beobachten, zu erfüllen, anbefiehlt. Auf ſolche Art, wird beyder Macht, der geiſtlichen, ſo wie der weltlichen, das gebührende Recht unverlezt eingeſtanden, und anerkennet.

Schon Nro 12. iſt angemerket worden, wie nämlich das Weſentliche der Gelübden, unter die Beſtimmung der Kirchengerichtsbarkeit unfehlbar gehöre, hier kann die Prob ſchickſam angebracht werden.

Erſtens. Aus dem gelehrten Herrn Paul Joſeph Rieger, öffentlichen, und in Schulen vorgeſchriebenen Lehrer der geiſtlichen Rechten. Dieſer erweiſet (parte 1. welche die Grundſäze des geiſtlichen Rechts enthält, fol. 100. §. 121.) aus der Lehre des heiligen Fulgentii, daß beyde Mächte, die geiſtliche und die weltliche, als in ihren Fächern zwar die höchſten, von einander aber unabhängige Mächte angeſehen werden müſſen. Die Worte Fulgentii, und die Anwendung des Herrn Rieger, ſind mit be-

trächt-

trächtlichen Ausdruck abgefaſſet: *) Was nun dieſes zeitliche Leben anbelanget, iſt in der Kirche niemand mächtiger, als der Pabſt, und in der chriſtlichen Welt keiner erhabener, als der herrſchende Herr. Sanct. Fulgent. de veritate Prædeſt. & Gratia. L. 3. Man nehme in eine gegentheilige Verhältniß die erhabenſten Ehrenthronen, des Kaiſers, und des Pabſtes; ſo wird man erſehen, daß zwiſchen beyden Mächten ein ſolcher Zwiſchenraum ſtehe, als zwiſchen den weltlichen Anliegenheiten, welche der Kaiſer beſorget, und den göttlichen Geſchäften, welche der Pabſt verwaltet, ſich befindet. Du Kaiſer, redet Herr Rieger mit alten Ciceronianiſchen Ausdrücken des alten Symma-

*) Quantum pertinet ad hujus Temporis vitam, in Eccleſia nemo Pontifice potior, & in Sæculo Chriſtiano Imperatore Celſior invenitur. S. Fulgent. &c. Veritate Prædeſt. & Gratia L. 3. Conferamus honorem Imperatoris, cum honore Pontificis, inter quos tantum diſtat, quantum ille rerum humanarum Curam gerit, hic Divinarum. Tu Imperator a Pontifice Baptiſmum accipis, Sacramenta ſumis, orationem poſcis, Benedictionem ſperas, Pœnitentiam rogas, poſtremo Tu humana adminiſtras, ille divina diſpenſat. Symmachus in Apolog. adverſus Anaſtaſ.

macht. Du Kaiſer bekömmſt von dem Pabſt die Tauf, von ihm empfängſt du die geheiligten Geheimniſſe, von ihn verlangeſt du allgemeine Fürbitte, auf ſeinen Segen vertraueſt du, den Nachlaß deiner Vergehungen erbitteſt du von ihn. Nach dem allen aber verwalteſt du die weltlichen Anliegenheiten, er aber beſorget das, was Gottes iſt. Symmachus in Apologia adverſus Anaſtaſ. Die Beſorgung deſſen, was Gottes iſt, erſtrecket ſich dermaſſen weit, daß ſie von keiner andern Gott unterworfenen Macht kann eingeſchränket werden. Aus dieſen beyden alten Schriftſtellern will ſodann Herr Rieger gegenſeitiger Mächte Unabhängigkeit erweiſen, und gleich folgends beyderſeitige Gränzenentſcheidung dergeſtalt entſcheiden. Ita, ut nihil liceat Sæculi in Eccleſiaſtici, aut Eccleſiaſticæ in Sæcularia. Daß der weltlichen Macht nichts erlaubt ſey, in das, was Gottes iſt; der geiſtlichen Macht aber auch nichts, was die weltliche Anliegenheiten betrift.

Aus dieſen Verlaß will Herr Rieger noch etwas ſonderheitliches behaupten. Et pariter evincitur Antiſtides obedire Legibus Principum ac Principes Epiſcoporum Admonitionibus parere debere, verba ſunt

Clariſſimi Rieger. Daß nämlich, die geiſtliche Vorſteher (man verſtehet die Oberhirten) den landesfürſtlichen Geſäzen allermaſſen ſich unterziehen, im Gegentheile aber die Landesfürſten den Ermahnungen der geiſtlichen Vorſtehern, nachzuleben verpflichtet ſind. Bis hieher ſind die Worte des Herrn Rieger, wodurch er ausbündig, und nachdrucksam beyderſeitige Unabhängigkeit, und beyderſeitiger Geſäze Einſichtsmacht dergeſtalt erweiſet, daß keine der andern, in den zuſtehenden Rechten nachtheilig, oder eingreifend ſeyn ſolle, oder dárfe, aus dieſen kann man der Kirche die ausſchlieſſende Macht des Erlaſſes von den Gelübden kaum ſtreitig machen.

Zweyte Anmerkung. Die Beſorgung, Verwaltung, Regulirung, Erhaltung, Fortpflanzung, Einrichtung der chriſtlichen Religion, (welche den Glauben ihre Mutter nennet) iſt von den göttlichen Urheber und Stifter, unmittelbar ſeinen Statthalter, dem ſichtbaren Oberhaupte der ſichtbaren Kirche allein, und unabhängig von einer áuſſeren Macht, übergeben worden. Dann nur in der einfachen Zahl hat Chriſtus zu Petro geſagt: Tibi, dir will ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben. Nicht euch, das iſt, den übrigen Apoſteln, (ich

kann

kann mich nicht erinnern, ob ich jemal im Evangelio, oder in den Geſchichten der Apoſtel geleſen habe, daß Chriſtus in ſeiner apoſtoliſchen Gemeinde mehrere, als einen Peter gezählet habe. Die Macht der Schlüſſel iſt weiter ausgedehnet, als die Macht zu binden, oder aufzulöſen.) Er hat auch nicht den Cäſar, nicht den Herodes, nicht den Schriftgelehrten, Phariſäern, oder Synagogsvorſtehern, eine dergleichen Macht zugeſaget; dieſe waren damal doch die höchſten Vorſteher, in dem Lande, in welchem er lebte, und ordnete. Dem Cäſar hat Chriſtus, als das damalige ſichtbare Oberhaupt der angehenden Kirche, das Recht Tributen und Zinſen zu fordern, mit einem Machtſpruch zugeſprochen, Cæſari quæ Cæſaris, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, aber auch Gott, was Gottes iſt, zu geben anbefohlen, und hiedurch ſehr deutlich die beyde Schwerter unterſchieden. Dem Herodes gab er weder eine Antwort auf ſeine Fragen, weder ein Wunder auf ſein Hoffen. Pilato, ſagte Chriſtus, du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht von oben herab (nur in dieſen Erlöſungsgeſchäft) wäre gegeben worden. Den Schriftgelehrten, Phariſäern, und Synagogsvorſtehern ſagte er: Auferetur a vobis Regnum

&c. von euch wird das Reich Gottes abgenommen werden. Durch dieſes allſeitige Betragen, zeigte Chriſtus, daß er allein die Macht beſize, ſeine Macht, ſeine Gewalt, ſeine Rechte, dieſen oder jenen anzuvertrauen, cum clauſula rati, & grati, zu übergeben, wem er wolle.

Dem Petro das Schwert der Himmelsſchlüſſeln, und der Kirchen Gerichtsbarkeit; dem Kaiſer aber das Schwert, Tribut, Zinſe zu fordern, und das Weltliche in ſeinem Staate, nach Vorſchrift des göttlichen und natürlichen Rechts zu ordnen.

Zur Vertheidigung, zur Beſchüzung der Kirche, (welche keine mit Eiſen bepanzerte, oder mit Dolchen, Schüßröhren, Pulver und Bley bewafnete Kriegsheere in ihr Schlachtfeld ausziehen läßt) und der Religion; hat die weltliche Macht das blanke Schwert zur Beſtrafung, Züchtigung und Ordnungshaltung, in allen Vorfallenheiten, die Gottes, und des Kaiſers ſind, überkommen. Daher werden ſie eben von der Kirche als die erſtgebohrne, erhabenſte, über alles zu ſchäzende Glieder der Kirche mit aller erſinnlichſter, demüthigſter, tiefeſter Ehrfurcht, um Schuz angeflehet, geehret, und zur Vertheidigung aufgemuntert. Wer kann wohl hieraus abnehmen, daß der Landesfürſt

das ausſchließende Recht beſize, die drey feyerlichen Gelübde als dem Staate ſchädliche Handlungen zu erklären, nachdem ſie das ſind, was Gottes iſt, und aus ſeiner geheiligten Religion unmittelbar abſtammen.

Der am Ende des 24. §. angezogene Paulus hat den oberſten Landesbeherrſchern keine andere Macht und Recht, als das, was in ihr höchſtes geiſtliches Recht einſchlagend, und von Gott ihnen mit aller Unabhängigkeit übergeben worden, zugeſprochen, ſonſt wurde Paulus den Bannſtrahl über den Korinthier nicht gewaget haben. Dieſe ihre Macht haben aber die katholiſchen Landesherren noch ſelten oder niemals über das Recht der Kirche, und deſſen ſichtbares Oberhaupt in unmittelbaren Religionshandlungen hinausgeſezet. Der Gleichverhalt der Auflöſung der Gelübdsverbindlichkeit, und Bedingniſſe des Hrn. Verfaſſers iſt daher auch noch nicht erwieſen, ja vielmehr wird behauptet, daß die Kirche mittelſt Verwaltung ihres ſichtbaren Hauptes ein in der Wahrheit beſtehendes ausſchließendes Recht beſize, die Verbindung und Auflöſung der Gelübden allein zu beſtimmen.

Dieſes Recht will der Hr. Verfaſſer im gleich folgenden 25. §. durch einen einzigen Vernunftſchluß umſtoſſen; es wird mir

ſodann auch erlaubt ſeyn, ohne in das alte Schulgebäude einen Eintritt zu wagen, und ohne in die durch die neueſte Faxon arretirte ältere Lehrart eine Verwirrung zu bringen, einen ſeinem Vernunftsſchluß entgegengeſezten auszuzeichnen, damit das Recht eines jeden Theils mit gleicher Münze ausgeglichen werde.

Nrus. XXV.

Ueber den 25. §. des Beweiſes.

Wenn es eine aufgelegte Wahrheit iſt, daß die drey feyerlichen Ordensgelübde dem Staate ſchädlich zu ſeyn können erkläret werden, oder von dem Landesherrn allbereits beſtimmet worden ſind, ſo iſt dieſer ganze §. unumſtößlich; aber der Sieg folget nur nach dem Gefechte. Wir wollen auf jenen Kampfplaz, wo es muß auf die Rettung der in der Gefahr einer Verführung ſtehenden Unſchuld geſtritten werden, einen Auftritt verſuchen.

Hr. Verfaſſer ſtehet allbereits in folgender Ordnung auf dem Plaze.

Wenn alſo der Landesfürſt erkläret, daß unter gewiſſen Umſtänden die fernere Ausübung, der ſowohl erſt abzulegenden, als ſchon abgelegten Ordensgelübden dem Staate ſchädlich ſey, ſo

ſo müſſen die Ordensglieder folgenden Vernunftsſchluß machen. Der Landesfürſt verbietet mir jenes, was ich mittelſt der Ordensgelübde gelobet habe, ferners auszuüben; weil es dem Staate ſchädlich iſt. Was dem Staate ſchädlich iſt, widerſpricht dem Naturrechte; (§. 18.) folglich widerſpricht die fernere Ausübung meiner Gelübde nach gegebenen Verbot des Landesfürſten dem Naturrechte. (Folglich muß ſich das Naturrecht nach dem Verbot des Landesfürſten richten, nicht aber der Verbot nach dem Naturrechte.) Weil der Landesfürſt ausſchließungsweiſe, ohne jemand davon Rechenſchaft geben zu müſſen, zu beſtimmen berechtiget iſt, daß meine Gelübde dem Staate ſchädlich ſind (§. 23. und 24.) wenn das, was ich in meinem Orden gelobet habe zu vollziehen, dem Naturrechte widerſpricht, ſo nimmt es Gott nicht an, und kann es auch nicht annehmen. (§. 19.) Wenn ein gemachtes Gelübd Gott für die Zukunft nicht mehr annimmt, (Wem hat denn Gott geoffenbaret, daß er in Zukunft ein feyerlich gemachtes Gelübd nicht annehme? was ſchon gemacht iſt, iſt gemacht; iſt es nicht verworfen

ſen worden, und war es auch nicht verwerflich, da es gemacht wurde, ſo beſtehet es auch in Zukunft) verliert es ſeine Verbindlichkeit; (§. 2.) folglich verlieren meine Gelübde ihre Verbindlichkeit. Dieſer Vernunftſchluß iſt nach den Regeln der Logik, bündig, und dieſen Vernunftſchluß können die Ordensglieder ohne aller von Seiten der geiſtlichen Obrigkeit vorgehender Diſpenſation machen, folglich können ſie ohne aller Diſpenſation gewiß und geſezmäßig wiſſen, daß ihre Gelübde in jenem Falle, in welchem ſie dem Staate ſchädlich ſind, ohne einer vorgehenden Diſpenſation ihre Verbindlichkeit verlieren. Auf dieſer Seite führet das Kommando ein wenn, das iſt: die Bedingniß; das Folglich aber will ſchon geſieget haben.

Wir wollen auf unſerer Seite mit David wider Goliat ſtreiten, vor dem Zweykampfe ſagte David zu Goliat 1. deg. cap. 17. v. 45. Du kommeſt zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerſcharen, des Gottes des Kriegsheeres Iſrael. Auf dieſem Beyſtand ruhet das dieſſeitige Vertrauen, wir wol-

wollen in eben dieſem Namen anfangen zu kämpfen. Dieſer Gott giebt uns die Kanonen aus ſeinem göttlichen Zeughaus. Erſtens aus dem 5. Buch Moiſes 23. c. 21. 22. 23. Wenn du dem Herrn deinem Gott ein Gelübd gethan haſt, ſo ſollſt du dich nicht ſäumen, daſſelbe abzuſtatten: Denn der Herr dein Gott wird es fodern, und wenn du es verſchiebeſt, ſo wird dir ſolches zur Sündr gerechnet werden. Willſt du nicht geloben, ſo biſt du ohne Sünde, was aber einmal gelobet worden, das ſollſt du halten, und thun, wie du dem Herrn deinem Gott verheißen, und freywillig mit deinem Munde geredet haſt. ꝛc.

Andertens aus dem 75. Pſalm 12. v. Gelobet, und haltet's dem Herrn eurem Gott.

Drittens: aus den drey evangeliſchen Räthen. Aus dieſen wagen wir den Kampf und wollen einen entgegengeſezten Vernunftsſchluß auszeichnen.

Jene Handlungen, welche Gott angenehm, und über welcher Beobachtung, Ausübung und Erfüllung er ſo ſcharfſichtig wachet, und ſo eifrig foderet; jene Handlungen, welche von dem Gottmenſch und Stifter der unüberwindlichen chriſtlich katholiſchen

Religion durch ſeine unbetrügliche evangeli-ſche Räthe (wegen welchen er ein ausſchließen-des Recht beſizt, niemand eine Rechenſchaft darüber zu geben) den Menſchen ſo heilig ſind anempfohlen, rekommendiret, (nicht geſezmäßig anempfohlen) und der freywilli-gen Ergreifung überlaſſen worden; müſſen als aus ihrer Natur unabänderlich gute, ehrbare, wohlanſtändige, erlaubte, löbliche, niemand nachtheilige, und in allen Umſtänden auszuüben, und zu vollziehen möglich ſeyende Handlungen angeſehen, und gehalten wer-den. Kann man wohl dieſem Saze wider-ſtehen? Daß nun aber die drey klöſterlichen Gelübde unter jene Handlungen zu rechnen ſeyen, welche Gott angenehm, über wel-cher Beobachtung, Ausübung und Erfül-lung er ſo ſcharfſichtig wachet, und ſo eifrig fodert, und daß ſie von Chriſto durch ſeine evangeliſche Räthe, von welchen ſie ja ihre Urſprungszeit rechnen, die heiligſte Anem-pfehlung erhalten haben, kann doch auch nicht in Abrede geſtellet werden. Aus beyden Säzen kann auch kein anderer Schluß geſchmiedet werden, als daß die drey klöſter-lichen Gelübde, unveränderliche, gute, ehr-bare, erlaubte, allen Gattungen der Men-ſchen wohlanſtändige, löbliche, niemand nachtheilige, und in allen Umſtänden un-

ſchäd-

ſchädliche und ausübliche Handlungen ſind. Dergleichen Handlungen wird und kann kein katholiſcher Landesfürſt verbieten, oder als etwas ſchädliches dem Staate nachtheiliges, dem Naturrechte zuwider laufendes erklären. Es wäre denn, daß man in jenes Laſter verfallen wollte, welches Gott und Chriſto ſeinen Geſalbten aufbürden würde, daß Gott in ſeinem göttlichen Zeughauſe verroſtete Kanonen aufbehalten, und Chriſtus in ſeinem geheiligten Evangelio etwas dergleichen unvorſichtig anbefohlen habe, welches entweder ſchon aus der Natur ſchädlich geweſen, oder wirklich wäre, oder in Fortgang der Zeit dem Staate ſchädlich werden könne. Dieſer Vorwurf würde wohl wider die unendliche Weisheit, Fürſehung, Wahrheit des Gottmenſchen ſehr übel aufzunehmen ſeyn.

Würde es nicht auch wider das Gewiſſen eines Landesfürſten, der katholiſch und menſchenfreundlich gedenket, kämpfen? wenn er dergleichen Handlungen, wie ſie hier ausgezeichnet ſind, als böß, unerlaubet, ſündhaft, ſeinem Staate ſchädlich und nachtheilig erklären ſollte?

Die-

Dieſer entgegengeſezte Vernunftsſchluß wird als ein ziemlicher Verzweiflungsknopf zur Auflöſung auf dieſem papiernen Streitfeld aufgeſtellet, welchen aber ſchwerlich ein gemeiner Mann, ſondern nur ein Alexander mit gezücktem Schwert, und gewaltſamen Streiche entzweyen und zertrennen wird. Mag aber eine gewaltſame Zerſpaltung, eine geſezmäßige Auflöſung genennet werden?

Der unter dem Stern, oder Anmerkungszeichen enthaltene wiederhollte Fall eines in fremde Länder zu wallfahrten gemachten Gelübdes, iſt auf dieſem Streitfeld nur als ein unſchickſames Schlüſſelpüchſerl anzuſehen, und als ein Umſtand, der mit den drey feyerlichen Kloſtergelübden gar kein Verhältniß hat, ſchon oben Nro. 5. der erwähnten Bedingniß unterworfen worden.

Nach ſolcher Art des Federfechtens iſt dann auch noch nicht der Sieg für den Beweis erfochten, daß die drey Kloſtergelübde ſogleich als der Landesfürſt eine Gemeinde in ſeinem Staate nicht mehr dulden will, ihre Verbindlichkeit verlieren. Auch noch nicht erwieſen, daß ein Landesherr das ausſchließende Recht beſize, die Weſenheit und Verbindlichkeit der drey feyerlichen Gelübden zu verordnen, oder zu beſtimmen, oder aufzulöſen; vielmehr lenket ſich dieſes Auflö-

ſungs-

ſungsrecht auf die Seite der ſiegenden Kirche.

Nrus. XXVI.

Ueber den 26. §. des Beweiſes.

Kurz in Worten, ſeichter im Grund, und ganz ungereimt zum Beweis iſt dieſer §. Das Wenn ſoll wieder kommandiren. Wenn jemand das Gelübde machte, ſo lang vom Fleiſcheſſen ſich zu enthalten, als ſeine abweſende Mutter leben wird, verlezet er den der geiſtlichen Obrigkeit ſchuldigen Gehorſam und Unterwürfigkeit nicht, wenn er keine Diſpenſation in ſeinem Gelübde fodert, nachdem ihm glaubwürdig berichtet wird, ſeine von ihm abweſende Mutter ſey geſtorben, und er hat doch nicht mehr als eine moraliſche Gewißheit von dem Tode ſeiner Mutter, oder von dem aufgehobenen Bedingniße, von deſſen Daſeyn die Verbindlichkeit ſeines Gelübdes abhieng. Auch die Ordensleute haben eine moraliſche Gewißheit von dem aufgehobenen Bedingniße, von deſſen Daſeyn die Verbindlichkeit ihrer Gelübde abhieng, ſobald ſie der Landesfürſt dem Staate ſchädlich erkläret; mithin, wenn

der erſtere, die der geiſtlichen Obrigkeit ſchuldige Unterwürfigkeit nicht verlezet, ſo verlezen ſie auch die lezteren nicht. Eigene Worte des Hrn. Verfaſſers. Nach vielen überleſen, nachdenken, vergleichen, habe ich ſie niemals in ein gleiches Verhältniß mit den feyerlichen Klostergelübden bringen können; weder das Gelübd des vorgehenden 25. §. weder dieſes des 26. ſind mit jener Feyerlichkeit bewaffnet, wie die feyerlichen Kloſtergelübde. Dieſes des 26. §. machet, bedinget, und beſtättiget der Gelobende allein, ohne ſich hierüber bey höherer Behörde verbindlich zu machen; die feyerlichen Gelübde werden in Angeſicht der Kirche abgeleget, und von der zur An- und Aufnahm, zur Beſtättigung und Ausübungsforderung berechtiaten Inſtanzbehörde zu allen Rechtskräften erhoben. Zur Auflöſung jenes Gelübdes 26. §. wird nur eine wahrſcheinliche moraliſche Gewißheit erfordert, daß das Bedingniß der Verbindlichkeit nicht mehr da ſey; denn alle Verbindlichkeit dieſes Gelübdes, hanget nur von der Verfaſſung des Gelobenden ab, in welcher er damals geſtanden, als er gelobet hat. Aber zur Auflöſung der feyerlichen Gelübde, wird kein Bedingniß zugleich als Auflosungsurſach angenom-

nommen; und die Urſach muß etwas Weſentliches des Gelübds betreffen, ſie darf nicht wahrſcheinlich, oder moraliſch, oder ſittlich angezeiget, ſondern muß gewiß, und geſäzmäſſig erwieſen werden.

Nrus XXVII.

Uiber den 27. §. des Beweiſes.

Was man dieſen vierſeitigen §. nach ſeiner ganzen Länge und Breite entgegen ſezen ſollte, und könnte, iſt unnöthig, indem faſt von Punkt zu Punkt alles in verſchiedenen Nris, vorzüglich in den 25. und 26. ſchon ziemlich zurück geſchlagen worden. Aber in der unter dem Sternzeichen angemerkten Geſchichte Innocentius des Dritten, ſtecket eine verhüllte, trugſchlüſſige Vermiſchung der feyerlichen Gelübde, mit dem gemeinſchaftlichen Kloſterleben. Mir ſcheint, der Herr Verfaſſer des Beweiſes, wolle einen aus dem Alterthume hergeleiteten Hauptgrundſaz für ſeine heuer erdichtete Undulbungs-Bedigniſſe aufſtellen, als ob nämlich die höchſte geiſtliche Behörde ſelbſt, das Wort für die urplözliche mit der ungedulbeten Gemeinde verknüpft ſeyn ſollende Gelübdsauflöſung ſpreche.

Man gönne nur eine geneigte Aufmerkſamkeit meiner gegründeten Unterſuchung dieſer Geſchichte, welche ich aus Franciſcus Pagi. Tom. 3. ad Sæculum 12. & 13. pag. 203. 204. und 231. entnommen habe. Man wird bemerken, daß die Verbindlichkeit der feyerlichen Gelübde abermal aus dem Alterthume, mit dem gemeinſchaftlichen Kloſterleben (welches doch nur aus der Vereinigung unter der gemeinſchaftlichen Ordensregel, und Sazungen entſtammet,) will verbunden werden.

Nachdem Innocentius der Dritte dieſes Namens Pabſt, und Nachfolger Petri, nach ungewöhnlicher Ermahnung den Orden des heiligen Franciſci von Aſſis 1210. beſtättiget hatte, und von der ſo ſchnellen Vervielfältigung und Ausbreitung dieſes Ordens durch die ganze Welt, um die Tugend der Armuth und Demuth Chriſti beſſer bekannt, und nachahmlicher zu machen, benachrichtiget wurde, zugleich auch bald darnach der heilige Dominikus aus göttlichen Eifer den Albigenſiſchen ſchwärmeriſchen Irrthum, den Predigerorden entgegen zu ſezen gedachte; da trug Innocentius einiges Bedenken, ſolchen Predigerorden in die Kirche aufzunehmen, und zu beſtättigen. Er erwegte reiflich, und ſahe vor, daß dieſer Orden ſich

eben

eben ſo ſchnell verbreiten, und die Kloſter-gemeinden ſich allzugewaltig vervielfältigen wurden, wie der Orden des heiligen Franciſci, welche Vervielfältigung der Kloſtergemeinden, bey den weltlichen Groſſen Aufmerkſamkeit, Bedenken, und Widerwillen erwecken könnte, darum nahm Innocentius keinen Anſtand, dieſes faſt zu gleicher Zeit entſtehenden Ordens, Beſtättigung, und Aufnahm in günſtigere Umſtände zu übertragen. Als aber Innocentius mehrmal durch auſſerordentlichen Zug angeeifert wurde, auch dieſen Orden einen Plaz in der Kirchenhierarchie zu geſtatten, ſo verordnete Innocentius, daß Dominikus ſich in ſeine Provinz zurück ziehe, um ſich mit ſeinen ſchon dem Dienſte des Evangeliums, und der Kirche aufgeopferten Geſellen zu berathſchlagen, welcher approbirten Regel ſie ſich vergleichförmigen wollten. Innocentius würde auch dieſen Predigerorden ſelbſt beſtättiget haben, wenn er das 1216. Jahr überlebet hätte. Er überließ folglich dieſe Beſtättigung ſeinem Nachfolger Honorius dem Dritten, und dieſer beſtättigte den Predigerorden zu Rom, im erſten Jahre ſeines Pabſtthums, Franciſcus Pagi. Locis citatis. Kann man wohl aus dieſer Geſchichte gründlich, ja nur von weiten abnehmen, daß Innocentius die Ver-

bindlichkeit der perſönlichen, feyerlich abgelegten Gelübden, mit Errichtung der Kloſtergemeinden, als einen untrennbaren Körper angeſehen, und die Unduldungs- oder Duldungsbedingniß einer Gemeinde für die weſentliche Urſache gehalten habe, daß ſobald die Gemeinde zertrennt, und aufgehoben iſt, auch die Verbindlichkeit der Gelübden entzweyet ſeye? Ich frage? Kann man dieſes aus der Geſchichte Innocentii abnehmen? Und der Herr Verfaſſer will es doch hiedurch behaupten. Wenn man den Inhalt des Cap. Finalis de domibus Religioſis, nur obenhin überdenket, ſo findet man, daß ſolches mit der Geſchichte Innocentii durchaus gleichſtimmig ſeye.

Der Text dieſes Kapitels verdient allhier in ſeiner ganzen Lage einen Plaz. *) Damit die Verſchiedenheit der geiſtlichen Orden nicht etwa eine gefährliche Verwirrung der Kirche zuziehe, daher verbieten wir

*) Capit. Finale de Religioſis Domibus: Ne nimia Religionum diverſitas, gravem in Eccleſiam Dei Confuſionem inducat; firmiter prohibemus, ne quis de cætero novam Religionem inveniat, ſed quicunque ad Religionem converti voluerit, unam de approbatis aſſumat. Similiter qui voluerit Religioſam domum de novo fundare, Regulam & inſtitutionem accipiat de approbatis.

wir in allem Ernſte, daß jemand einen neuen Orden aufſtelle; ſondern wer da will in einen Orden eintretten, ſoll ſich einen von den ſchon aufgenommenen und beſtättigten erwählen, und annehmen. Gleichermaſſen ſoll jener, der ein neues Kloſterhaus ſtiften will, hiezu ein von den angenommenen gut geheiſſenen Regeln, und Verfaſſung einführen. Hier iſt das perſönliche feyerliche Gelübd, und deſſen Verbindlichkeit auch nicht mit einem Worte, weder offenbar, weder Einſchlieſſungsweiſe berühret.

Nebſt den vorſichtigen Verbothe der Kirche, und der allgemeinen Aufſicht des Staates, könnte man noch verſchiedene andere ſehr wichtige, und beträchtliche Urſachen, warum die Vervielfältigung der Kloſtergemeinden gleichſam den Beſchlag unterworfen worden, anführen; man läßt ſie aber von einer unpartheiligen Uiberlegung beſtimmen.

Was nun immer von Innocentius vorgekehret worden, und von den unter ſeiner Kirchenverwaltung abgehaltenen lateranenſiſchen Kirchenrath, ingleichen in dem Capitulo Finali de Religioſis domibus iſt beſchloſſen worden, zeiget klar, daß die Kirche niemal die Verbindlichkeit der Gelübden als etwas untrennbares von dem unter einer

Regel zuſammen geſtellten geſellſchaftlichen Kloſterleben erkennet habe, ſondern ſie mit dem vorſichtigen Verbothe neue Orden zu erfinden, und neue Kloſterhäuſer zu ſtiften, auch das Verbothe feyerliche Gelübde abzulegen, würde verknüpfet haben.

Man kann auch aus allen dem abnehmen, daß die Kirche mittels ihren ſichtbaren Haupt, die Abbürdung, oder Auflöſung der drey feyerlichen Gelübden, als eine Ausſchlieſſungsweiſe rechtmäſſig beſizende Macht behaupte, ſich ſonderheitlich vorbehalten habe, und allein ertheilen könne.

Es würde auch wider eine wohl überdenkende Vernunft ſtreiten, wenn man behaupten wollte, die geiſtliche und weltliche Macht, beſize ein gleichgewichtiges, oder vielleicht nur ein Vorkommungsrecht, Jus Præventionis, jenen der Gott etwas gelobet, von ſeiner Erfüllungsbedingniß loszuſprechen. Non datur Dominium duorum in ſolidum.

Wie ſoll endlich doch das Recht von einem Privatlehrer einer weltlichen höchſten Macht zugeſprochen werden, einen Erlaß in perſönlichen feyerlich Gott gemachten Gelübden zu ertheilen, von welchen noch kein einziger Fall zu erweiſen iſt. Hauptſächlich, nachdem der von Chriſto beſtimmte rechtmäſſige Nachfolger Petrus ſich ſelbſt auf

An-

Anfrage vieler Biſchöfe erkläret hat, daß weder er in den feyerlichen Gelübden, neque ſe in votis ſolemnibus directe poſſe diſpenſare, ad Quæſt. 5. gerad hinzu einen Erlaß ertheilen könne. Er verordnete, daß, wer nach aufgehobener ſeiner Kloſtergemeinde, unter den Weltlichen ſich aufhalten und wandeln muß, ſeines erſten Berufs, dem er nachgefolget, doch niemal vergeſſe, und der frömmern geiſtlichen Zucht, unter welche er ſich begeben, allezeit nacheifere; die Gelübde (welche unbeweglich, und unwandelbar in ihrer Verbindlichkeit verbleiben) dergeſtalt beobachte, damit er vor denjenigen, dem er ſie geopfert, einſtens Rechenſchaft geben könne; und nachdem er keinen untergeſezten obern Hirten, die Macht oder Gerichtsbarkeit einen Erlaß in den feyerlichen Gelübden (von welchen doch der ganze Beweis, und Verſuch zu verſtehen iſt) zu ertheilen geſinnet iſt; ſie Obere, Ordinarii, Hirten, ihre Macht, auch ſo weit nicht ausdehnen können, oder ſollen.

Wenn man aus ſolchen erhabenen, und erläuterten Quellen die Gründe ſchöpfet, kann man vernunftmäſſig, und nach den Regeln der Logik, bündig ſchlieſſen, daß niemand, das Daſeyn der in der Unduldung einer Kloſtergemeinde lediglich beſtehen

ſollenden Bedingniß, gewiß, und geſäzmäſſig bekannt ſeyn könne, und folglich auch die Unverbindlichkeit der feyerlichen Gelübden noch nicht erwieſen ſeye.

Vielleicht bewirket ſolche Auflöſung die in folgenden §. in ſehr vielen Fällen vorſichtigſte, und dem Staate zuträgliche, ja nöthige Genehmhaltungsverordnung, Placitum Regium, auf welches ſich der Herr Verfaſſer ſehr ſteifet. Wir wollen aber auch hierüber mit tiefeſter Ehrfurcht einen Verſuch wagen, ob dann dieſe ſo wichtige Verordnung auf die urplözliche Aufhebung der Gemeinde, mit ſammt der feyerlichen Gelübdsauflöſung abziele, und beydes zugleich zertrennen wolle.

Nrus. XXVIII.

Uiber den 28. §. des Beweiſes.

Ich muß allhier den geneigten Leſer zu den erſten N. und folgende Anmerkungen, und zu den 25. N. des Verſuches zurück ſenden, damit hier nicht ſo viel müſſe wiederholet werden.

Handlungen, welche von dem Geſchöpfe, dem Schöpfer, von den Menſchen Gott, von dem Diener den Herrn, ohne Nachtheil aller andern, geheiliget, gewidmet wor-

worden, welche dieſer Schöpfer, Gott, und Herr, ſelbſt angerathen, anempfohlen, an- und aufgenommen, ſind Religionshandlungen, und erlangen ihre Verbindungskraft, vorzüglich dergeſtalt von dieſen höchſten Herrn aller Herrſchenden, den ſie geheiliget worden, daß ſie keiner menſchlichen Gutheiſſung, Genehmhaltung, Beſtättigung, in Anſehung ihrer Verbindlichkeit von gottſelig gedenkender Vernunft können unterworfen werden. Daher auch in Anſehung ihrer Auflöſung eben keiner dergleichen mindern Macht unterliegen könne.

Die Auflöſung gehört doch eben in jenes Gerichtsbarkeitsfach, in welchem die feyerliche Verbindung protocollirt iſt. Sollte man wohl auf einen ſo unſchickſamen Gedanken ſich herablaſſen; ein Landesfürſt werde ſich beygehen laſſen, ſeine Macht, die er ja ſelbſt erkennet, von dort herab erlanget zu haben, über die göttliche Rechtsmacht hinüber zu ſezen. Die anſtammende Gottesfurcht wurde ſich ihm entgegen ſtellen.

Und ſollte er ſelbſt ein unſchädliches, perſönliches, unbedingtes, mit allen zur Verbindlichkeit erforderlichen Umſtänden begleitetes, lebenslängliches Gelübd machen, würde ihn gewiß die Gottſeligkeit ſtets zuſprechen, entbürde dich nicht ſelbſt von dem,

was du dir freywillig, ernſtlich, ohne Ausnahm aufgebürdet haſt.

Die Gottſeligkeit würde nachgeben müſſen, wenn das Placitum die Verbindlichkeit, oder die Auflöſung dergleichen Gelübden beſtimmen ſollte.

O was ſeltſame Folgen würde man aus dergleichen Säzen auszeichnen können?

Man geſtatte gütigſt einige Folgerungen hier einzuſchalten.

1) Wenn zur Verbindlichkeit der feyerlichen hier Nro 1. und 25. angezeigten Gelübdshandlungen die Genehmhaltung, das Gutheiſſen, durch das Placitum Regium, ex Natura, (wie der Herr Verfaſſer ſehr verdeckter, und unter der Schädlichkeit des Staats verborgener Weiſe gegründet, voraus zu ſezen ſcheint) erforderlich wäre, müßte Gott in ſeinen geheiligten Verordnungen zum erſten ſchon im alten Teſtamente gefehlt haben, und das hebräiſche Volk entweder hintergehen, oder in die Gefahr der Ungültigkeit einiger freywilligen Handlungen ſezen wollen, als er ihnen die Verbindlichkeit der freywilligen Gelübden veroffenbaren ließ, Exodi 22. Deuteron. 29. und vielen andern Stellen, ohne das Volk an die Gutheiſſung, an das Placitum ihrer höchſten Vorſteher anzuweiſen. Moyſes war ihr rechtmäſſiger

von

von Gott unmittelbar beſtimmter Geſäzgeber, durch dieſen hat Gott dem hebräiſchen Volk alle Geſäze, folglich auch das Geſäz der Gelübden kund gemacht. Bey dieſer Verfaſſung hat doch Gott mit keinem Worte das Volk an Moyſen in jenem Falle angewieſen, wenn jemand ein Gelübd nach Vorſchrift der Art freywillig zu machen gedenket daß ſie von Moyſe ſein Placitum zuvor erbitten ſollen.

Die Art Gelübde zu machen, und ihre Verbindlichkeitskraft hat Gott durch Moyſen dem Volke geoffenbaret, aber nirgends ſich nur von weiten auch vernehmen laſſen, daß zu der Art, und Verbindlichkeit, die Landesherrliche Hochheit um eine Gutheiſſung ſoll belanget werden, ohne welcher er kein Gelübd annehmen wolle, könne, oder dárfe. Darüber hat Gott keine Veroffenbarung gemacht.

Ohne allen dem verband er doch dieſes Volk unter Bedrohung ſeines áuſſerſten Misfallens zu Erfüllung ihrer freywillig gemachten Gelübden, und damal war der Unterſchied zwiſchen feyerlichen, und einfachen Gelübden, noch nicht bekannt. Ich meine, die Natur könne den Urheber der Natur nicht binden, ſondern ſie, und ihr

Recht, müſſe das ſeyn, was er und ſie hat ſeyn wollen.

2) Man kann ſchlieſſen, daß Gott auch im neuen Teſtamente dieſen Fehler fortgeſezet habe. Denn nachdem er in den lezten Tagen nicht mehr durch Moyſen, ſondern durch ſeinen eigenen Sohn mit den Menſchen geredet, und die Kirchenverfaſſung durch ihn geordnet; hatte er auch keine Erklärung machen laſſen, daß er die Religionshandlungen, (dergleichen die drey feyerliche Gelübde in der katholiſchen Kirche allezeit erkennet worden ſind) ohne Placitum Regium, landesherrlichen Genehmhaltung, Gutheiſſung, nicht annehmen wolle, könne, oder etwa gar nicht annehmen dürfe. Er hat auch für die Zukunft kein Geſäz gegeben, daß man in Abſicht der auf ihn allein ohne Nachtheil des Publikums abzielenden Handlungen, und der Erfüllung, bevor um das Placitum, als etwas Weſentliches zur Handlung erforderliches beſorgen ſoll. Ja vielmehr verbindet Gott durch Chriſtum, den Stifter der Religion, alle, die ſich ſeiner Lehre unterziehen, ſeiner Kirche ſich einverleiben laſſen wollen, daß ſie ſich in allen Religionsvorfallenheiten zu dem Ausſpruch der Kirche wenden, und die wider ihre Verfaſſung entſtehende Handlungen, ihr,

näm-

nämlich der Kirche, anzeigen ſollen. Dic. Eccleſiæ.

3) Chriſtus der göttliche Stifter der allgemeinen Religion müßte ſich auch wider das in den natürlichen Geſäz gegründet ſeyn ſollendes Gutheiſſungsrecht der Landesherren empöret haben, als er ſeine Apoſtel zum Religionsdienſt auserwählet, und ohne aller Genehmhaltung, und Gutheiſſung der Landesherren, zur Ausbreitung, Verkündigung, und Einrichtung des Religionsdienſtes, und deſſen Handlungen beſtimmet hat.

4) Die Nachfolger Chriſti, die Apoſtel, hätten auch widerrechtlich, und Empörungsweiſe andere Nachfolger benennet, verordnet, die ganze Welt ohne Genehmhaltung, und Gutheiſſung der Landesherren, zum Glauben, zum Religionsdienſt, und daraus unmittelbar abſtammende Handlungen anzueifern.

Herr Verfaſſer des Beweiſſes! man muß das, was in die Kirchenverfaſſung gehört, wohl von dem unterſcheiden, was von der äuſſerlichen Gerichtsbarkeit abhanget; und alle Vorausſäze gründlich überdenken, wenn man ſich nicht gründlichen Folgerungen bloß geben will.

So glattweg ſchreiben, iſt ſo viel, als wider das Anſehen eines Gottes ſchreyen.

Man

Man widerſpricht hiedurch dem Placitum Regium gar nicht, man beſtimmt ihn auch keine Gränzen. Aber aus den Verordnungen, welche dieſes auszeichnen, greift man, daß noch kein Landesherr, ſolches auf die hier benannte Religionshandlungen der drey feyerlichen Gelübden habe ausdehnen wollen, ſondern nur auf jene, welche von der äuſſerlichen Gerichtsbarkeit der höchſten Kirchenbehörde erlaſſen werden, und Handlungen, die auf das höchſte landesherrliche Recht, einen Bezug einbegreifen können.

Unter dieſe kann man nach Maaß des Inhalts, Bullen, Dekreten, Aufrichtungen neuer Orden, Stiftungen neuer Klöſter, und vielmehr andere dergleichen, von der äuſſerlichen Gerichtsbarkeit der Kirche abſtammende Begebenheiten zählen. Hierüber hat auch ſchwerlich noch jemand wegen den Placitum Regium ſich geäuſſert.

Die oberſten katholiſche Landesherren haben auch noch niemal ihre Hände ſo nahe zu dem Altar und Rauchfaß ausgeſtrecket, um in die innerſte geheiligte Religionskirchengerichtsbarkeit einen Eingriff zu wagen, denn von derley Ausdehnungen ihres Rechts, findet man ja noch keine offenbar gemachte Verordnung, oder pragmatiſche Sanction.

Vielmehr bezeigt unſer allermildeſter vorſichtiger Landesfürſt den gegenſeitigen Fall durch ſeine allererſte, an die Landesſtände ergangene General- Normal- Aufhebungs-Pragmatik, (von welcher ſchon öfters gemeldet worden) kraft welcher er der aufgehobenen Kloſtergemeinden Glieder, ſo etwa ein, oder dem andern, ſeinem vorigen Stande, in einen andern ungleichen umzuſezen die Luſt ankäme, zu ihren in den geiſtlichen Fach die Gerichtsbarkeit beſizenden Ordinarium, abſchicket, und anweiſet, welches er niemal würde gethan haben, wenn er für ſich ſelbſt ein ſolches Recht erkennet hätte.

Das Placitum iſt wohl gegründet, aber es ordnet nichts zur Auf- oder Abbürdung der feyerlichen Geiübdden.

So iſt dann eben auch aus dieſen 28. §. des Beweiſes noch nicht erprobet, daß die Ordensgelübde jener Orden, die der Landesfürſt in ſeinem Staate nicht mehr dulden will, zugleich ohne aller Diſpenſation ihre Verbindlichkeit verlieren.

Gehen wir noch einen Schritt weiter.

Nrus. XXIX.

Uiber den 29. §. des Beweiſes.

Der Herr Verfaſſer erinnert ſich in dieſen §. ſehr wohl, aber für ſich nicht ſehr vortheilhaft, auf den in der Kirche feyerlich angenommenen Unterſchied der feyerlichen, und unfeyerlichen, das iſt, einfachen Gelübden, von welchen die Beſchaffenheit aus den Herrn Rieger N. 11. und 9. Vormerkung angezeiget worden.

Ich ſage, daß der Herr Verfaſſer für ſich abermal dieſe Beziehung nicht nüzlich anbringe, weil er beyde mit einander in gleiche Verhältniß ſezet, und beyde mit einander durch das einzige Unduldungsſchwert von aller Verbindlichkeit abtrennet.

Herr Verfaſſer! ein Verſprechen, welches ohne Zeugen, ohne Zeichen, ohne jener Feyerlichkeit, welche die Geſäze vorſchreiben, welches zu befolgen in der Macht oder den Recht des Gelobenden nicht ſtehet, und ohne Nachtheil eines Dritten nicht kann, oder darf ausgeübet werden, wird wohl ſchwerlich im Fall eines Proceß einen Richter bewegen, für die Verbindlichkeit das Urtheil zu fällen. Dieſes iſt ja unfeyerlich gemacht, verdient alſo allhier in dieſer Federfechterey keine Aufmerkſamkeit.

Aber

Aber ein Verſprechen, das mit Zeugen, Zeichen, geſäzmäſſigen Feyerlichkeiten erwieſen wird, welches zu befolgen, in der Macht des Gelobenden, oder Verſprechenden ſtehet, und ohne Nachtheil eines Dritten in allen Umſtänden auszuüben iſt. Dieſes zwingt den Richter für die Verbindlichkeit alle ſeine Gerechtſamkeit aufzufordern, und anzuwenden.

Herr Verfaſſer! mit dieſen Erforderniſſen ſind die feyerlichen Gelübde ausgerüſtet.

Genug hievon, wir müſſen um einen Schritt vorrücken, dann die vorgehenden Bedingniſſen, werden von der Unduldung, oder Aufhebung einer ganzen Gemeinde, ſchnurgerade zur Unduldung, oder zum Verbothe der Ausübung der feyerlichen Gelübden gewendet; ja es wird absolute beſtimmet, daß niemand könne, oder dürfe, die Ordensgelübde auf eine andere Art, als unter folgender Form ablegen: **Ich verpflichte mich zu allen Ordensgelübden, ſolang ihre Ausübung der Landesfürſt duldet.** Eigentliche Worte des Herrn Verfaſſers; ſie entdecken einen abermaligen Verſtoß, können jemand nicht triftig Uiberdenkenden verführen; man muß dieſen bedingten und ſehr unrichtigen Grundſaz aus einander ſezen.

Durch

Durch alle 53. Jahre, die ich allbereits in meinen Orden zurück geleget, war ich in der ſicherſten Meinung, daß die drey Hauptgelübde, nämlich, der Gehorſam, die Keuſchheit, die evangeliſche Armuth, die Kirche aus den evangeliſchen Räthen abgenommen, in ihre Kirchengeſäze einverleibet, aus oberſter Gerichtsbarkeitsmacht in die approbirte geiſtliche Orden, und Kloſtergemeinden geſäzmäſſig eingeführet, und folgends die Ordens- oder Klöſterobern (Vorſteher) bevollmächti;et habe, ſolche von der gelobenden Perſon, feyerlich, einſchichtig, ſonderheitlich an- und aufzunehmen. Nebſt dem habe ich niemand zweifeln gehört, oder geleſen, daß ſolche geſäzmäſſige Einführung der Gelübden in die Ordenshäuſer ihren Urſprung von einer andern Macht, als der Kirche herleite.

Ich bin auch belehret worden, daß dieſe drey Gelübde die allgemeinen Kirchengelübde, nicht aber Ordensgelübde ſollen, oder können genennet werden, indem die Ordensgelübde, von den Kirchengelübden einigermaſſen unterſchieden ſind. Dieſe ſind allgemein, in allen Orden der ganzen Welt gleichförmig, verbindlich, wegen der geſäzmäſſigen Einführung der Kirche. Die Ordensgelübde aber ſind nicht allgemeine, nicht in allen Orden

gleich-

gleichförmig. Weil faſt ein jeder Stifter eines Ordens, aus verſchiedenen Abſichten den feyerlichen allgemeinen Kirchengelübden einige andere hinzugeſezet, welche ſonderliche Verbindungen, Pflichten, das Ziel und End der Aufrichtung, und viele äußerliche Beſchäftigungen unterſcheiden. Solche Gelübde ſind zum Beyſpiel: *communis vita*, das gemeinſchaftliche Leben, welches einen Unterſchied machet von jenen Orden, welche die *ſtabilitatem in loco* die Verharrlichkeit in einem Kloſter, unter einem beſtändigen Oberen profitiren und ablegen. Das Gelübd der Miſſionen, das Gelübd der Krankenwartung, das Gelübd, die Armen in Spitälern zu verpflegen, das Gelübd, den Seelſorgern ohne großen Aufwand Gehilfen darzubieten, das Gelübd, die von Unglaubigen gefangenen Chriſten zu erledigen, u. d. gl. m. Dieſe Gelübde werden und müſſen eigentlich ſonderbare Ordensgelübde genennet werden, ſie ſind ein Zuſaz zu den weſentlichen allgemeinen Kirchen-perſönlichen, feyerlichen Gelübden, ſie ſind gleichſam ein antimurale, das iſt, eine Vormauer, damit die drey perſönlich feyerlichen Kirchengelübde gemächlicher gehalten, und nicht von allen vier Hauptwinden beſtürmet werden.

Dieſe Ordensgelübde ſind freylich wohl dergeſtalt mit dem gemeinſchäftlichen Leben, gegenſeitigen Dienſtleiſtungen, und ſonderheitlichen Endzweck dieſes oder jenes Ordens verknüpfet, daß ſie ohne beſtimmter Gemeinſchaft nicht füglich und wahrſcheinlich, gar nicht in die Ausübung können gebracht werden, daher auch dem getrennten Ordensmann, ſobald die Gemeinde getrennet iſt, nicht mehr verbinden können, indem ihre Verbindlichkeit von dem Zuſammenhang aller Glieder abhänget.

In Anſehung dieſes hier angezeigten Unterſchieds, geſtehet man dem Hrn. Verfaſſer ein, daß ſobald der Landesherr eine Ordens- oder Kloſtergemeinde aufhebet, die aufgehobenen und getrennten Ordens- oder Kloſtermänner nicht mehr dieſes Ordens Männer, oder dieſes Kloſters Glieder verbleiben. Daher kann man mit vielen Grundſchlüßen behaupten, daß ſie von jenen Ordensgelübden, welche die Kirche ihnen nicht aufgetragen, ſondern der Ordensſtifter, ſammt den erſten Ordensvätern zu ſonderbaren und entſcheidenden Endzweck ausgewählet, angenommen, den Kirchengelübden, für dieſen ihren Orden hinzugeſezet, und von höchſter Kirchenbehörde haben beſtättigen laſſen,

unfehlbar mittelſt der Trennung und Aufhebung entlediget ſeyen.

Im Gegentheile aber kann Hr. Verfaſſer nicht entgegen ſtehen, ſondern muß unumſtößlich zulaſſen, daß die getrennte Ordens- oder Klostermänner, Glieder und Perſonen, doch allezeit ſolche Männer, Glieder und Perſonen verbleiben, welche ſich nach der Prüfungszeit perſönlich, einzelnweis, lediglich, feyerlich, auch zugleich mit den Kirchengelübden verbunden, und ſich freywillig der An- und Aufnahme, der Beſtättigung ihrer Gelübde der Kirche unterworfen haben. Solche Gelübdsverbindlichkeit, muß den Gelobenden dergeſtalt als das Mark in Beinern unabſönderlich ſo lange ankleben, bis die durch An- und Aufnahm feyerlich berechtigte Behörde, ſie davon loszähler; indem die Verbindlichkeit nicht von der Ordensverfaſſung, ſondern vom Kirchengeſeze abhänget. Nebſt allen dem leget ja keine Kloſter- oder ganze Ordensgemeinde die drey Gelübde gemeinſchäftlich ab; das iſt: entweder alle für einen, oder einer für alle ad Nrum 16. ſondern ein jeder Ordensmann gelobet einzeln, perſönlich; und die Kirche, oder der in deſſen Namen von der Kirche dazu bevollmächtigte Kloſteroberer nimmt die Gelübdsverbindlichkeit von jeder

einzelnen Perſon, nicht von der Gemeinde, an und auf; daher iſt es richtig, daß die getrennten Ordensmänner nicht mehr Glieder dieſes Ordens, oder Kloſtergemeinde, aber wohl mit den Gelübden verbundene (votis affectæ & obſtrictæ) Perſonen und Menſchen gegen der Kirche verbleiben, weil dieſe drey Gelübde die Perſon inſonderheit perſönlich mit der Kirche verbinden, und keinen beſonderen Bezug auf jenen Endzweck, welchen dieſer oder jener Orden ſich ſonderlich erwählet, und auszuüben vorgeſezet, inbegreifen. Denn wie der Kern von der Schaale, ſo iſt die Verbindlichkeit der drey feyerlichen Kirchengelübden von dem gemeinſchäftlichen Ordens- oder Kloſterleben entſchieden, und die Macht, ihre Verbindlichkeit aufzuheben, iſt nur der Kirche übergeben worden, und gehöret zu den Schlüſſeln.

Folglich iſt auch die in dieſem §. ausgezeichnete Bedingniß, ſo lang ihre Ausübung der Landesfürſt duldet, noch nicht mächtig, die Verbindlichkeit der feyerlichen Gelübden aufzulöſen, es wäre denn, daß der Gelobende (vovens) dieſe Bedingniß ſelbſt freywillig hinzuzuſezen berechtiget wäre, auf ſolche Art würde das Gelübd bedingt, und würde die Verbindlichkeit ver-

lieren, ſobald der Landesherr die Ausübung verbieten ſollte.

Allein ich ſtelle an Sie, Hr. Verfaſſer einige Fragen: 1) hat denn die Kirche ſolche bedingte Gelübde jemals unter ihre Gerichtsbarkeit gezogen? Hat die Kirche ſolche feyerlich angenommen, beſtimmet, und in die Ordens- oder Kloſtergemeinden eingeführet; oder nur ein Kloſter berechtiget und bevollmächtiget, ſolche anzunehmen? 2) Iſt dieſe hier angezeigte Bedingniß etwas weſentliches zur Verbindlichkeit der feyerlichen Kirchengelübden? 3) Kann wohl die Ausübung der unbedingten, feyerlichen, Gott abſolute gemachten, geheiligten, geweiheten, von Gott angerathenen, angenommenen, freywilligen, von der Kirche beſtättigten, beſtimmten, dem Staate unſchädlichen Gelübden, von der Duldung einer menſchlichen und weltlichen Macht abhangen? Sie belieben dieſe Fragen zu beantworten. Aber haben ſie acht, daß ſie ſich mit der Antwort vom Eigendünkel nicht überraſchen laſſen, über die Schnur hauen, und eine erſchaffene Gerichtsbarkeit nicht etwann über die unerſchaffene hinüber ſezen. Sie belieben ſich zugleich auf die General-Normal-Abolitionspragmatik zu entſinnen,

 wel-

welche wegen ihren Beweis ſo oft in Verſuch gebracht wird.

Nachdem Hr. Verfaſſer abermal die Schädlichkeit der Gelübde berühret, welche ſchon öfters in dem Verſuch widerleget worden, darum will ich die vorgelaſſenen Widerlegungen noch mehr mit Geſchichten dieſes Jahrhunderts begründen; man darf ſich nur auf ſo viele obere Kirchenhirten erinneren, welche das Staatsruder über ganze Königreiche mit vielem Ruhme und Nuzen geführet, und doch mit den Gelübden verbundene Perſonen waren; auch in der minderen Klaße der Kirchenhierarchie findet man große Ordensmänner, die mit den Kirchengelübden verbunden waren, und doch mit den Landesfürſten in dem Kabinet für das Wohl des Staats gearbeitet haben. Dieſe ſind zwey große Prälaten und einſichtsvolle Staatsmänner aus dem Orden des heil. Benedikt, welche beyde ich vor etlich und 40. Jahren ſehr wohl gekannt habe. Daraus iſt ſattſam erwieſen, daß die drey feyerliche Gelübde dem Staate nicht ſchädlich, und der hier ausgezeichneten Bedingniß nicht unterliegen können, weil mit derley Gelübden gebundene Männer dem Staate gedienet haben.

Die-

Dieſe groſsen Männer, und unzählige andere ſind doch nicht vor der Ablegung ihrer Gelübde gezwungen worden, um etwann den Unduldungsurſachen, oder des Hrn. Verfaſſers Bedingniſſe vorzukommen, oder auszuweichen, eine Erlaubniſs von weltlicher Macht zu erbitten. Sie haben ſich an das durch das ganze chriſtliche Alter ununterbrochen geübte Recht der Kirche gehalten; und aus dem An- und Aufnehmungs- ſammt dem Beſtättigungsrecht, laſſen ſie uns den Schluſs vernunftmäſsig machen, daſs auch das Auflöſungsrecht bey der Kirche ſeyn müſſe.

Wenn der Hr. Verfaſſer eine gegründete richtige Geſchichte angezeiget, und dargethan hätte; daſs erſtens jemals einer der katholiſchen Religion zugethanene, und der erſten Kirchenvorſtehersbehörde ergebene Landesherr über die feyerlichen Kirchengelübde, einen Erlaſs, oder Diſpenſation ertheilet habe.

Andertens, daſs jemand zur Ablegung derley unſchädlichen feyerlichen Gelübden verbunden geweſen ſeye, die landesherrliche Erlaubniſs anzuſuchen, oder nach abgelegtem Gelübde eine Diſpenſation von ihm zu erbitten.

Drittens: Daß ein einziges vor einigen Jahrhunderten ſchon von dem gemeinſchäftlichen Ordens- oder Kloſterleben getrenntes, entzweytes, abgeſondertes Ordensglied, von ſeiner perſönlichen Gelübdsverbindlichkeit dergeſtalt ſich losgezählet zu ſeyn erachtet habe, daß es ohne aller Diſpenſation gleich zu den entgegengeſezten Band der Ehe haben ſchreiten können (welches doch Hr. Verfaſſer in dieſem §. als etwas ſchon Behauptetes in die ehrwürdige Welt ausſtreuet) ſo würde der Verſuch einen gefährlichen Anfall auszuſtehen und auszuführen haben. Aber die Probe davon ſcheint mir in eine vielhundertjährige Contumace verfallen zu ſeyn, und kann heuer auch noch nicht austretten.

Für die Glaubwürdigkeit des Verſuches aber ſind in den Jahrbüchern Geſchichten aufbehalten, welche beſtättigen, daß auch ohne Rückſicht auf königliches Geblüt, auf Beruhigung und Aufrechthaltung ganzer Reiche und Länder, die Diſpenſation, oder Nichtigkeitserklärung einiger feyerlichen Gelübden, dennoch von der Kirche mittelſt ihrem Oberhaupte und Statthalter Chriſti, ſey angeſucht, und erlanget worden.

Franciſcus Pagi in Breviario Hiſtorico-Chronologico-Critico Tom. 2. ad annum 1034.

1034. beſtättiget den Grund des Verſuches durch Kaſimir den aus Pohlen vertriebenen Sohn Miſikonis, des Königs dieſes Reiches, der ſchon ein Kluniazenſermönch und Diakon geworden. Welchem, um großen dieſem Reiche große Zerrüttung, ja gänzlichen Untergang bedrohenden Unruhen abzuhelfen, darum durch Benedikt IX. der Erlas von ſeinen feyerlichen Gelübden ertheilet worden, damit er dem Reiche nicht nur den Frieden herſtelle, ſondern ſolches auch mit einem unſtreitigen Erben beglücke.

Ein gleiches Beyſpiel verzeichnet der nämliche kritiſche Kirchengeſchichtsſchreiber bey dem 1134. Jahre Tom. 2. von Ramiro, Mönchen und Prieſter im Kloſter des heil. Pontii Thomerienſis zu Narbonne. Nachdem nemlich Alphons VI. König in Aragonien ohne Erben verbliechen, hat Innocenz dieſes Namens der 2te Papſt dieſen Ramiro (welcher ein Bruder dieſes Alphons war) diſpenſirt, damit durch ihn die bevorſtehende Verwirrung des Reiches verhinderet, die Ordnung erhalten, und für die Zukunft dem königlichen Throne ein unſtreitiger Erbe verſchaffet werde.

Dieſer erzeugte eine Tochter, welche Raymund, einen Sohn des Grafen von Parcellona vermählet wurde, auf welchen

auch die Nachfolge der Krone übertragen worden.

Die dritte Ereigniß dergleichen Diſpenſation hat Platina aufbehalten von Konſtantia, des Königs in Sicilien Tochter, welche eine mit den Gelübden ſchon verbundene Nonne war; dieſe hat Pabſt Cöleſtin III. dieſes Namens diſpenſiret, und ſie iſt mit Heinrich VI. römiſchen Kaiſer, wegen allgemeinen Vortheilen und Anliegenheiten, vermählet worden.

Die Urkundensbehältniſſe, das iſt: Archiven, welche dieſer Schriftſteller ausgeſuchet, und Authores, die er geleſen, laſſen faſt keine Urſache zu, zu zweifeln, daß dieſe Geſchichten ſich ſo befinden, wie er ſie der Nachfolge überlaſſen.

Mir ſcheint, daß dieſe Geſchichten als ein Corps de Reſerve könnten angeſehen werden, zu jener evangeliſchen Wahrheit: *in ore duorum vel trium teſtium &c.*

Ich bewundere ſehr, daß Hr. Verfaſſer ſich nicht auf die im J. 1770. den 17. Oktober ergangene allerhöchſte, geſezmäßige und publicirte Anordnung erinnert, dieſe hätte der Lage des Beweiſes ein nachdruckſames Anſehen geben können.

Sie beſtimmet die Fähigkeitsjahre zur Ablegung der feyerlichen Gelübden; wir wollen uns ſelbſt den Gegenſaz davon ausziehen.

Aus dieſer Pragmatik läßt ſich ſchlieſſen. Die feyerliche Ablegung der feyerlichen Gelübde hänget von der Bedingniß des beſtimmten zurückgelegten 24. Jahres ab, dieſe beſtimmt der Landesherr, und diſponiret mit den Gelübden dergeſtalt, daß ſie vor dieſem zurückgelegten 24. Jahre unerlaubt, und unverbindend ſeyn ſollen, daher hängt auch die Verbindlichkeit der Gelübde von dieſer Bedingniß ab: denn von deſſen Macht muß auch die Abbürdung der Gelübdsverbindlichkeiten abhangen, von welcher die Aufbürdung der Verbindlichkeit abhanget.

Die Beſchwerniß dieſes ſcheinbar druckenden Gegenſazes, erfodert auch kein mühſames Nachdenken, und die Auflöſung liegt klar vor Augen. Denn durch dieſe pragmatiſche Verordnung, welche die unvergeßlichſte, frömmſte und gottſeligſte in allen Jahrbüchern nur mit goldenen Buchſtaben zu verzeichnende, und mit hizigſten Liebeszähren nicht genugſam zu betraurende Maria Thereſia, weiland unſere allermildeſte Landesfürſtin, ergehen laſſen, wird nur die Zeit beſtimmet, vor welcher keine feyerliche

Ge=

Gelübde abgeleget werden ſollen, um die Strenge und immerwährende Verbindung der Gelübde reifer überdenken zu können. Aber die Weſenheit der Gelübde, und ihre geiſtlichen Wirkungen (effectus eccleſiaſticos) unter welche auch dieſe beyde zu zählen. 1) Daß ſie den Gelobenden auf immerwährend verbinden, und 2) das Recht, die Ausübung der Gelübde zu fodern, dem rechtmäßig darzu beſtimmten an- und aufnehmenden ꝛc. Oberen in voller Maaß übergeben; berühret dieſe pragmatiſche Verordnung gar nicht, und wenn die Gelübde einmal geſezmäßig abgeleget worden, verbindet ſie vielmehr die Gelobenden zum eifrigſten Nachverhalt. Sie ſelbſt nennet ſie unwiderrufliche, auf immer verbindende feyerliche Gelübde. Sie machet keine Meldung von dem An- und Aufnehmungsrechte, und reſerviret ſich auch keines zur Auflöſung.

Man ſeze zu allem dem noch folgenden Fall. Wenn ein Lay, der unter keinem ausgezeichneten Ordenskleid, unter keiner bewährten Regel, in keiner beſtättigten, oder geduldeten Kloſtergemeinde lebet, doch unbedingt, perſönlich, freywillig, lebenslänglich wohl überdacht, dieſe drey Gelübde, die Keuſchheit, die evangeliſche Armuth, den Gehorſam vor ſeinem Beichtvater (welches doch unſtreitig mög-

möglich und erlaubet iſt) in aller Stille ablegen ſollte; dieſer Lay wäre doch kein Ordensmann, kein Kloſterglied, er hat alſo keine andere Regel für ſeine Lebensart, als welche ihm ſeine freywillige Gelübde vorſchreiben, und dennoch iſt er eine ſolche mit den Gelübden lebenslänglich verbundene Perſon, welche um Erlaß oder Diſpenſation ſich zur geiſtlichen Behörde bittſam wenden müßte. Ein ſolcher Fall würde ſogar das oberſte Kirchenhaupt in einer dergleichen Gelübdshandlung lebenslänglich zur Haltung ſolches perſönlichen Gelübdes verbinden, er könnte ſich ſelbſt nicht davon entbürden; und ſolches Gelübd wäre doch nur ein unfeyerliches Gelübd.

O wie können alſo doch die feyerlichen Gelübde ſo leicht ohne Feyerlichkeit aufgelöſet werden!

Durch dieſen Fall wird abermal erwieſen, daß **Erſtens** die Verbindlichkeit der Gelübde von dem gemeinſchaftlichen Kloſterleben unterſchieden, und nicht untrennbar ſey.

Zweytens: Daß die Verbindlichkeit, oder Auflöſung auch nicht von der in dieſem 29. §. ausgezeichneten den Gelübden weſentlich ſeyn ſollenden Bedingniß abhänge.

Drit-

Drittens: Daß jene Perſonen, welche in einer Kloſtergemeinde ihre Gelübde feyerlich abgeleget haben, deſto mehr auch nach Zertrennung ihres gemeinſchäftlichen Kloſterlebens mit feyerlichen Gelübden gebundene Perſonen ſeyen, und ſolange bleiben müſſen, bis ſie von einer darzu eigentlich berechtigten, beſtimmten Behörde davon aufgelöſet werden. Dieſes leztere verlanget ſogar der einſichtigſte Monarch.

Noch mehrers befeſtiget die dieſſeitigen Verſuche, daß, wenn dieſe unſchickſame Bedingniß als etwas zur Weſenheit der Gelübdsverbindlichkeit gehörendes aufzunehmen wäre, die mit den Gelübden gebundene Perſonen, ſogleich als die Aufhebungsverordnung öffentlich kund gemachet werden, zugleich der genoſſenen Befreyung des geiſtl. Gerichtsfaches entſezet, verluſtiget, beraubet, und unmittelbar dem Civilgerichtsfache nach allen Wirkungen, welche dieſes Civilrecht auf ſie ausdehnen kann, unterworfen worden wären. Denn ſie höreten auf, Gott ſonderheitlich verlobte Perſonen zu ſeyn, wenn ſie mit Aufhebung der Kloſtergemeinde zugleich von der aus den Gelübden entſtandenen ſonderbaren Verbindlichkeit mit Gott, und der Kirche entlediget wurden. Sie ſind faſt nur in Kraft der freywilligen Kirchen-

gelüb-

Gelübdsverbindung unter das geiſtliche Ge-richtsfach getretten, und aufgenommen wor-den, und von dieſem Bande mit Gott, und der Kirche, wären ſie durch die Zertrennung aufgelöſet worden.

Dieſer Unterwerfung ſezet ſich aber ſchnurgerade entgegen, daß in Böheim Er-läuterungsweiſe ergangene Dekret, welches verordnet, daß alle Nonnen, welche weder in den Orden der Urſulinerinnen übergehen, weder den Eliſabethinerinnen ſich zugeſellen wollen, unter des Biſchofs Gerichtsbarkeit, obern Aufſicht, und Leitung, in darzu ent-weder ſonderlich beſtimmten Kloſter, oder Civilwohnungen, doch ohne gemeinſchaft-lichen Ordens- oder Kloſterpflichten ſtehen, und verbleiben ſollen.

Den Biſchöfen wird nebſt dieſer bey ihnen beharrenden Gerichtsbarkeit noch mit-gegeben, ſie ſollen für ſolche Perſonen eine angemeſſene, und anſtändige Verhaltungs-regel verfaſſen, und vorſchreiben, zugleich ihnen einen geiſtlichen Vorſteher, Aufſeher, vorſezen, und verordnen. Nach ſolcher Vor-ſchrift werden die zertrennte Ordensglieder, weder den bürgerlichen Gerichtsfach unter-worfen, weder aus der geiſtlichen Gerichts-barkeit ausgezogen; verbleiben demnach auch nach ihrer Gemeinſchaftstrennung doch immer

mit

mit freywillig Gott abgelegten Gelübden verbundene Perſonen, den zur Verwechslung, und Umwandlung ihres Standes, die Diſpenſation (wenn doch eine zu hoffen iſt) von der rechtmäſſigen Behörde vonnöthen iſt.

Nach allen dem aber laſſe man uns auch den verdächtigen 30. §. noch einen Verſuch entgegen ſezen.

Nrus XXX.

Uiber den 30. §. des Beweiſes.

Der Anfang dieſes §. iſt mit folgenden nämlichen Worten des Herrn Verfaſſers übertragen. **Nachdem es von dem Gelübde der Enthaltſamkeit inſonderheit erwieſen worden, daß es ohne einer Diſpenſation ſeine Verbindlichkeit verliere, iſt auch leicht von den zwey übrigen inſonderheit das nämliche zu erweiſen.** Der Unterſchied, den der Herr Verfaſſer in dem 29. §. zwiſchen der Enthaltſamkeit, und Keuſchheit gemacht, betrift das feyerliche Gelübd der Keuſchheit gar nicht, dieſes Gelübd verlanget beydes; denn man entſaget aller Wolluſt, welche der Enthaltſamkeit, und Keuſchheit widerſpricht.

Hätte

Hätte der Herr Verfaſſer doch dieſen §. ausgelaſſen, man würde die Geſinnungen des Beweiſes nicht ſo haben aufdecken können.

Der Herabfall von der Enthaltſamkeit, auf die zwey andere Gelübde, der Armuth und des Gehorſams, iſt eben ſo ungegründet, wie die Probe ſelbſt.

Man vernehme die Worte des Herrn Verfaſſers. Denn das Gelübd des Gehorſams beſtehet in dem, daß man ſich den Willen einer klöſterlichen Obrigkeit unterwerfe. Sobald aber der Landesfürſt einen Orden nicht mehr duldet, iſt keine klöſterliche Obrigkeit mehr vorhanden; iſt keine mehr vorhanden, ſo kann man ihr auch nicht mehr gehorchen. Wenn nun dieſes Gelübd eine Diſpenſation erfordert, ſo müßte man ſie von der geiſtlichen Obrigkeit auf dieſe Art fordern. Ich bitte um den Erlaß, einer klöſterlichen Obrigkeit, die nicht mehr exiſtirt, nicht mehr gehorſamen zu müſſen ꝛc.

Dieſer Saz iſt zwar ſchon oben Nro 10. und 8. Vormerkung ziemlich entſchieden;

hier muß man ein mehrers zuſezen, weil dann der Herr Verfaſſer, das Gehorſams⸗gelübd lediglich auf den klöſterlichen Obern einſchränket, als ob von deſſen Beharrlich⸗keit, die Verbindlichkeit, von deſſen Auf⸗hebung, die Auflöſung allein abhänge, ſo muß man dieſen feinen Trugſchluß den Deck⸗mantel zu guter lezt deutlicher abnehmen, und kennbarer machen.

Der klöſterliche Obere mag zwar der ſichtbare, unmittelbare, die Gelübdshand⸗lung aufnehmende Obere genennet werden, verbleibt aber immer nur ein untergeſezter, untergeordneter, von höherer Macht zur Aufnahme bevollmächtigter Oberer, deſſen Gerichtsbarkeit ſich nicht bis zur Anordnung, oder Beſtimmung der feyerlichen Verbind⸗lichkeit, oder Auflöſung erſtrecken kann; hierzu iſt er nur der rechtmäſſige, und vor⸗nehmſte Zeug, daß ſich der Gelobende mit mit den Gelübden freywillig gebunden habe.

Gott iſt der allein unſichtbare Obere und Herr, der die Verbindlichkeit unmittel⸗bar annimmt, dann ſie werden Gott ange⸗lobet, und gemachet; er iſt der Urheber der Gelübden, welche er durch ſeine ſichtbare Kirche, die er durch das von ihm ſelbſt be⸗

ſtimmte

ſtimmte Oberhaupt regieret, in die errichtete Ordensgemeinden hat einführen laſſen. Von dieſer Kirche mit ihren Oberhaupte, wird der klöſterliche Obere nur bevollmächtiget, die feyerliche Kirchengelübde im Namen Gottes und der Kirche, nicht aber aus untergeordneten Obrigkeitsrecht, anzunehmen, und zu beſtättigen; er wird auch nur von der Kirche berechtiget, das, was durch die Gelübdshandlung Gottes geworden iſt, nach Vorſchrift der Kirche von den Gelobenden zu fordern.

Nachdem alſo die Kirche mit ihren ſichtbaren Oberhaupt, ſammt den an der allgemeinen Kirchen- und Religions-Verwaltung in allen ihnen unterſtehenden Bezirken ſo großen theilnehmenden Oberhirten und Biſchöfen, bis an das End der Welt exiſtiret, ſo exiſtirt auch allezeit ein ſichtbarer Oberer, der die feyerliche Gelübdshandlungen annimmt, ſie beſtättiget, und das Recht beſizet, die Ausübung von den Gelobenden, alles deſſen, was er Gott nach beſtimmter und erfüllter Probierzeit, mit reifer Uiberdenkung freywillig verſprochen hat, zu fordern; nach deſſen Vorſchrift, und Verordnung, die von dem geſellſchaftlichen Kloſterleben getrennte Ordensglieder

die Verwaltung ihrer zugelaſſenen, und in Verlauf noch machenden Eroberungen einzurichten, die Rechenſchaft, im Fall er ſolche verlangte, abzulegen, und den gelobenden Gehorſam zu leiſten, im Gewiſſen verpflichtet bleiben.

Es iſt ſodann eine unſchickſame Art, die Forderung der Auflöſung mit den Worten des Herrn Verfaſſers auszudrücken, zumal da nebſt dem klöſterlichen Obern, noch Höhere exiſtiren; ſie iſt ſo anſtößig, wie folgende: z. B. die Macht perſönliche feyerliche Gelübde zugleich aufzulöſen, exiſtirt nicht in dem eine Gemeinde nicht dulden wollenden Willen. Daher muß ich, wenn ich will davon aufgelöſet werden, die Auflöſung von dem eine Gemeinde nicht dulden wollenden Willen, in welchen die Auflöſungsmacht nicht exiſtirt, fordern. Ich halte dafür, daß es doch ſchickſamer und gegründeter geweſen wäre, wenn man mit folgender Art geſchloſſen hätte. Die Macht, perſönliche feyerliche Gelübde zugleich aufzulöſen, exiſtirt nicht in dem klöſterlichen Obern, und er ſelbſt exiſtirt nicht mehr; dahero muß ich, wenn ich will davon aufgelöſet werden, die Auflöſung von einen andern Willen, der ſelbſt exiſtirt, und der

die

die Auflöſungsmacht beſizt, erbitten. Man vergleiche beyde Ausdrücke, ſo wird man den Trugſchluß gleich bemerken. Dieſes ſey genug für dieſen 30. §. der 31. enthält einen Auszug von den Grundſäzen, auf welchen ſich der Beweis ſtüzet. Dieſen kann dann auch nichts anders entgegen geſtellt werden, als eben ein Auszug der gegengeſezten Abhandlungen und Erläuterungen. Das Sternzeichen aber fordert noch einige Anmerkungen.

Nrus XXXI.

Uiber den 31. §. des Beweiſes.

Gleichwie der Verſuch, die Pfade des Beweiſes, durch 30. Fußtritte ausgeſpuret, und nichts weniger als die ſichern Stege zur wahren Beruhigung der getrennten Ordensglieder darinnen gewittert, ja vielmehr bemerket, daß die Fußtritte eine breite Straſſe zu einem ſolchen irrdiſchen Paradieſe anzeigen, in welchem die erſte zweygeſchlechtete menſchliche Geſellſchaft zwar eine Zeit fröhlich wandelte, aber bald daraus vertrieben wurde; zu welchen Unheil ſie, die Klugheit der alten Schlange, mit anhaltenden Geſpräche und Beweiſen anführte, und daher billig, ja nothwendig

wurde, dieſe Geſellſchaft der erſten Menſchen mit der Schlange zu zertrennen.

So ſchien es mir gleichfalls, zwiſchen einer jüngern Schlange, und den in ihren einſamen verſchloſſenen Paradieſe eralteten menſchlichen Geſellſchaften, eine Trennung in den Meinungen, und Handlungen zu veranlaſſen, damit ſie nicht aus einen Fall in den andern gefährlichern ſich ſtürzen.

Ich nehme mir den Stof von dem Gottmenſchen, (auf welchen ſich der Herr Verfaſſer unter dem Sternzeichen dieſes lezten §. beziehet) welcher ja eben in die Welt gekommen, auch Vater und Mutter, von den Kindern zu trennen, wenn jene, dieſen zur Aergerniß dienen, obwohl dieſe Geſellſchaft doch die verbindlichſte iſt. Den Kindern ſagte er eben, ſie ſollten Vater und Mutter verlaſſen, wenn ſie von ihnen in ſeiner Nachfolge verhindert werden ſollten; und die Gemeinſchaft der Gottloſen ſoll man fliehen, hos tu devita, ſagt Paulus. So iſt dann der Gottmenſch nicht allein gekommen, die bürgerlichen Geſellſchaften zu ſtiften, ſondern auch nach Beſchaffenheit ſie zu trennen. Dieſer Gottmenſch will freylich wohl, daß man Bürger

und

und Chriſt ſeye; aber nicht in dem Verſtande des Herrn Verfaſſers; er will, man ſoll ein Chriſt ſeyn, der ſowohl nach den allgemeinen chriſtlichen Pflichten lebe, daneben aber niemal jene in den Wind ſchlage, die er ſich ſelbſt freywillig aufgebürdet.

Er will, man ſoll auch Bürger ſeyn, aber ein rechtſchaffener, ohne Verſchlagenheit, ohne Liſt, ohne Klugheit der alten Schlange, und daß man ſich als Bürger dem Staate in dem angewieſenen, und eigenen Fähigkeiten angemeſſenen Fache, ſo brauchbar, wie nüzlich mache.

Dieſer Gottmenſch, als er die Kirche einzuſezen kam, (hier bediene ich mich der Worte des Herrn Verfaſſers) kam nicht auch die bürgerlichen Geſellſchaften zu trennen.

Richtig, aber er kam doch, ſie nach den Grundſäzen der Natur, nach den Regeln der chriſtlichen klugen Einfältigkeit, durch das Band der Liebe mit einander zu verbinden, und nach den ächten Pflichten der vernünftigen Gottſeligkeit, und bürgerlichen Anſtändigkeit einzurichten. Weder kam dieſer Gottmenſch, den Beherrſchern

dergleichen Geſellſchaften ihre Gewalt zu vermindern. Auch richtig, aber er kam doch auch, ihnen ihre eigentliche Gränzen zu bemerken, er hat beyden Schwertern ihre Scheide genau nach der Länge und Breite angemeſſen, damit keines weder über die Länge, noch über die Breite ſich ausdehne; ſonſt würde eines wie das andere durch übermüthige Zerlöcherung der Scheide, in der freyern und abändernden Luft Gefahr laufen, die Schneide zu verſtumpfen, und das Eiſen zu verroſten. Er hat den Beherrſchern der Welt den Gehorſam von ihren Unterthanen nicht abgeſprochen, doch auch niemal über den Gehorſam, welchen das Geſchöpf, ſeinen Erſchaffer ſchuldig iſt, hinüber zu ſezen erlaubt. Dem Kaiſer, was des Kaiſers, Gott aber, was Gottes iſt. Dieß iſt des Gottmenſchens göttlicher Machtſpruch.

Die lezten vier Zeilen dieſes lezten §. unter dem Sternzeichen, ziehen mich, noch einige kurze Anekdoten anzuſezen. Der Inhalt iſt, wie folget, ausgedruckt.

Gott will, daß man Bürger, und Chriſt ſeyn ſoll, weil man, ſo lang

Staaten ſtehen, nicht Chriſt ſeyn kann, ohne zugleich Bürger zu ſeyn.

Mir ſcheint, der Herr Verfaſſer wolle unter dieſen kurzen Worten alle Stärke ſeines Beweiſes in einer Enge der Worten ausdrücken, und Gott verlange nichts von den Menſchen mehr, als Bürger zu ſeyn, ſo iſt er auch zugleich ein Chriſt, um die andere vielfältige Beſchaffenheiten, Pflichten, gottesdienſtliche Uibungen, Religionshandlungen, beſorge ſich Gott nicht. Es iſt ihm genug, wenn man nur Bürger iſt, ſo iſt man ſchon, ja man muß ſogleich ein Chriſt ſeyn.

Wohlan, die Türken machen einen Staat, ſie ſind alle Bürger, alſo ſind ſie, ja müſſen alle Chriſten ſeyn? Oder, die die Türken machen einen Staat, und ſind keine Chriſten, ſind doch alle Bürger ihres Staats. Was für ein Ergo, ſoll man hinzu ſezen, unterdeſſen nur ein kleines.

So iſt dann Chriſt und Bürger ſeyn, trennbar, und eins kann ohne dem andern beſtehen.

Aus dieſer Anekdote kann ich folglich noch nicht abnehmen, daß die Verbindlichkeit der Gelübden von dem gemeinſchäftlichen Leben untrennbar ſeyen, und wenn dieſes getrennt iſt, auch jenes müſſe getrennt ſeyn. Die Ordensgemeinden ſind damal, als ſie in dem Staate eingelaſſen und aufgenommen worden, mit dem Inwohnungsrechte, und verſchiedenen andern verſehen, verſichert, und begnadiget worden, hiedurch ſind ſie Bürger des Staats geworden, ſie waren Chriſten, ſie ſind und verbleiben Chriſten, ſie ſind alſo beydes, und keines von beyden widerſtehet der dritten Beſchaffenheit, die der Herr Verfaſſer ausgelaſſen hat, nämlich, daß ſie zugleich geiſtliche mit den Gelübden behaftete Perſonen ſind; weder der Bürgerſtand, vielweniger das Chriſtenthum, zernichtet dieſe ihnen anklebende Beſchaffenheit, dann obwohl ſie von dem gemeinſchaftlichen Kloſterleben getrennt ſind, haben ſie doch niemal durch ſothanene Trennung die Beſchaffenheit des Bürgers, des Chriſten, und des mit Gelübden verbundenen geiſtlichen Standes verlohren. Der Knecht wie der Herr, der Bürger wie der Adel, der Adel wie der Fürſt, der Fürſt wie der oberſte Landesherr, ſind ohne Ausnahm Bürger des Staats,

und

und zugleich Chriſten, alſo will vielleicht Gott, (nach den verdeckten Sinn des Herrn Verfaſſers) daß niemand von dieſen ein Geiſtlicher werden dårfe, weder ohne Gutheiſſung des oberſten Landesherrn ſich mit den Gelůbden verbinden, weder die etwa ſchon feyerlich gemachten halten ſoll, weil ſie Bůrger und Chriſten ſind. Dieſes ſoll nach Meinung des Herrn Verfaſſers ſchon alle Gattungen der Gott gebůhrenden Religionshandlungen ausmachen. Die Profeſſioniſten, von dem Leimpazer bis zum Kůnſtler hinauf, ſind Bůrger und Chriſten zugleich.

Alſo wann ein Landesherr ihre Zůnften aufhebet, und geſåzmåſſig verordnet, ſie ſollen einſchichtig ohne gegenſeitigen Handwerkspflichten und Zunftsverbindungen leben, ſoll dann ſolche Verordnung in ihnen jene Beſchaffenheit zugleich zernichten, daß ſie keine Profeſſioniſten mehr verbleiben? Sie verbleiben Chriſten, ſie bleiben Bůrger, ſie bleiben Profeſſioniſten, aber keine Zůnftler bleiben ſie, die gemeinſchaftliche Zunftsverbindungen werden zertrennt, und aufgehoben, aber ihre perſönliche Beſchaffenheiten gehen nicht zugleich zu Grund. So iſt es mit der Zertrennung des gemeinſchaftlichen

lichen Kloſterlebens, ihre Zunft wird getrennet, doch verbleiben ſie mit ihrer Profeßion verbunden, und das Band ihrer feyerlichen Gelübde, klebet ihnen auch nach der Aufhebung des Kloſters unzertrennlich an.

Was ſoll man nun aus dieſem vierzeiligen Ausdrucke ſchlieſſen? Man merket wohl das Verlangen des Hrn. Verfaſſers. Man ſoll jezt dem Saz, den der Hr. Verfaſſer in ſeinem Unduldungswerke erwieſen zu haben behaupten will, (wie die lezte Zeile dieſes 31. §. ſich rühmet) das große *Ergo* unterzeichnen, und folgendermaſſen ſchlieſſen.

Weil den getrennten Ordens- oder Kloſtergliedern das Band ihres gemeinſchaftlichen Lebens benommen und unterſaget worden, verlieren auch ihre feyerliche Gelübde durch die einzige Unduldung ihrer Zunft oder Gemeinde, die feyerliche Verbindlichkeit ohne aller vorherangeſuchten, und erhaltenen Diſpenſation.

Mag man wohl ſo ſchlieſſen, auch nach guter Logik geſchloſſen zu ſeyn, nennen? Beweiſen, nicht nur ſagen muß man, wenn man behaupten will.

Nach-

Nachdem alſo auch dieſer lezte 31. §. die Kapelle nicht haltet, und gleichermaſſen weil er ein Auszug des ganzen Beweiſes iſt, ſich ſo auf irrſamen, unſchickſamen, unüberzeugenden Säzen, wie alle vorhergehende gründet, ſo kann man nach guter Logik den richtigen Schluß machen; daß die jüngſt erdichtete Unduldungsbedingniß, welche nur die klöſterliche Gemeinde und Regelsbeobachtung betrift; In den feyerlichen Kirchengelübden nichts zernichte, und wie ſie oben Nro. 1. ausgezeichnet ſind, mit Aufhebung jener Kloſtergemeinden, die ein Landesherr in ſeinen Staaten nicht mehr dulden will, ihre freywillige der Kirche zugeſagte Verbindlichkeit nicht verlieren können. Dann

Erſtens: leiden dieſe Kirchengelübde, nachdem ſie feyerlich abgeleget werden müſſen, keine auswärtige Bedingniß. Die Kirche hat keine bedingte Gelübde in die Ordensverſammlungen und Kloſtergemeinden eingeführet, noch nicht zugelaſſen, weder jemals angenommen.

Zweytens: unterſtehen dieſe Gelübde ſowohl nach ihrer Weſenheit, vermög ihrer Ablegungshandlung und Verbindlichkeit, als auch ihrer Auflöſung oder Nichtigkeitserklä-

rung

rung ꝛc. unmittelbar der oberſten Gerichtsbarkeit der Kirche, wie oben Nro. 12. erwieſen. Nachdem aber die Kirche ſammt dem oberſten Kirchenhaupte, und andern oberſten Hirten, bis an das Ende der Welt dauert, ſo dauert auch ein Oberer bis an das Ende der Welt, dem das ausſchließende Recht zuſtehet, die Beobachtung der Gelübde zu fodern, und ihre Verbindlichkeit zu beſtättigen, oder aufzulöſen. Nro. 10. 12. 14.

Drittens: die Kirche ſammt ihrem ſichtbaren Oberhaupte, iſt im Beſitze dieſes Rechts noch niemals von einem Landesherrn, der katholiſch gedacht und geblieben, beunruhiget worden.

Viertens: dieſe drey Kirchengelübde, ſind von dem gemeinſchäftlichen Kloſterleben unter einerley Regel, ſammt den zufälligen Ordensgelübden dergeſtalt unterſchieden und trennbar, daß eines zerfallen kann, ohne doch das andere zu Boden zu ſtürzen, eines auch ohne dem anderen beſtehen kann, Nro. 11.

Fünftens: enthalten dieſe Gelübde keine ſolche Beſchaffenheit in ſich, ſind auch mit keinem dergleichen Umſtand begleitet, welcher eine verdächtige Beziehung auf die Verfaſſung deß Staats anzeigen, oder zur Hinderniß werden könne, Nro. 7. 8. 9. weder in ſich etwas enthalten, was aus der Natur des Gelübdes nicht unter das Gelübde fallen, auch dem Dritten nichts ſchädliches angeloben können.

Sechſtens: Noch niemals ſind dieſe Gelübde als dem Staate ſchädliche Handlungen, nachdem ſie dieſe Anempfehlung von dem göttlichen Stifter der wahren Religion ſelbſt erhalten haben, angeſehen worden, können auch darum nicht als ſolche erkläret werden.

Siebentens: Kein Landesherr hat bis auf dieſe Stunde, den Erlaß, oder Diſpenſation von den Gelübden ſeinem Rechte zugezählet. Die General-Normal-Abolitionspragmatik erkennet dieſes Recht nicht für ſich, ſondern ſendet alle, welche einen Erlaß verlangen, zu ihrer geiſtlichen oberſten Behörde.

Achtens: Die getrennten Kloſterglieder ſind auch noch nicht dem foro civili unterworfen worden; ja vielmehr verordnen die über die General-Normal-Abolitionspragmatik kundgemachte Erläuterungen; der Biſchof ſoll ihnen eine ihrem jezigen Stande anſtändige Regel vorſchreiben, und einen geiſtlichen Oberaufſeher in allen Orten, wo ſie ſich niederlaſſen, beſtimmen und vorſezen.

Neuntens: Von Maria Thereſia, weil. werden dieſe Gelübde unwiderruflich und immer verbindend genennet, Nro. 29.

Zehntens: Das placetum regium verbreitet ſich auch nicht auf die innerliche Kirchenverfaſſung und geiſtlichen Gerichtsbarkeit, in ſoweit ſolche keinen Einfluß in das Staatsrecht äußert, und kein Geſez iſt noch kundgemachet worden, daß man zur Gelübdshandlungsablegung voraus dieſes placetum erwerben müſſe, vielweniger iſt noch eine Verordnung erſchienen, welche die Ablegung der Gelübde ohne dieſem placetum null, nichtig, oder ungiltig erkläret hätte, ja vielmehr verlanget unſer allereinſichtigſter Landesbeherrſcher, ſie ſollen nach aller

Pflicht

Pflicht und Treu, von den getrennten Ordens-
geiſtlichen beobachtet werden.

Auf dieſem Dekalog ruhet der ganze
Verſuch.

Daraus ziehet die Einfältigkeit der
Taube einen der Klugheit der Schlange ganz
entgegenſtehenden Saz. Die Ordensge-
lübde jener Orden, die der Landes-
fürſt in ſeinen Staaten nicht mehr dul-
den will, können keineswegs hiedurch ohne
vorhergehender Diſpenſation ihre Verbind-
lichkeit verlieren.

---

*

* *

Mit dieſem Schluß endiget ſich nun auch meine Lumpenarbeit. Die Feder, Dinte und Papier haben ihren Abſchied erhalten, ich kann ihnen keinen andern Verdienſt mehr verſchaffen, auch keinen reicheren Lohn anweiſen, als wenn die Einfältigkeit der Taube ſo glücklich war, und bey dem ehrwürdigſten noch chriſtlich denkenden Publikum gegen die ſchmähvolle, fabelreiche, von Erdichtungen ſtrozende, der Gröſten, wie der Mittlern und Geringſten ſo anſtöſſend die Ehre antaſtende, in allgemeinen öffentlichen Drukblättern ſo hoch taxirte 10. kr. Litteratur, einen vernunftmäſſigen Abſcheu, einen chriſtlichen Eckel und begründeten Verdacht ihrer unrichtigen Säzen und Geſchichten einflößen möchte, dieſes würde den gröſten Lohn, und vorzüglichſten Verdienſt meiner einfältigen Widmung machen.

Ihr

Ihr aber geliebteſte (durch ein Verhängniß oder Zulaſſung desjenigen Herrn, der nicht allein die Macht in ſeinen Händen hat, den Leib mit der Seele in Untergang zu ſtürzen, ſondern auch jene Mittel in Ueberfluß beſizet, Bedrängte zu ſchüzen, Betrübte zu tröſten) von eurer im Namen dieſes Herrn zuſammengefügten Gemeinde, getrennte Ordensglieder! nehmet auf eine kurze Troſtrede, welche der apokaliptiſche Adler eben damals, als er von ſeinem Geſchlechte getrennet, von ſeinem Volk im Elende abgeſöndert war, aufgezeichnet, und mir zum Stoff darbietet.

Laſſet doch jenen, bey dem Eintritt in die von euch nach reifer Ueberdenkung erwählte geiſtliche Gemeinde gefaßten Muth, durch widriges Schickſal nicht erſchüttern, weder euern Entſchluß wanken, noch den Eifer zur Vervollkommung, zur Ehre, zum Dienſt des Herrn, und zur Sorge für das Heil eurer Seelen erkalten, wenn ihr vernehmen müſſet, daß euch eure Gelübde nach der Trennung eures gemeinſchaftlichen Lebens, ſo wie bey der Verſammlung verbinden; hauptſächlich das Gelübd des Cälibats obwohl beyde andere eine gewiſſe Mäßigung erdulden, und erfordern.

Ihr werdet freylich wohl bemerken, daß der geiſtliche Kampfplaz dermal mit mehreren Steinen des Anſtoſſes beſtreuet ſey. Fürchtet aber doch ſolches Schickſal nicht bis zur Kleinmüthigkeit; denn jener, der euch zum Streit berufen, iſt der ſehende und lebende Gott. Er ſieht euren Muth, kraft welchem ihr ſeinen Willen gleichförmig mit den hinterliſtig anfallenden ſchwarzen Geiſtern der Finſterniß, und abgeſagten Feinden euch herumſchlaget, und darum ſieht er aufmerkſam euren Kampf, damit er in der Noth zu Hilfe eilen könne. Er lebet darum, daß er euch nach den Kampf eines beſſeren Lebens verſichere. Er ſpricht euch Muth ein, und läßt ſeine Troſtworte bis in das Innerſte eures Herzens eindringen. Wer überwindet, den will ich mit dem verborgenen Himmelbrod ſtärken, und einen weiſſen Stein geben, auf welchem ein neuer Name wird geſchrieben ſeyn, den niemand kennet, als jener, der ihn bekommet, und wer nur immer den Sieg erhalten wird, der ſoll mit weiſſen Kleidern angethan werden, ſeinen Namen will ich nicht aus dem Buch des Lebens auslöſchen, ſondern vor meinem Vater, und vor denen Engeln bekennen.

Je-

Jenes Kleid, das ihr im Eintritte in die ausgewählte Ordensgemeinde angenommen, nun aber wiederum abgeleget, hat ſich niemals in das Buch des Lebens eingeſchrieben, es hat euch nicht die Frömmigkeit gegeben, weder die Zuverſicht eures Heils zugebracht, ſondern nur von andern Orden unterſchieden. Aber das mit Gott vereinigte Herz, ſammt allen gottſeligen Geſinnungen, haben in euch ein unfehlbares Vertrauen des Heils und Sieges damals gegründet, als ihr euch zu jenem Kriegsfahn bekennet, den der unüberwindliche Feldherr aufgeſtellet, und mit ſeinem Blute darum gefärbet, damit man erkenne, daß keiner unter einem mit Dörnern gekrönten Oberhaupte ein Weichlingsglied machen dürfe. Auch unter dem Eiſen zählet man chriſtliche Helden, und nur unter Dörnern findet man Roſen.

Haltet doch feſt nach der apokaliptiſchen Ermahnung, das, was ihr allbereits erfochten und erobert, damit euch kein anderer die Beut entreiße. Der ſehende und lebende oberſte Feldherr ſeiner geiſtlichen Horden wird auch aufmerkſam eurem ferneren Kampfe zuſehen, damit er ihn belobe, euch darinn ſtärke, und den Lohn nach Maaß eures eifrigen Streites ausmeſſe: er lebet

dar=

darum, daß auch ihr nach den ſiegreichen Kampf mit ihm lebet.

Entweichet nach allen Kräften der Geſellſchaft und Geſprächen der alten Schlange, damit ſie euch nicht durch die Klugheit der heutigen Welt zu dem Baum der verbotenen Frucht führe, denn ſie erhaltet noch immer ihre alte Gewohnheit, den Menſchen aus dem Paradies zu jagen, und das Kleid der Unſchuld abzujagen. Dagegen ſeufzet mit einer anſtändigen Einfältigkeit der Taube zu jenem um Beyſtand, der euch eine göttliche Zuſagung machet, wenn ihr eure ihm verlobte Treu bis in Tod halten werdet, will er euch die Krone des ewigen Lebens geben, und dieſes ſo gewiß, als Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt in Ewigkeit der Natur ewig lebet.

C XII 6 C 29

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Mar. Jos.

Versuch über den Beweis des Herrn Franz Xavier Gmeiner, daß die Ordensgelü
bde jener Orden, die der Landesfürst in seinen Staaten nicht mehr dulden
will, ohne vorhergehender Dispensation ihre Verbindlichkeit verlieren

Wien 1783

H.mon. 536 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030539-8
VD18 15321924